Rem. IV 2494/2

<36613037690018

<36613037690018

Bayer. Staatsbibliothek

Libr.
erot.
2495

(2

Rem. IV 2494 (2

Schwänke

Gerade hierher, wo diese kleine Blume ist.

gez. u. gest. v. Hoppe.

c

Erotische SCHWAENKE

aus

Kupido's Brieftasche.

Zweyter Theil
mit einem Kupfer.

Leipzig
in der Schæferischen Buchhandlung.
1799.

2

85 B.S. dir

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erotische Schwänke,

aus

Kupido's Brieftasche.

Zweyter Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Der gelehrige Schüler.

Der Herr von Geismar war ein junger liebenswürdiger Mann. Durch unermüdeten Fleiß hatte er sich auf dem Gymnasio zu B... die nöthigen Kenntnisse erworben, um mit Nutzen die Universität beziehen zu können. Täglich und stündlich hätte er B... verlassen können, wenn er nicht durch die Bande der Freundschaft gefesselt worden wäre. Allein ein gewisser Herrmann hatte sich so sehr seines Herzens bemächtiget, daß er bloß diesem zu Gefallen seine Abreise bis auf das Frühjahr aufschob, um mit ihm zugleich sich denen höhern Wissenschaften widmen zu können.

Beyde Freunde befanden sich unter der Aufsicht eines Lehrers des Gymnasii, mit welchem sie auf einen sehr vertrauten Fuß lebten.

Dieser Lehrer war nichts weniger, als ein gewöhnlicher Schulmonarch, der es vor seine erste Pflicht hält, seine Untergebenen zu tyrannisiren, und ihnen kein anderes Vergnügen zu gönnen, als sie höchstens einmal in der Woche in das freye Feld, wo sie keinen Menschen zu sehen bekommen, auszutreiben, übrigens aber ihnen sogar den Genuß der freyen Luft zu verwehren. Unter diese Klasse von Menschen darf man unsern Liebmann nicht rechnen, vielmehr war er, wie man zu sagen pflegt, selbst ein Lebemann, nahm an allen Freuden seiner Zöglinge Theil, und schränkte sie in keinem Stücke ein, wenn sie nur nicht die Wissenschaften vernachlässigten. Eher könnte man ihm zu viele Nachsicht, als zu viele Strenge vorwerfen; auch dachte er in manchen Stücken ein wenig zu aufgeklärt, wie der fernere Fortgang der Geschichte es zeigen wird.

Liebman hatte eine junge, liebenswürdige Gattin. Die Einrichtung der Erziehungsanstalt erlaubte ihm jedoch nicht, unausgesetzt bey ihr zu wohnen, weil er den Tag über alle Zeit, und gewisse Wochen, wenn ihm die Reihe traf, auch des Nachts, im Gymnasio bleiben

mußte. Sie wohnte in einem besondern Hause in der Stadt, und Liebmann konnte bloß die Stunden, die ihm von seinen Berufsgeschäften übrig blieben, ihrer Gesellschaft widmen. Von allen seinen Untergebenen kannte keiner seine Gattin, weil er nie einem von ihnen Zutritt in seiner Privatwohnung verstattete. Selbst weder den Herrn von Geismar, welchen wir, der Kürze halben, Ferdinand nennen wollen, noch Herrmann, die er doch beyde außerordentlich liebte, hatte er je mit zu seiner Gattin genommen. Ob dieses aus Eifersucht geschehen, daß er glaubte, die jungen Herren könnten der Madam Liebmann besser gefallen, als er, oder was er sonst vor eine Absicht dabey hatte, ist uns unbekannt; genug die Thüre seines Hauses war vor jedem seiner Untergebenen auf immer verschlossen.

Das alte Sprichwort sagt: Müssiggang ist aller Laster Anfang. Unser Ferdinand giebt uns ein lebendiges Beyspiel, daß die alten Sprichwörter nicht selten große Wahrheiten enthalten. Wir haben eben gesagt, daß er seine gymnasiastische Laufbahn rühmlichst beendiget hatte, und nur noch ein halbes Jahr

in B... blieb, um sich die Trennung von seinem Herrmann zu ersparen. Keine bestimmten Arbeiten hatte er nicht, weil er die Lehrstunden nicht mehr besuchte. Ob er nun wohl vor sich arbeitete, so blieben ihm doch noch viele müssige Stunden übrig, in welchen die Langeweile ihm zuweilen hart zusetzte. Denn von welchem achtzehnjährigen Menschen ist es wohl zu verlangen, daß er sein Vergnügen bloß in den Wissenschaften suchen soll.

Er sann lange hin und her, wie er seine, nach seiner Meynung übrigen Stunden wohl am angenehmsten, und dabey doch nicht ganz unnütz zubringen sollte. Endlich kam er auf den, seiner Ueberzeugung nach sehr glücklichen Einfall, seine Zeit, die er noch in B... zubringen wollte, darzu anzuwenden, seinem Geiste mehr Bildung für das gesellige Leben zu verschaffen. Er hatte einmal gelesen oder gehört, daß ein Mann in dieser Rücksicht seinen Zweck nicht besser erreichen könnte, als wenn er Umgang mit dem schönen Geschlechte suchte. Deswegen faßte er auch sogleich den festen Vorsatz, sich um die Bekanntschaft einer hübschen Frau, oder eines hübschen Mädchens zu be-

werden, um auch in diesem Fache die Vorkenntnisse mit auf die Universität zu bringen, und in dem Umgang mit dem weiblichen Geschlechte nicht ganz als Neuling zu erscheinen.

Kaum hatte er diesen Entschluß gefaßt, so wünschte er auch schon ihn ausführen zu können. Allein nun entstand die große Frage, wie er es anfangen sollte, um seinen Zweck zu erreichen. Diese wußte er sich nicht zu beantworten. Noch war er ganz unerfahren in der Kunst zu lieben; welches auch ganz natürlich zuging, da die Wissenschaften ihn bis jetzt zu sehr beschäftiget hatten, als daß es ihm wäre möglich gewesen, sich mit solchen wichtigen Dingen zu beschäftigen.

In der Angst seines Herzens beschloß er, sich an Herrn Liebmann zu wenden, und diesen um seinen freundschaftlichen Rath zu bitten. Einige meiner Leser werden es zwar sonderbar finden, daß Ferdinand sich in dieser Angelegenheit an seinen Lehrer wenden wollte; allein Liebmann hatte sich stets ganz als Freund gegen seine Zöglinge benommen, weswegen sie ihm auch insgesammt ihr vollkommenes Vertrauen schenkten. Auch werden wir bald sehen,

daß Ferdinand in seiner Wahl nicht glücklicher hätte seyn können, zumal des Liebmanns Grundsatz war, ein junger Mann muß sich alles versuchen.

Gewöhnlich besuchte Ferdinand Herrn Liebmann beym Frühstück, wo sie sich theils von gleichgültigen, theils von wissenschaftlichen Dingen unterhielten. So viel Zutrauen Ferdinand auch zu seinem Lehrer hatte, so war ihm doch bange, wie er seine Worte, in der seines Bedünkens wichtigsten Angelegenheit seines Lebens, anbringen sollte.

Eines Morgens, als sie beyde allein waren, nahm Ferdinand seinen ganzen Muth zusammen, um zum Zweck zu kommen. Sie hatten lange schon von mehreren Dingen gesprochen, als Ferdinand die Unterhaltung auf die für ihn so wichtige Materie zu lenken suchte, wie nachstehendes Gespräch mit mehrerem beweiset.

Ferdinand. So gerne ich auch in ihrer Gesellschaft bin, so sehe ich doch der Zeit meiner Abreise mit Verlangen entgegen, und kaum kann ich den Augenblick erwarten, wo ich mit meinem lieben Herrmann die Universität beziehen

ziehen werde. Er muß es als einen großen Beweis meiner Freundschaft aufnehmen, daß ich ihm zu Liebe noch einen ganzen Winter hier zubringe.

Liebmann. Wodurch ist Ihnen denn auf einmal der Aufenthalt in unserm Gymnasio so lästig geworden? Es gefiel Ihnen ja ehedem recht gut bey uns, und wie oft haben Sie mir nicht versichert, daß Sie die Zeit, die Sie hier verlebten, gewiß immer als die glücklichste Ihres Lebens betrachten würden.

Ferdinand. Dieses werde ich stets sagen, und ewig werde ich mit Freuden an die frohen Tage denken, die ich hier genossen habe: auch glaube ich mit Ueberzeugung, daß ich nie wieder so glücklich seyn werde, als ich hier war.

Liebmann. Was hindert Sie noch eben so glücklich zu seyn, als sonst?

Ferdinand. Vieles, und wenn Sie wollen, alles. Ehedem war ich den ganzen Tag beschäftigt. Entweder ich hatte Stunden, oder ich wiederholete, was ich gelernt hatte, oder ich bereitete mich vor auf das, was ich lernen sollte. Jetzt ist es ganz anders; ich habe keine bestimmte Beschäftigung, und werde

deswegen oft von langer Weile geplaget. Dieses macht mich mißmuthig und verdrießlich.

Liebmann. Das ist nun freylich eine schlimme Krankheit, von der jedoch ein junger Mann von Ihren Talenten nichts wissen sollte. Ich dächte, Sie hätten sich Kenntnisse genug erworben, um sich immer beschäftigen zu können.

Ferdinand. Den größten Theil des Tages beschäftige ich mich auch, allein es bleiben mir noch viele Stunden übrig, die ich auch gern nützlich anwenden möchte, denn meine ganze Zeit mit Wiederholung des bereits Erlernten zuzubringen, ist mir unmöglich, mein Geist muß immer neue Nahrung haben, wenn ich froh und heiter seyn soll.

Liebmann. Nun so suchen Sie etwas zu lernen, was Ihnen noch fremd ist. Es ist wahr, ich muß Ihnen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sie haben bis hieher ihre Zeit sehr nützlich angewendet; dessen ohngeachtet bleibt Ihnen noch viel zu lernen übrig. Ich brauche Sie gar nicht darauf aufmerksam zu machen, was für ein weites Feld Ihnen die Wissenschaften darbieten, dieses wissen Sie selbst am besten, daß man, wenn man nur

lernen will, nie fertig wird, und immer etwas Neues findet. Wählen Sie sich nur ein neues Fach, was Ihnen bis hieher noch fremd war, und ich bin fest überzeugt, Ihr Misvergnügen wird sich bald verlieren; an geschickten Männern, die Sie in allen unterrichten können, was Sie nur wünschen, fehlt es uns ja nicht.

Ferdinand. Ich weiß wohl, was mir noch fehlet, und was ich noch sehr nothwendig brauche, wenn ich nicht auf der Universität oft eine lächerliche Rolle spielen will. Allein zu dieser Wissenschaft ist es schwer einen Lehrer zu finden; ich wenigstens wüßte keinen, wenn Sie sich nicht die Mühe geben wollten, mich zu unterrichten.

Liebmann. An mir soll es nicht fehlen, wenn ich etwas beytragen kann, Ihre Kenntnisse zu erweitern, so bald mir nur selbst nicht die nöthigen Kenntnisse mangeln.

Ferdinand. Ich weiß gewiß, daß diese Ihnen nicht fehlen. Wenn Sie mir meinen Antrag nur nicht übel nehmen?

Liebmann. Wie können Sie dieses von mir erwarten; habe ich Sie nicht stets mehr

wie meinen Freund, als wie meinen Untergebenen behandelt?

Ferdinand. Es ist wahr, lieber Herr Liebmann, und deswegen will ich auch ganz frey und offen mit Ihnen reden. Sie haben selbst gesagt, daß nichts in der Welt zur Ausbildung eines jungen Mannes so viel beytragen kann, als der Umgang mit dem schönen Geschlecht. Wie wenig ich bis jetzt Gelegenheit gehabt habe, meinem Geiste diese Bildung zu verschaffen, wissen Sie am besten. Die Jahre meiner frühen Jugend habe ich auf dem Lande zugebracht, und während meinem Aufenthalt in der Stadt ist es mir auch unmöglich gewesen, Bekanntschaft mit irgend einem weiblichen Geschöpfe zu bekommen, da wir jungen Leute in keine Gesellschaft gezogen werden. In diesem Stücke bin ich also noch ganz unwissend. Gleichwohl bin ich von der Nothwendigkeit überzeugt, daß ein Mensch von meinen Jahren mit Weibern umgehen lernt. Ich fühle, daß ich, wenn ich jetzt auf die Universität gehen sollte, ehe ich mit irgend einem Weibe Bekanntschaft gehabt, nicht selten eine sehr dumme Rolle spielen würde. Um also auch in diesem

Stücke

Stücke nicht ganz als Neuling auf dem Schauplatz der großen Welt aufzutreten, habe ich mir schon längst vorgenommen gehabt, Sie um Ihren freundschaftlichen Rath zu bitten, wie ich es anfangen soll, eine solche Bekanntschaft zu erhalten. Daß ich mich bey Ihnen an den rechten Mann wende, weiß ich gewiß, da es Ihnen an Erfahrungen nicht fehlen kann.

Liebmann. Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß ich mir in meinem Leben so viele Erfahrungen, als es nur möglich gewesen ist, zu verschaffen gesucht habe. Eben diese Erfahrungen haben mich auch gelehret, daß es heut zu Tage fast unmöglich ist, in der Welt fortzukommen, wenn man sich nicht gut gegen Weiber zu benehmen weiß. Dieses ist aber nicht so leicht, als Sie vielleicht glauben. Indessen für Sie ist mir nicht bange, und ich zweifle gar nicht, daß Sie bald als Meister in dieser Kunst werden aufgenommen werden.

Ferdinand. Womit muß ich nun anfangen?

Liebmann. Vor allen Dingen müssen Sie sich eine Geliebte suchen, welche die Mühe über sich nimmt, ihrem Geist die gehörige Politur

litur zu geben. Denn es ist eine unwidersprechliche Wahrheit, nur Weiber sind fähig, uns zum Umgang mit Weibern geschickt zu machen. Sie allein sind es, die unserm Geist und unserm Körper die Gewandheit geben können, welche beyde haben müssen, wenn man in Gesellschaft gern gesehen seyn will.

Ferdinand. Wo soll ich nun aber in der Geschwindigkeit eine Geliebte herbekommen?

Liebmann. Dieses wird nicht schwer halten. Gehen Sie nur den nächsten Sonntag in der Mittagsstunde in die Kirche; daselbst werden Sie die mehresten Weiber und Mädchen vom Stande versammelt finden. Unter diesen wählen Sie sich diejenige, die Ihnen am besten gefällt. So bald die Kirche zu Ende ist, müssen Sie derjenigen, welcher Sie Ihre Aufmerksamkeit gewidmet haben, bis in ihr Haus auf dem Fuße nachfolgen. So bald Sie nun ihr Quartier wissen, so kommen Sie nur wieder zu mir; alsdann will ich Ihnen schon fernere Verhaltungsregeln geben.

Es wurde hierauf noch manches von ihnen über diese Materie verabhandelt, allein da es keinen unmittelbaren Einfluß auf diese Geschichte

schichte hat, so übergehe ich es mit Still-
schweigen.

Wer war froher als Ferdinand, daß er nun diesen Stein von seinem Herzen gewälzet hatte. Schon sahe er sich im Geiste in den Armen seiner Geliebten, denn, seiner Meynung nach, konnte es ihm unter Liebmanns Führung gar nicht fehlschlagen. Mit der heißesten Sehnsucht erwartete er den nächsten Sonntag, um seinen Operationsplan in Ausführung bringen zu können. Bis dieser aber erschien, plagte ihm die lange Weile doppelt.

Endlich brach der so sehnlich erwartete Tag an. Noch vor Aufgang der Sonne befand sich unser Ferdinand schon auf den Beinen; mit der größten Sorgfalt wählte er seinen Anzug; lange aber, ehe die Kirchthüren geöffnet wurden, war er schon vollkommen marschfertig.

So bald es Zeit war in die Kirche zu gehen, machte sich unser Ferdinand auf den Weg. Das Herz schlug ihm gewaltig vor Angst und vor Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, als er sich am Eingange der Kirche befand. Jedoch sprach er sich selbst Muth zu,

auch gelang es ihm, wenigstens dem äußern Ansehn nach, ziemlich determiniret zu scheinen.

Um seine Beobachtungen anzustellen, wählte er sich einen Platz, von welchem er die Weiber bequem übersehen und auch von ihnen bemerkt werden konnte. Von hieraus beobachtete er sie von Kopf bis zu den Füßen. Er hatte sich vorgenommen, sie insgesammt die Musterung passiren zu lassen, bevor er sich entschließen wollte, welche die Glückliche seyn sollte, sein Herz zu besiegen.

Allein diesen Vorsatz führte er sehr schlecht aus, denn bald fand er ein Weib, welches alle seine Blicke auf sich zog. Kaum hatte er diese in sein Auge gefaßt, so war er für alle übrige blind; ihr allein widmete er seine ganze Aufmerksamkeit, und schon fieng er in seinem Herzen an, ihr die feurigste Liebeserklärung zu machen.

Das Weibchen, welches unsern Helden so schnell fesselte, war reizend genug, daß es Anspruch machen konnte, die Aufmerksamkeit eines jungen Mannes auf sich zu ziehen. Sie hatte ein niedlich rundes Gesicht, schöne schwarze Augen, eine äußerst feine Haut mit den lebhaf-

testen Farben, und ihr kleiner Mund schien zum Küssen einzuladen. Auch schien sie ihre Reize ziemlich zu kennen, denn ihr vortheilhafter Anzug ließ jedem ihren schönen Körperbau sehen, ohne daß der Wohlstand im mindesten beleidiget wurde. Mit einem Wort, ein jeder Kenner weiblicher Schönheit mußte sie für liebenswürdig halten. Kein Wunder also, daß unser Ferdinand von ihr bezaubert wurde.

Er stand wie eingewurzelt an einem Pfeiler angelehnet, und verwendete kein Auge von ihr, aus Furcht, sie zu verlieren. Je länger er sie aber beobachtete, desto tiefer wurde die Wunde, welche ihre schönen schwarzen Augen in sein Herz geschlagen hatten. Bey dieser Beschäftigung verstrich ihm die Zeit mit einer unglaublichen Schnelligkeit, und die Kirche war aus, ehe sie seiner Meynung nach kaum angegangen seyn konnte. Denn von Orgel, Prediger, und was dem anhängig ist, hatte er auch nicht das mindeste gehört, woraus meine Leser schließen können, wie schnell und wie heftig die Liebe sich seines Herzens bemächtiget.

Nur erst wie seine Geliebte aufstand, um nach Hause zu gehen, bemerkte er das Ende

des Gottesdienstes. Er folgte ihr Schritt vor Schritt nach, um ihre Wohnung zu erfahren, welche zu seinem Leidwesen nicht allzuweit von der Kirche entfernt war; bald mußte er also das Vergnügen, sie zu sehen, entbehren. Noch blieb er einige Zeit stehen, um wenigstens das Haus anzusehen, wo der Gegenstand seiner Wünsche wohnte. Auch machte er sich Hoffnung, daß seine Schöne vielleicht an das Fenster kommen würde. Allein vor diesesmal wartete er vergebens, und zu seinem Leidwesen mußte er, ohne sie noch einmal gesehen zu haben, nach Hause gehen.

Auch der Schönen war die Aufmerksamkeit, welche Ferdinand auf sie verwendete, nicht entgangen. Nicht weniger bemerkte sie sehr gut, daß er ihr nachfolgte, ob sie sich gleich stellte, gar nicht auf ihn Achtung zu geben. Hätte Ferdinand dieses gewußt, würde er sich unaussprechlich glücklich gefühlt haben, zumal da wir unsern Lesern versichern können, daß ihr der junge schöne Mann gar nicht mißfiel. Allein Ferdinand ahnete auch nicht das mindeste von seinem Glücke, vielmehr fühlte er sich äußerst unglücklich, von ihr nicht bemerkt wor-

den

den zu seyn. Denn wäre dieses der Fall gewesen, so würde sie seiner Meynung nach doch noch einen Augenblick an das Fenster gekommen seyn. Sie war aber auch am Fenster, nur daß Ferdinand sie nicht sehen konnte; sie stand hinter dem Vorhang und freute sich von ganzem Herzen, wie sie den schmachtenden Ritter gegen über erblickte, der kein Auge von dem Hause, in welchem sie wohnete, verwendete.

Weil Ferdinand endlich sah, daß er vergebens wartete, beschloß er nach Hause zu gehen, um sich fernere Verhaltungsregeln von seinem Freund und Lehrer geben zu lassen. Es kostete ihm viel Ueberwindung, sich von der Gegend, wo seine Geliebte wohnete, zu trennen, und im Weggehen wurde noch mancher schmachtende Blick nach ihrer Wohnung hingeworfen; allein sie wurden nicht erwiedert, und Ferdinand mußte nach Hause wandern und auf bessere Zeiten hoffen.

Gleich nach dem Essen gieng er zu seinem Freund Liebmann, um ihm von dem Anfang seines Abentheuers Nachricht zu geben, und ihm um seinen fernern Rath zu bitten. Zu seiner großen Freude befand sich Herr Liebmann allein.

Ferdinand stattete ihm ohne Umschweife Bericht ab, wie er sich benommen, und Liebmann mußte ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, an ihm einen sehr gelehrigen Schüler zu haben.

Lieber Herr Liebmann, Sie können gar nicht glauben, was es vor ein Engel von einem Weibe ist. Bey Gott, man muß sie lieben, wenn man sie sieht, fuhr Ferdinand in der Beschreibung seiner Schönen fort.

Liebmann. Ey, ey! der junge Herr hat verzweifelt schnell Feuer gefangen. Wissen Sie denn aber auch ihre Wohnung?

Ferdinand. Wie können Sie glauben, daß ich Ihren Rath nicht genau werde befolget haben? Sie wohnet auf — —

Liebmann. Stille, Freund! dieses verlange ich nicht zu wissen. Die erste und wichtigste Regel, wenn man Umgang mit dem schönen Geschlecht haben will, ist, verschwiegen zu seyn. Selbst Ihrem innigsten Freunde dürfen Sie nie, außer im äußersten Nothfall, wenn Sie ohne seinen Beystand keine Gelegenheit haben, den Gegenstand Ihrer Zärtlichkeit zu sehen, weder den Namen noch die Wohnung

Ihrer

Ihrer Geliebten entdecken. In dieser Rücksicht darf man seinem besten Freunde nicht trauen: und wenn man ihm auch trauen kann, so ist es doch möglich, daß er aus Unachtsamkeit das Geheimniß verrathet, woraus unendlicher Verdruß entstehen kann. Der Fall trit zuweilen ein, daß der Mann einer jungen Frau ihr durch die Finger sieht, wenn sie einen Umgang mit einem jungen Mann hat; ist er aber nicht verschwiegen, so darf er ihn nicht dulden, auch muß er die begangene Untreue seiner Frau rügen, die er sonst mit Stillschweigen würde ertragen, und sich geduldig in das Schicksal so vieler Männer gefügt haben.

Ferdinand. Ich danke Ihnen herzlich für diesen wohlmeinenden Rath. Was soll ich aber nun thun, um nähere Bekanntschaft mit meiner Geliebten zu bekommen; denn ohne sie kann ich nicht leben.

Liebmann. So arg ist es schon mit Ihnen? Nun da muß ich wohl darauf denken, Ihnen Ihr Leben zu erhalten. Vor der Hand weiß ich Ihnen aber weiter keinen Rath zu geben, als zuweilen bey ihrem Fenster vor-

bey zu gehen, und ihr durch Blicke zu verstehen zu geben, was Sie für sie empfinden.

Ferdinand befolgte den Rath seines Freundes pünktlich. Mehreremale ging er des Tages bey der Wohnung seiner Geliebten vorüber. So oft er sie am Fenster erblickte, suchte er durch seine Augen die Gefühle seines Herzens ihr verständlich zu machen; wenn er aber sah, daß er von niemand bemerket wurde, so wagte er es, ihr eine ehrfurchtsvolle Verbeugung zu machen, wobey er allezeit einen zärtlichen Seufzer zu ihr hinaufschickte.

Die Schöne verstand die Sprache Ferdinands vollkommen; er mißfiel ihr auf keine Weise, und sie ließ sich angelegen seyn, ihm solches zu verstehen zu geben. Sie erwiederte seinen Gruß mit einer Verbindlichkeit, die ihm, seiner wenigen Erfahrung ungeachtet, deutlich zeigte, daß er ihr nicht gleichgültig war.

Kaum hatte Ferdinand dieses bemerket, so eilte er zu Herrn Liebmann, um ihm von dem guten Gang seiner Geschäfte Nachricht zu geben. Dieser fand selbst, daß die Angelegenheiten seines Schülers sehr gut ständen. Er gab ihm den Rath, an sie zu schreiben, den

Brief

Brief aber einer von den Weibern anzuver-trauen, welche allerhand Kleinigkeiten in den Häusern zum Verkauf herumtragen, und sich auf diesem Wege den Zutritt zu den schön-sten Weibern und Mädchen zu verschaffen wis-sen; zumal da es bekannt ist, daß man auf ihre Verschwiegenheit rechnen kann.

Ferdinand ließ sich dieses nicht zweymal sa-gen; er ging sogleich auf seine Stube, um sei-ner Schönen die Empfindungen seines Herzens schriftlich bekannt zu machen. Als ein junger Mann von Kopf wurde es ihm nicht schwer, seine Gefühle recht zierlich zu schildern, und Trotz einem recht erfahrnen Liebesritter, einen zärtlichen Brief zu schreiben. Nach Vollen-dung dieses suchte er eine von den gefälligen Weibern auf, welche dergleichen Bothschaften gern übernehmen. Nach der Beschreibung, welche ihm Herr Liebmann von ihnen gemacht hatte, wurde es ihm leicht, eine solche Brief-trägerin zu finden. Er übergab ihr den Brief und versprach ihr eine nicht unbeträchtliche Be-lohnung, wenn sie den Auftrag gut und mit Vorsicht ausrichten würde.

Die alte Frau machte sich sogleich auf den Weg, um die versprochene Belohnung zu verdienen. Durch ihre Waaren bekam sie leicht Zutritt bey der Schönen. Sie legte ihren ganzen Kram aus, zeigte alles Stückweise, und nur erst durch große Umschweife brachte sie die eigentliche Absicht ihres Erscheinens an den Tag.

Die Art, wie ihr Auftrag aber angenommen wurde, entsprach ihren Wünschen keinesweges. Mit dem äußersten Unwillen warf die Schöne ihr den Brief ungelesen an den Kopf, wobey sie zugleich manchen Ehrentittel bekam. Wie kannst du dich unterstehen, du alte Kupplerin, fuhr die Schöne in dieser für die alte Frau nicht besonders erbaulichen Rede fort, mir einen so schändlichen Antrag zu machen; wie kannst du dir einfallen lassen, dich bey einer rechtschaffenen Frau, wie ich bin, zu einem so schändlichen Gewerbe brauchen zu lassen. Gleich packe dich aus meinem Hause, oder ich werde dir auf eine ziemlich unsanfte Art den Weg zeigen lassen.

Die arme Frau erschrack nicht wenig über den Ausbruch des Unwillens der Schönen.

Sie

Sie packte so schnell als sie nur konnte ihren Kram zusammen, um nicht noch schlimmer behandelt zu werden, und eilte, so viel sie konnte, zum Hause hinaus. Sie brachte Ferdinanden Nachricht von ihrer Aufnahme, die ihm nicht besonders willkommen war. Denn zu wenig mit dem weiblichen Geschlechte bekannt, gab er alle Hoffnung auf, das Ziel seiner Wünsche zu erreichen.

Voller Verzweiflung eilte er zu Herr Liebmann, welchen er die bittersten Vorwürfe machte, daß er allein durch den gegebenen Rath, an die Geliebte zu schreiben, an seinem Unglücke schuld wäre.

Liebmann suchte ihn mit der Vorstellung zu trösten, daß ein Baum ja nicht auf den ersten Hieb fallen könnte. Lassen Sie den Muth nicht sinken, lieber Ferdinand, fuhr er fort, noch haben Sie nichts verlohren. Gehen Sie nur heute noch einmal bey ihrer Wohnung vorüber, und geben Sie genau Achtung, wie sie Ihnen danken wird, wenn Sie sie grüßen; wenn sie sich nur am Fenster sehen läßt, so haben Sie gewonnen Spiel.

Mit bangem Herzen trat Ferdinand die Wanderschaft an, weil er sich in voraus einen schlechten Erfolg versprach. Sein Mißmuth vermehrte sich um ein merkliches, als er bey ihrer Wohnung vorüber gieng und sie nicht am Fenster erblickte. Nun glaubte er seines Unglücks völlig überzeugt zu seyn. In seinem Herzen verwünschte er Herrn Liebmann und seinen gegebenen Rath, weil er überzeugt war, daß wenn er nicht geschrieben hätte, ihm doch wenigstens das Vergnügen zu Theil geworden seyn würde, seine Geliebte täglich ein paarmal zu sehen und trauliche Blicke von ihr zu erhalten.

Allein unser Ferdinand irrete sich gewaltig, seine Angelegenheiten standen weit besser, als er es erwarten konnte.

Kaum hatte seine Schöne ihm von ferne erblickt, so gab sie ihrem Mädchen Auftrag, ihm zu folgen und ihm zu sagen, er möchte sich in der Dämmerung an der Thüre ihres Gartens einfinden, weil sie ihn zu sprechen wünschte.

Das Mädchen ließ sich sogleich bereitwillig finden, dem Auftrag ihrer Gebieterin Folge zu leisten. Sie eilte Ferdinanden zu erreichen,

um ihm von dem Glücke, was ihn erwartete, Nachricht zu geben. Ganz mißmuthig, seine schönen Hoffnungen auf einmal so vereitelt zu sehen, wandelte Ferdinand seine Straße, ohne sich um irgend etwas zu bekümmern, was um ihn her vorging. Er befand sich in der Nähe einer Kirche, als das Mädchen ihm eingeholet hatte. Im Vorbeygehen ersuchte sie ihn, ihr in die Kirche zu folgen, weil sie ihm etwas wichtiges zu entdecken hätte, und auf dem freyen Platze leicht beobachtet werden könnte, welches sie wegen ihrer Gebieterin nicht wünschte.

Ferdinand kannte das Mädchen, er hatte sie oft neben seiner Geliebten am Fenster stehn sehen; man kann sich also leicht denken, daß er sich gern willig finden ließ, ihr in die Kirche nachzugehen.

Das Mädchen erwartete ihn in einem wenig besuchten Theil der Kirche. Hier eröffnete sie ihm sogleich den Auftrag ihrer Gebieterin. Man denke sich das freudige Erstaunen unsers Ferdinands. Er, der sich einen Augenblick vorher so unglücklich gefühlet hatte, sah sich nun, wider alles Erwarten, auf einmal auf

den

den höchsten Gipfel des Glücks erhoben. Er belohnte das Mädchen für die gute Nachricht und versicherte, daß er sich pünktlich einstellen würde. Um kein Aufsehen zu machen, entfernte sich das Mädchen schnell.

Ferdinand fühlte sich über die glückliche Wendung seines Schicksals unaussprechlich glücklich. Er brauchte einige Minuten Zeit, um sich von seiner Freude zu erholen, und um sich zu überreden, daß es kein süßer Traum war. Endlich, als er sich gesammlet hatte, eilte er zu seinem Freund Liebmann, um ihm von dem glücklichen Ausgange seiner Geschichte Nachricht zu geben, wobey er ihm seine Geliebte vom Kopf bis auf die Füße schilderte.

Herr Liebmann freute sich von ganzem Herzen, daß die Herzensangelegenheiten Ferdinands eine so erwünschte Wendung genommen hatten; auch gab er ihm noch einige gute Lehren, wie er sich bey der Zusammenkunft verhalten sollte. Hierauf entließ er ihn, weil er noch Geschäfte hatte.

Kaum war Liebmann allein, als das Gemälde ihm wieder einfiel, welches Ferdinand ihm von seiner Geliebten gemacht hatte. Dieses

ses harmonirte ganz vortreflich mit der Gestalt seiner Gattin, denn Ferdinand hatte so treu geschildert, daß es einem guten Maler nicht schwer geworden seyn würde, sie nach dieser Beschreibung zu malen.

Er konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß er Ferdinanden wohl gar auf seine Kosten in der Kunst zu lieben unterrichtet hätte. Von diesem Augenblick an bemächtigte sich die heftigste Eifersucht seiner, zumal da ihm nicht unbekannt war, wie sehr seine Frau Ursache hatte, mit ihm unzufrieden zu seyn. Um seiner Sache gewiß zu werden, faßte er sogleich den Entschluß, Ferdinanden insgeheim zu beobachten.

Er wußte die zur Zusammenkunft bestimmte Stunde. Da er aus Erfahrung die Pünktlichkeit der jungen Herren in dergleichen Angelegenheiten kannte, so begab er sich in Zeiten, in einen Mantel gehüllet, an einen Ort, wo Ferdinand vorbey mußte. Er brauchte auch wirklich nicht lange zu warten, denn bald erschien unser Ferdinand, so reizend als möglich angezogen, um in die Arme seiner Geliebten zu eilen.

Die

Die Schöne schien eben so ungeduldig gewesen zu seyn, als Ferdinand, denn auch sie wartete seiner schon an der Gartenthüre. Sie empfieng ihn mit offenen Armen und mit den sichtbarsten Zeichen der innigsten Zärtlichkeit. Nach einem herzlichen Empfang gingen Ferdinand und seine Geliebte in den Garten, und die Thüre wurde wieder fest verschlossen.

Herr Liebmann war unserm Ferdinand Schritt vor Schritt in einiger Entfernung nachgefolget. Nun stelle man sich, wenn man kann, sein Schrecken vor, als er sich mit seinen Augen überzeugte, daß Ferdinands Geliebte und seine Gattin wirklich eine und dieselbe Person ausmachte. Ueber diese Entdeckung hatte er keine sonderliche Freude, zumal da er sich selbst als die Ursache der Untreue seiner Frau betrachten mußte. Er wurde fast wüthend vor Eifersucht, und schwur hoch und theuer, Ferdinanden und seine ungetreue Gattin seiner Rache aufzuopfern. Er wollte ihnen sogleich in den Garten nachfolgen, allein die Thüre war, wie wir schon gesagt haben, verschlossen. Keinen Lerm wollte er wegen seiner Nachbarn nicht machen, es blieb ihm also

nichts übrig, als in die andere Gasse an die ordentliche Hausthüre zu gehen.

Auf diesem Wege besann er sich erst, daß er keine Waffen bey sich hatte, ohne welche er sich doch nichts zu unternehmen getraute. Um nun diesem Uebelstand abzuhelfen, blieb ihm nichts übrig, als auf das Gymnasium zurück zu kehren, und sich daselbst zu bewaffnen. Das Gymnasium lag aber in einer ziemlichen Entfernung von seiner Wohnung, und bis zu seiner Zurückkunft, hatten die Liebenden Zeit genug, sich angenehm zu unterhalten.

Ferdinand und seine Geliebte ahneten nicht das mindeste, daß sie gerade von demjenigen, der ihren Umgang am wenigsten wissen sollte, belauert worden waren. Wegen der rauhen Jahreszeit verweileten sie sich nicht lange in dem Garten. Gleich nach der Bewillkommungsscene nahm Caroline, dieses ist der Name der Gattin des Herrn Liebmann, Ferdinand mit in ihr Zimmer. Sie versicherte ihm daselbst, daß er ihr schon lange nicht gleichgültig gewesen wäre, und daß sie schon lange das Vergnügen einer persönlichen Zusammenkunft gewünschet hätte; zugleich entschuldigte sie

sie sich wegen der übeln Aufnahme seines Briefs. Ich mußte so zu Werke gehen, sagte sie, damit wir unser Spiel desto besser im Verborgenen treiben können; den alten Weibern ist nicht allezeit zu trauen, wenn sie von andern gut bezahlet werden, so sind sie leicht zum Plaudern zu bringen. Eine junge Frau kann manches in der Welt thun, nur muß sie den Schein zu vermeiden suchen, und sich nicht solchen Kreaturen anvertrauen.

Doch von der fernern Unterhaltung dieser Beyden will ich schweigen, weil die Gespräche zwischen zwey Liebenden fast durchgängig für einen dritten äußerst langweilig sowohl zu lesen als anzuhören sind. Immer wird derselbe Stoff abgehandelt, und jeder meiner Leser hat diese Materie gewiß schon einmal praktisch bearbeitet, daß ich also keinem nichts neues sagen würde; es ist also besser, ich schweige davon. Auch erlaubet mir die Bescheidenheit nicht, den Liebenden in das Zimmer der Caroline zu folgen. So viel ist mir nur zu sagen erlaubt, daß sie gegenseitig mit einander zufrieden zu seyn schienen. Wodurch aber diese gegenseitige Zufriedenheit entstanden,

werden

werden meine Leser wohl auch schon aus Erfahrung wissen.

Der arme Liebmann hingegen war desto unzufriedener, weil er so deutliche Beweise von der Untreue seiner Gattin erhalten hatte. Die Eifersucht plagte ihn auf die fürchterlichste Art. Er wollte recht schnell laufen, um sich Waffen zu holen; allein es fehlte ihm an Luft, denn die Beklemmungen seines Herzens benahmen ihm den Athem. Er mußte mehreremale stehen bleiben, um sich zu erholen, wodurch er auf dem Wege ziemlich lange aufgehalten wurde.

Endlich erreichte er mit vieler Mühe die Wohnung seiner Gattin. Mit ziemlichem Ungestüm klopfte er an die Hausthüre. Das Mädchen der Caroline sah zum Fenster heraus, um zu erfahren, wer den Lerm verursachte. An der Stimme erkannte sie sogleich ihren Herrn. Pfeilschnell eilte sie, ihrer Gebieterin von diesem unverhofften und ungewünschten Besuch Nachricht zu geben.

Die beyden Geliebten waren in der zärtlichsten Umarmung, als sie von dem Mädchen die schöne Bothschaft erhielten. Man kann

sich also leicht das Schrecken denken, in welches sie dadurch versetzt wurden.

Das Mädchen der Caroline mochte aber schon mehr in dergleichen Verlegenheiten gewesen seyn, wenigstens fand sie gleich ein Mittel, ihrer Gebieterin Zeit zu verschaffen, Ferdinanden zu verbergen und alles in Ordnung zu bringen. Sie lief, was sie konnte, um ihrem Herrn die Thüre zu öffnen. Im währenden Laufen aber stellte sie sich, als ob sie die Treppe hinab fiel, und zugleich löschte sie das Licht aus. Sie schrie erbärmlich über den vergeblichen Fall, inzwischen mußte sich Herr Liebmann deswegen gefallen lassen, ein wenig länger vor der Thüre zu verweilen, weil das Mädchen erst wieder in ihr Zimmer ging, um frisches Licht zu holen.

Endlich, nachdem Caroline ihren Geliebten in Sicherheit gebracht hatte, öffnete das Mädchen die Hausthüre.

Liebmann stürzte mit gezogenem Degen in der Hand, in das Haus und in das Zimmer seiner Gattin. Wüthend sah er sich um, und da er niemand erblickte, fragte er: wo hast

du

du den jungen Menschen, den ich habe in deinen Garten gehen sehn?

Caroline stellte sich über diese Anrede ganz verwundert. Was fehlet dir, lieber Mann, sagte sie zu ihm, du siehest ja ganz verstöhret aus, auch weiß ich gar nicht, was du von mir willst; ich kann dir zuschwören, daß in meinem ganzen Hause kein Mensch ist, außer ich und mein Kammermädchen. Glaubest du meinen Worten nicht, so suche selbst überall nach, und findest du deinen sonderbaren Verdacht gegründet, so unterwerfe ich mich herzlich gern aller nur erdenklichen Strafe.

Ohne ein Wort weiter zu reden nahm Liebmann ein Licht, mit welchem er das ganze Haus durchsuchte. Allein er fand nichts, was ihm hätte verdächtig seyn können, ob ihn gleich seine Eifersucht von dem Boden bis in den Keller jagte.

Weil er nichts fand, steckte er den Degen wieder in die Scheide. Zugleich suchte er sich selbst zu überreden, daß er sich müßte geirrt haben, weil es doch schon ziemlich dunkel gewesen, und er auch nicht ganz nahe bey dem Garten gestanden, um nicht entdeckt zu wer-

den. Er glaubte deswegen, daß Ferdinand bey einem von seinen Nachbarn sein Unterkommen gefunden. Ruhig, ohne ein Wort weiter zu verlieren, ging er nach dem Gymnasio zurück, mit dem Vorsatz, den andern Morgen nähere Aufklärung von Ferdinanden selbst zu erhalten.

Kaum war Liebmann fort, so ließ Caroline Ferdinanden aus seinem Gefängnisse. Es wurde ein gutes Abendessen bereitet, und beyde brachten die Nacht sehr vergnügt zusammen zu, bis der Tag anbrach. Nun dachte Ferdinand erst an das Nachhausegehen. Sie schieden jedoch nicht ehe, als bis sie die Abrede genommen, sich die nächste Nacht wieder zu sehen.

Ferdinand war mit denen in dieser Nacht eingesammelten Erfahrungen äußerst zufrieden. Voller Freuden ging er zu seinem Freund Liebmann, welchen er die genossene Glückseligkeit mit den lebhaftesten Farben schilderte; zugleich erzählte er ihm auch die Verlegenheit, in welche ihn die Eifersucht des Ehemannes seiner Caroline gebracht hätte.

Es kostete Liebmann viele Mühe, seinen Unwillen zu verbergen, weil er nun die unleug-

barsten Beweise von der Untreue seiner Gattin aus dem Munde ihres Geliebten erhielt. Er wußte aber seinen Verdruß sehr gut zu verbergen, daß Ferdinand gar nicht ahnen konnte, wie sehr ihn die Geschichte interessirte. Ganz unbefangen fragte er: wo er sich denn hin verborgen hätte, als er von dem Ehemann gesucht worden wäre.

Ferdinand antwortete ihm, daß er sich unter einen Haufen halb trockener Wäsche verstecken müssen. Zugleich dankte er Herrn Liebmann nochmals für die viele Freundschaft, die er ihm erzeiget, auch verschwieg er ihm nicht, daß diese Nacht neue Freuden seiner warteten. Worauf sie sich trennten, nachdem sie jedoch die Abrede genommen, daß Ferdinand zu ihm kommen wollte, bevor er zu seiner Geliebten ging.

Der arme Liebmann war der Verzweiflung nahe, als er die Ueberzeugung seines Unglücks durch Ferdinanden erhalten hatte. Es kostete ihm sehr viele Ueberwindung, seinen Unwillen zu verbergen, so lange Ferdinand bey ihm war, und dieses mußte er doch, wenn er sich nicht verrathen wollte. Kaum befand er sich aber

allein, so machte er auch seinem Herzen durch Klagen über sein unglückliches Geschick Luft. Er verwünschte das ganze weibliche Geschlecht, und beschloß, blutige Rache an seiner ungetreuen Gattin und Ferdinanden zu nehmen; denn er hatte ganz vergessen, daß gegenwärtig nur das Vergeltungsrecht an ihm ausgeübet wurde.

Kaum war es dunkel geworden, als Ferdinand versprochener Maaßen sich auch schon bey ihm meldete, um ihm zu sagen, daß er bereit wäre zu seiner Geliebten zu gehn. Liebmann empfing ihn sehr freundlich. Er wünschte ihm Glück zu seinem Vorhaben, und zugleich bat er, ihn den andern Morgen wieder zu besuchen und Bericht abzustatten, wie es ihm die Nacht gegangen. Ferdinand versprach dieses, und nun schieden sie als rechte innige Freunde.

So bald Ferdinand das Zimmer verlassen hatte, nahm Liebmann seinen Mantel und seinen Degen, um ihm zu folgen. Er ging ihm Schritt vor Schritt nach, um ihm gleich an der Gartenthüre zu erwischen. Allein Ferdinand hatte einen zu großen Vorsprung und lief zu schnell, als daß Liebmann ihn hätte einholen

holen können; Caroline ihrerseits wartete schon mit Sehnsucht an der Thüre auf Ferdinanden. Kaum erblickte sie ihn, so ließ sie ihn auch in den Garten, dessen Thüre sie sorgfältig wieder verschloß.

Noch hatte Caroline den Schlüssel nicht abgezogen, als Liebmann auch seine Gartenthüre erreichte, an welche er mit Ungestüm anklopfte. Caroline wußte zwar nicht, was dieses bedeutete: allein aus Vorsicht befahl sie Ferdinanden sich hinter ihr zu verbergen, alsdann fragte sie erst: was giebt es? wer macht solchen Lermen?

Mit ziemlich unsanfter Stimme befahl ihr Liebmann sogleich die Thüre zu öffnen.

Caroline erkannte die Stimme ihres Mannes, folglich blieb ihr nichts übrig, als zu gehorchen. Indem sie aber aufschloß, löschte sie das Licht aus. Hierauf nahm sie Ferdinanden bey der einen, und ihren Mann bey der andern Hand, und so entkam jener durch eine glückliche Wendung, ohne daß dieser es bemerken konnte.

Wie Caroline ihren Mann mit dem bloßen Degen in der Hand sah, fing sie laut an um

Hülfe zu schreyen, weil sie sich fürchtete, umgebracht zu werden, da sie seine Wuth kannte und die Ursache seines Erscheinens ihr ebenfalls nicht unbekannt war. Alle Nachbarn eilten herbey, um die Ursache des Lerms zu erfahren. Sie waren nicht wenig verwundert, wie sie Liebmann gewaffnet erblickten, der sich alle Mühe gab, sich von seiner Frau und ihrem Mädchen zu befreyen, denn diese beyden waren ihm sogleich in die Arme gefallen, damit er ihnen nichts anhaben könnte.

Nachdem sich mehrere Menschen versammelt hatten, behauptete Caroline mit ziemlicher Unverschämtheit, ihr Mann wäre von zu vielem Studieren verrückt geworden.

Durch die sonderbare Stellung, in welcher sie Liebmann sahen, der vor Wuth lange nicht ein Wort sprechen konnte, sondern nur mit den Zähnen knirschte, wurden die Umstehenden bewogen, ihren Worten Glauben beyzumessen. Vor allen Dingen suchten sie sich seines Degens zu bemächtigen: alsdann wollten sie ihn bereden, sich zur Ruhe zu begeben.

Endlich bekam er den Gebrauch seiner Sprache wieder. Was verlangt ihr von mir,

schrie

schrie er: ich soll mich zur Ruhe begeben, da ich weiß, daß dieses schändliche Weib einen Geliebten im Hause versteckt hat, welchen ich mit meinen eigenen Augen habe in den Garten gehen sehn.

Caroline hatte, wie alle Weiber, die Thränen gleich in Bereitschaft. Weinend sagte sie: ach Gott, was bin ich vor ein unglückliches Weib, einen Mann zu haben, der mich öffentlich, ohne alle Ursache, eines solchen Verbrechens beschuldiget, was ich nie zu begehen fähig bin. Frage selbst alle meine Nachbarn, ob einer von ihnen mir das mindeste nachzusagen weiß, und ob ich nicht immer äußerst eingezogen gelebt habe.

Die guten Leute, welche glaubten, daß es in der Oberstube bey Liebmann nicht richtig wäre, hielten seinen Argwohn für fixe Idee. Sie wendeten deswegen alles mögliche an, ihm diese zu benehmen. Einstimmig versicherten sie ihm, sein Verdacht wäre bey einer so tugendhaften Gattin, als der seinigen, ungegründet.

Ihr wißt alle nicht, was ihr wollt, unterbrach er sie. Den Augenblick habe ich einen Mann in den Garten gehen sehn, und ich

bin fest überzeugt, daß er noch zugegen ist. Er hat mir es ja selbst gesagt, daß er die vergangene Nacht in ihren Armen geschwelget hat, weil er nicht wußte, daß sie mein Weib ist. Ich war ihm gestern schon auf der Spur, allein diese schlechte Kreatur hat ihn unter einen Haufen Wäsche versteckt, und ihn die ganze Nacht, nachdem ich fortgewesen bin, bey sich behalten.

Indem er noch redete, kamen die Brüder seiner Gattin, welche auch in den Gegenden wohnten, herbey. Wie Caroline sie kommen sah, lief sie ihnen, laut schluchzend, entgegen. Um Gotteswillen, rief sie ihnen zu, nehmet mich bey der schrecklichen Lage, in welcher ich mich befinde, in euren Schutz. Stellet euch mein Unglück vor, mein Mann ist närrisch geworden und will mich umbringen. Mein Mann hat sich in den Kopf gesetzt, daß ich mit einem andern einen verborgenen Umgang habe. Saget selbst, glaubet ihr mich eines solchen Verbrechens fähig, und habe ich je Anlaß zu einem so schändlichen Verdacht gegeben.

Die Brüder machten Liebmann die bittersten Vorwürfe über sein Benehmen. Allein Liebmann versicherte ihnen, er wüßte gewiß, daß sein Verdacht gegründet wäre.

Weil die Brüder sahen, daß er von diesem Gedanken nicht abzubringen war, so machten sie sich anheischig, die Sache genau zu untersuchen. Zugleich versprachen sie, daß sie ihre Schwester nachdrücklich bestrafen und ihm Genugthuung geben würden, wenn sie nicht unschuldig wäre. Hierauf nahm einer von ihnen Carolinen bey Seite, um ihr vorzustellen, daß sie es gesteh'n möchte, wenn sie einen Geliebten bey sich verborgen hätte, damit ihre Ehre nicht öffentlich beschimpfet würde.

Caroline, welche Ferdinanden in Sicherheit wußte, betheuerte mit der größten Unbefangenheit ihre Unschuld; zugleich versicherte sie, daß sie bereit wäre, sich jeder Strafe zu unterwerfen, wenn sie schuldig befunden würde. Ueber diese zuversichtliche Erklärung freuete sich der Bruder der Caroline ungemein.

Hierauf wurden Anstalten zur Haussuchung gemacht. Die Nachbarn besetzten alle Zugänge des Hauses und des Gartens, um dem Geliebten

ten alle Mittel zur Flucht abzuschneiden. Sie selbst untersuchten aber, in Beyseyn ihres Schwagers, alle Winkel des Hauses. Sie kamen endlich auch an den uns schon bekannten Haufen Wäsche. Hier glaubte nun Liebmann gewiß, Ferdinanden zu finden, weil er wußte, daß er in der vergangenen Nacht daselbst verborgen gewesen war. Er nahm die Wäsche Stück vor Stück weg: allein er fand nicht, was er suchte. Wie Caroline dieses sah, sagte sie zu ihren Brüdern: seht ihr nun, daß er närrisch geworden ist. Die Brüder behaupteten dasselbe und versicherten, entweder er müßte den Verstand verlohren haben, oder er legte es aus Bosheit darauf an, ihre Schwester zu beschimpfen und ihren Ruf verdächtig zu machen.

Liebmann wußte mehr als zu gut, wie sehr sein Verdacht gegründet war. Er hatte die unwiderlegbarsten Beweise von der Untreue seiner Frau, und gleichwohl konnte er sie nicht überführen. Die Aeußerungen seiner Schwäger waren ihm deswegen doppelt schmerzhaft, und brachten ihn ganz zur Verzweiflung. Wie wüthend bemächtigte er sich wieder seines Degens,

gens, den einer von ihnen noch in den Händen hatte, und mit selbigem ging er auf sie los. Die Brüder der Caroline hatten keine andern Waffen, als tüchtige Stöcke, mit welchen sie sich ihrer Haut wehrten. Sie entwaffneten Liebmann und schlugen so lange auf ihn, bis er sich nicht mehr wehren konnte, und sie überzeugt waren, daß er keine Lust zu einem fernern Angriff hatte. Weil sie ihn wirklich als verrückt betrachteten, so banden sie ihn fest, damit er weder sich, noch andern Schaden zufügen konnte, alsdann legten sie ihn in ein Bette, in eine besondere Stube, in welcher sie, zu mehrerer Vorsicht, noch ein paar Wächter ließen. Den andern Morgen schickten sie einen Arzt zu ihm, von welchem er auch ihrem Vorgeben gemäß behandelt wurde.

Das Gerüchte von dem Unglück des armen Liebmann verbreitete sich bald in der ganzen Stadt. Er wurde allgemein geschätzt, folglich auch allgemein bedauert. Kein Mensch konnte sich aber die Ursache seines Wahnsinnes erklären.

Ferdinand wußte von allem, was vorgefallen war, nicht eine Silbe. Er war äußerst ver-

verdrießlich, bey seiner Zusammenkunft gestöret worden zu seyn: jedoch dankte er dem Himmel für seine Rettung aus den Händen des eifersüchtigen Mannes, welchen er nicht erkannt hatte. Er ging nach seiner Wohnung zurück, um Liebmann von seinem gehabten Mißgeschick Nachricht zu geben. Allein dieser war, wie meine Leser wissen, nicht zu Hause. Ferdinand wunderte sich zwar, daß er zu einer so ungewöhnlichen Stunde ausgegangen, davon aber, daß er diesen Gang veranlasset, hatte er nicht die mindeste Ahnung. Er ging in sein Zimmer, um den gehabten Verdruß zu verschlafen, und tröstete sich mit der Hoffnung, ein andermal glücklicher zu seyn.

Den andern Morgen wollte er in aller Frühe zu Liebmann gehen, um sich fernern Rath von ihm zu erbitten. Allein noch ehe er das Zimmer desselben erreichte, theilten welche von seinen Mitschülern ihm die Neuigkeit mit, daß Liebmann in der vergangenen Nacht das Unglück gehabt hätte, den Verstand zu verlieren, und daß seine Wuth dergestalt heftig wäre, daß man ihn in der Wohnung seiner Gattin an Ketten legen müssen, weil

kein Mensch bey ihm seines Lebens sicher gewesen.

Ferdinand bedauerte seinen Freund von ganzem Herzen, und sogleich faßte er den Entschluß, ihn zu besuchen. Er erkundigte sich nach dessen Wohnung. Man stelle sich, wenn man kann, seine Verwunderung vor, als ihm das Haus bezeichnet wurde, in welchem seine Geliebte wohnte. Nun erst erfuhr er, daß Liebmann ihn auf seine eigenen Kosten, in der Kunst zu lieben, unterrichtet hatte. Weil er Liebmann wirklich schätzte, so war ihm dieses höchst unangenehm: allein da geschehene Dinge nicht zu ändern und junge Männer in seinen Jahren gewöhnlich etwas leichtsinnig sind, so beschloß er doch hinzugehen, um nähere Auskunft über den ganzen Vorfall zu erhalten, ob ihm gleich bey diesem Gang nicht wohl zu Muthe war.

Zu seiner großen Freude begegnete ihm Caroline auf der Treppe. Nach einer freundlichen Bewillkommnung erzählte sie ihm mit möglichster Kürze den ganzen Zusammenhang, woraus Ferdinand sah, daß er allein die Ursache des Unglücks des armen Liebmann war.

Die-

Dieses ging ihm so nahe, daß er sich entfernen wollte, ohne Liebmann gesehen zu haben. Allein Caroline bat ihn selbst, er möchte zu ihm gehen, weil es Verdacht erwecken könnte, wenn man ihn in das Haus hätte gehen sehen, ohne daß er bey Liebmann gewesen wäre. Er fand diese Besorgniß gegründet, weswegen er Carolinens Verlangen, obgleich mit äußerstem Widerwillen, erfüllen mußte.

Mit Zittern öffnete er die Thüre des Zimmers, in welchem Liebmann sich befand. Ganz zuschanden geschlagen und mit Ketten belastet lag er auf einem Bette. Ferdinand war wirklich durch diesen Anblick gerühret. Er nahete sich seinem Lager und wollte ihm sein herzliches Beyleid bezeugen. Allein Liebmann sah ihn mit starren Blicken an. Gehen sie zum Henker, sagte er ihm anstatt der Bewillkommung, das einzige hat mir noch gefehlt, daß sie herkommen, um sich über meine Lage lustig zu machen; sie werden nun wohl auf meine Kosten die Kunst zu lieben gelernt haben.

Ferdinand wollte sich entschuldigen, jedoch ließ Caroline aus Furcht, daß er sich verrathen könnte, ihm nicht zu Worte kommen. Vergeben

geben Sie ihm, mein Herr, fiel Sie ihm in die Rede, wenn er Sie vielleicht beleidigen sollte: Sie müssen nicht hören auf das, was er sagt, denn der arme Mann hat ja den Verstand verlohren. Uebrigens unterhielt sie sich noch eine Weile mit Ferdinanden, ohne Liebmann zu Worte kommen zu lassen, alsdann gab sie ihm ein Zeichen, sich zu entfernen. Ferdinand befolgte diesen Wink, und Caroline nahm ihn mit in ihr Zimmer, wo Ferdinand in ihren Armen das Mitleiden, welches er für Liebmann fühlte, vergaß, und sich wegen der vergangenen Nacht schadlos hielt.

Die Wiederherstellung Liebmanns abzuwarten, hielt er doch nicht vor rathsam, weil er fürchtete, daß sie leicht verdrießliche Folgen für ihn haben könnte. Er setzte deswegen nach einigen Tagen seine Abreise fest, welches er um so viel eher thun konnte, da sein Freund Hermann bereit war, ihn zu begleiten.

Er entdeckte seinen Entschluß seiner Geliebten. Diese war außer sich, als sie von der schnellen Trennung hörte. Sie suchte alles mögliche hervor, um von ihm einen Aufschub zu erlangen. Allein er blieb fest bey seinem Vor-

Vorsatz, und überzeugte sie, daß es auch für sie besser wäre, wenn er bald abreiste.

Die wenigen Tage, die Ferdinand noch in B... blieb, mußte Liebmann verrückt bleiben, damit Caroline ihn konnte bewachen lassen, wenn Ferdinand bey ihr war, welches nicht selten geschah. Endlich trennten sie sich unter Vergießung vieler Thränen, und Liebmann erhielt seinen Verstand wieder.

II.

Die doppelte Heyrath.

Louise war die Tochter eines armen, aber rechtschaffenen Mannes in B... Schon in ihrer frühesten Jugend hatte sie das Unglück, ihren Vater zu verlieren. Seines Fleißes und seiner Thätigkeit ungeachtet hinterließ er kein Vermögen, weswegen die Mutter der Louise genöthiget wurde, sich von ihrer Hände Arbeit zu ernähren. Da sie in ihren jüngern Jahren mehrere weibliche Arbeiten erlernet

hatte, so fehlte es ihr nie an Beschäftigung, und, wenn sie auch keine Schätze sammeln konnte, so verdiente sie doch so viel, als sie zu ihrem nothdürftigen Unterhalt für sich und ihre Tochter brauchte.

Schon in den ersten Jahren ihrer Kindheit zeigten sich in dem Gesichte der Louise Spuren von außerordentlicher Schönheit. Diese entwickelten sich auch nach und nach dergestalt, daß, als sie das sechszehnte Jahr zurück gelegt hatte, sie in ganz W.. nur unter dem Namen der schönen W... bekannt war. Louise hätte kein Mädchen seyn müssen, wenn sie nicht hätte selbst fühlen sollen, daß sie hübsch wäre; deswegen suchte sie auch, wie alle ihres gleichen, ihre Reize durch einen netten Anzug, so viel als möglich, bey ihren ärmlichen Umständen zu heben.

Ihre Mutter war eine äußerst rechtschaffene Frau. In ihren jüngern Jahren hatte ihre Gestalt auch einiges Aufsehen unter den jungen Herren gemacht, und nicht wenig Mühe hatte es ihr gekostet, so wohl ihre Tugend zu vertheidigen, als auch sich vor übler Nachrede zu schützen. Sie wußte daher aus Erfahrung,

wie gefährlich ein schönes Gesicht einem jungen Mädchen ist. Sie wendete deswegen ihre größte Sorgfalt darauf, das Herz ihrer Tochter für die Tugend empfänglich zu machen und sie zu warnen, sich ohne ihr Vorwissen in keine Verbindung mit irgend einem Mann einzulassen.

Louise beherzigte die Lehren ihrer Mutter auf das beste; auch faßte sie den Vorsatz, ihre Mutter stets zu ihrer Vertrauten zu machen. Allein zugleich schmeichelte es ihrer Eitelkeit ungemein, als sie sah, daß sie bey den jungen Männern der Stadt so viel Aufsehen machte. Es freute sie ungemein, sich bewundert zu sehn, auch suchte sie selbst die Zahl ihrer Verehrer zu vermehren, jedoch hütete sie sich sorgfältig, sich mit keinem auch nur auf die entfernteste Art in eine Verbindung einzulassen. Weil sie bemerkte, daß viele junge Leute des Tages mehreremale bey ihrer Wohnung vorüber gingen, so machte es ihr viel Vergnügen, die ganze Zeit, die sie von ihrer Arbeit sich abmüßigen konnte, am Fenster zuzubringen, um sich sehen zu lassen. Viele von den jungen Herren bildeten sich ein, daß es ihnen zu Liebe

ge=

geschähe. Sie ließen sich deswegen sehr angelegen seyn, die Straße, in welcher Louise wohnete, recht oft zu durchwandern, weil ein jeder von ihnen gern die Aufmerksamkeit dieser außerordentlichen Schönheit auf sich ziehen wollte. Allein ihre Mühe war vergebens; denn wenn einer so gar viele Mühe anwendete, ihr zu gefallen, so stellte sich Louise zwar auch, als ob er ihr nicht gleichgültig wäre. Wenn dieser sie grüßte, so dankte sie ihm mit einem äußerst verbindlichen Blick, der zu sagen schien, du mißfällst mir nicht. Kaum schmeichelte er sich aber, seine Wünsche erfüllt zu sehen, so wurde auch seine ganze Hoffnung auf einmal vereitelt; denn wenn er vorüber ging, sah Louise entweder nicht zum Fenster heraus, oder, wenn sie auch heraus sah, so lachte sie aus vollem Halse, wenn der Geliebte sie auf das zärtlichste grüßte und die empfindsamsten Seufzer ihr zuschickte; ein anderer hingegen, der vor ihm herging, erhielt die zärtlichsten ausdrucksvollen Blicke, die er den Tag vorher bekommen hatte; wodurch er bald überzeugt wurde, wie wenig für ihn zu hoffen übrig blieb.

So viele Anbeter aber Louise auch besaß, so wenig hatte sie Aussichten, bald auf eine, ihren Wünschen angemessene Art ehelich verbunden zu werden. Sie besaß zu vielen Stolz, um einem ihres Gleichen ihre Hand zu reichen, obgleich mehrere bemittelte Handwerker sich um selbige viele Mühe gegeben: von den höhern Ständen hingegen hatten sich viele um ihre Liebe, kein einziger aber um ihre Hand beworben. Zwar ist nicht zu leugnen, daß von mehrern jungen Herren ihr Heyrathsanträge gemacht worden waren; allein sie hatten sich immer Bedingungen dabey vorbehalten, welche Louise nach den von ihrer Mutter erhaltenen Grundsätzen weder eingehen wollte, noch konnte. Die mehresten verlangten Beweise der Zärtlichkeit von Louisen im Voraus, welche ein nach solchen bürgerlichen Grundsätzen erzogenes Mädchen, als Louise, nur erst nach der priesterlichen Einsegnung gewähren konnte; sie wurden also abgewiesen. Andere machten die schönsten Versprechungen; und auch sie wurden nicht gehöret. Noch andere ließen bloß darauf antragen, Zutritt bey ihr zu erhalten, um Gelegenheit zu haben, sich ihre Liebe zu erwerben, weil man doch ein Mädchen,

chen, auf welches man sehr rechtschaffene Absichten hätte, erst müßte kennen lernen, ehe man sich um dessen Hand bewerben könnte; allein auch diesen wurde der Zutritt versagt. Der Mutter und der Tochter aber machte es unendlich viele Freude zu sehen, wie die süßen Herren sich so unendlich viele Mühe um die Gunst der schönen Louise gaben; denn die Zahl ihrer Liebhaber vermehrte sich täglich, und schon fing es an zum guten Ton zu gehören, ein Anbeter von Louisen zu seyn; auch wurde von Seiten des Stadtmagistrats in Vorschlag gebracht, einen Pflasterzoll in der Straße, wo sie wohnte, anzulegen.

Louise hatte bereits ihr siebenzehntes Jahr zurück gelegt, und noch können wir mit Grund der Wahrheit behaupten, daß ihr Herz unbefangen war. Sie ging nie ohne Begleitung ihrer Mutter aus, folglich hatte sie auch noch keine Gelegenheit gehabt, genaue Bekanntschaft mit jungen Leuten zu machen. Selbst in die Kirche ging sie nicht ohne ihre Mutter. Hier war es aber, wo sich ihre erste Bekanntschaft entspann, von welcher sie der Mutter nichts sagte.

Eines Tages, als sie ihre Andacht verrichtete, bemerkte sie der junge und reiche Graf H..., der nun erst von Reisen gekommen war und von der schönen Louise noch nichts gehört hatte. Ihre Schönheit fiel ihm auf, und man kann wirklich sagen, sie sehen und lieben war das Werk eines Augenblicks.

Nach geendigtem Gottesdienst folgte er ihr nach, um, wo möglich, ihre Wohnung auszukundschaften. Von dem Augenblicke an, da er diese wußte, lief er des Tages wohl zwanzigmal vorüber, um wenigstens das Vergnügen zu haben, sie zu sehen. Louise ihrerseits bemerkte bald die neue Eroberung, die sie gemacht hatte, und ihr Vorsatz war auch, mit ihm ihr gewöhnliches Spiel als mit den andern zu treiben. Allein unser Graf ließ sich so bald nicht abschrecken, je weniger sie sich am Fenster sehen ließ, desto öfterer ging er vorüber, und wenn sie ihn auslachen wollte, so blickte er sie mit so zärtlichen und schmachtenden Augen an, daß es ihr unmöglich wurde, ihn zu beleidigen.

Die ausharrende Beständigkeit ihres neuen Liebhabers schmeichelte ihrem Stolz ungemein;

auch gefiel er ihr weit besser, als alle, die sich bis jetzt um ihre Gunst beworben hatten. Nach und nach fühlte sie, daß er ihr nicht gleichgültig wäre; dieses beunruhigte sie um so viel mehr, weil sie gar nicht den Muth hatte, ihrer Mutter etwas davon zu sagen. Da sie jedoch klug genug war einzusehen, daß aus dieser Geschichte nichts kluges werden konnte, so bat sie ihre Mutter, mit ihr auf einen kleinen Weinberg zu ziehen, welchen sie nahe bey der Stadt im Besitz hatten, und darin das einzige Erbtheil ihres Vaters bestand. Jedoch hütete sie sich sehr ihrer Mutter die Veranlassung zu dieser Bitte zu entdecken.

Die Mutter liebte ihre Tochter viel zu sehr, um ihr eine solche Gefälligkeit abschlagen zu können, deswegen war sie gleich bereit, die Bitte der Louise zu erfüllen, und nach Verfluß von wenig Tagen zogen sie in ihr kleines Weinbergshaus.

Der Graf bemerkte sehr bald die Abwesenheit seiner Geliebten. Vor allen Dingen ließ er sich angelegen seyn, ihren neuen Aufenthalt auszukundschaften; diesen zu erfahren, fiel ihm nicht schwer; weit mehr Schwierigkeiten befürchtete

er zu finden, wie er sie künftig sollte zu sehen bekommen. Doch auch hierin war er glückli=cher als er selbst gehofft hatte. Seine erste Sorgfalt, als er die neue Wohnung der Louise erfahren hatte, ging dahin, daß er die ganze umliegende Gegend, wo Louise wohnte, recog=nosciren ließ, um einen gehörigen Plan zu Ausführung seines Vorhabens entwerfen zu können. Bey dieser Beschäftigung lernte er eine Person kennen, die seinen Wünschen ganz entsprach.

Louisens Mutter ließ ihren Weinberg durch einen benachbarten Winzer mit bearbeiten, weil er zu klein war, als daß es sich der Mühe verlohnet hätte, einen eignen zu halten. Die=ser hatte eine Frau, welche dem Grafen zu einem Werkzeuge, um Eingang bey Louisen zu erhalten, sehr brauchbar schien. Der Kam=merdiener des Grafen, der zugleich sein Ver=trauter war, mußte in Auftrag seines Herrn die Gegend durchstreichen, um alle Schliche kennen zu lernen. Auf diesen Wanderungen traf er die Frau des vorgedachten Winzers als eine alte Bekannte. In ihren jüngern Jah=ren hatte sie in W. als eines der berühmtesten

Freudenmädchen gelebt. Allein da sie älter wurde und der Verdienst nachzulassen anfing, hatte sie den ehrlichen Winzer mit dem traurigen Ueberrest ihrer Reize beglückt, um wenigstens in ihrem Alter nicht der Gefahr Hungers zu sterben ausgesetzt zu seyn. Zu der Zeit, wo sie an dem Himmel der galanten Welt als ein Stern erster Größe glänzte, hatte er sie oft in Gesellschaft seiner Herren gesehen. Zwar würde er sie in ihrem jetzigen Aufputze nicht wieder erkannt haben; allein ihr Gedächtniß war besser als das seinige. Wie er die Gegend durchstreifete, begegnete sie ihm. Sie redete ihn an, und nun war die Bekanntschaft bald erneuert. Man freute sich gegenseitig über den unverhofften Zufall, der sie wieder zusammen führte: und bey dieser Gelegenheit erfuhr der Kammerdiener alles, was er zu wissen verlangte. Auch sagte sie ihm, daß sie sehr oft bey Louisens Mutter wäre, von welcher sie jedoch nicht so genau gekannt wurde, als von uns, weil sie ihr sonst schwerlich den Zutritt bey sich und ihrer Tochter verstattet haben würde. Dieses war ihm eine erwünschte Nachricht; er eilte deswegen so viel er konnte, um seinem Herrn die gemachte Entdeckung mitzutheilen.

Der

Der Graf empfing ihn, wie wir leicht denken können, mit einem sehr freundlichen Gesichte. Nun hatte er kein nöthigeres Geschäft, als selbst Bekanntschaft mit der Winzerin zu machen. Sein Kammerdiener mußte ihm den Weg zeigen, denn bis jetzt war er in seinem Leben noch nicht in diese Gegend gekommen. Er pochte an die Wohnung des bewußten Winzers, und eine weibliche Stimme rief ihn, herein zu kommen. Um sich nicht zu verrathen, wenn der Winzer etwa selbst zu Hause seyn sollte, so fragte er, nach der ersten Bewillkommungsscene, nach ihm, unter dem Vorgeben, daß er ihn bey Abschließung eines Weinhandels zu Rathe ziehen wollte. Die Frau bedauerte die Abwesenheit ihres Mannes, der in die Stadt gegangen wäre, unendlich. Sie bat den Grafen, ihr seine Wohnung zu sagen, damit er gleich nach seiner Zuhausekunft zu ihm kommen könnte.

Allein der Graf hatte kein besonderes Verlangen, den Winzer kennen zu lernen. So bald er von seiner Abwesenheit überzeugt war, machte er die Frau mit seinem Anliegen bekannt. Zugleich drückte er ihr ein paar Geld-

stücke in die Hand, mit dem Versprechen, daß noch unendlich mehr nachfolgen sollte, wenn sie ihm Gelegenheit verschaffen würde, Louisen zu sehen und zu sprechen. Die Winzerin versprach ihm dieses auf jeden Fall zu bewerkstelligen, wenn es irgend eine Möglichkeit wäre; und mit diesem gegenseitigen Versprechen schieden sie.

Das gelbe Metall, das so manches in der Welt bewirket hat, verfehlte auch bey der Winzerin seine Wirkung nicht. Indem sie es betrachtete, stieg der Wunsch in ihr auf, dessen noch mehr zu besitzen. Um aber diesen Wunsch erfüllt zu sehen, mußte sie nun freylich die tugendhaften Grundsätze eines Mädchens wankend zu machen suchen. Doch dieses war bey einer Kreatur, wie die Winzerin, die letzte Sorge; wenn sie sich nur Geld erwerben konnte.

Um ihr Vorhaben auszuführen, begab sie sich sogleich zu Louisen. Sie fand selbige allein, weil die Mutter in der Wirthschaft einiges zu besorgen hatte. Dieser glückliche Zufall schien ihr von sehr guter Vorbedeutung zu seyn. Nachdem sie eine Weile von gleichgültigen

tigen Dingen gesprochen, fing die Winzerin an Louisen über ihre Schönheit zu loben, zugleich beklagte sie die unglücklichen Liebhaber, die durch ihre Abwesenheit von der Stadt zur Verzweiflung würden gebracht werden.

Louise versicherte, daß ihr dieses wenig Kummer verursachte. Wenn sie auch wirklich so schön wäre, daß diese Herren beklagten, nicht mehr Gelegenheit zu haben, sie zu sehen, so wäre es ihr doch weit lieber von ihnen vermißt zu werden, wenn einer oder der andere auch darüber traurig seyn sollte, als sich länger ihren Nachstellungen ausgesetzt zu wissen, welches ihr am Ende leicht selbst Kummer verursachen könnte.

Sie irren sich gewaltig, liebe Louise, fiel ihr die Winzerin in die Rede. Ihre Grundsätze sind ganz falsch und ganz widernatürlich. Wie ist es um des Himmels willen möglich, daß Sie über den Werth der Jugend noch nicht nachgedacht haben. Glauben Sie mir, ich spreche aus eigener Erfahrung. Diese glückliche Zeit streichet sehr schnell vorüber; hat man unklug genug gehandelt,, nicht allen nur erdenklichen Nutzen aus selbiger zu ziehen, so

bleibt

bleibt einem nichts weiter übrig, als die traurige Rückerinnerung, den schönsten Theil seines Lebens unbenutzt verschwendet zu haben. Ich selbst mache mir die lebhaftesten Vorwürfe, daß ich mir in meinen jüngern Jahren nicht mehrere Vortheile verschafft habe. Die Jugend bietet einem jeden Mädchen, wenn es nur nicht ganz häßlich ist, tausend Freuden dar. Wie leicht ist es einem in diesen glücklichen Zeiten, sich immerwährende Unterhaltung und unaufhörendes Vergnügen zu verschaffen. Durch Jugend und Schönheit kann man unter lauter Freuden sich unermeßlichen Reichthum erwerben, und sich das größte Ansehn verschaffen; mit einem Wort, durch sie können wir alles erlangen, was unserm Stolz schmeichelt, und unsre Sinne kitzelt. Ich kann Ihnen unmöglich so wenig Geschmack zutrauen, daß Sie ganz gleichgültig auf alle diese Vortheile Verzicht leisten sollten. Ich gebe Ihnen zu, daß alle Männer es darauf anlegen, uns zu hintergehen. Allein nur Weiber, die wenig Verstand besitzen und einfältig genug sind, die Rechtschaffenen spielen zu wollen, werden von ihnen getäuscht, alle andern, die es klüger anfangen, sind dieser Gefahr nicht ausgesetzt. Um

von den Männern nicht betrogen zu werden, muß man es darauf anlegen, sie zu betrügen. Dieses ist unendlich leicht. Es giebt in der Welt kein schwächeres und leichtgläubigeres Geschöpf, als einen Liebhaber; mit ihnen kann man alles machen, wenn man es nur recht anfängt. Ich getraue mir zu behaupten, daß es noch nie einem Manne gelungen ist, sich von den Fesseln, welche ihm ein liebenswürdiges Weib angelegt hat, zu befreyen; ausgenommen das Weib selbst müßte nicht genug Verstand und Geschicklichkeit besessen haben, ihn darin zu erhalten. Folgen Sie nur meinem Rath, und Sie werden bald die Kunst lernen, die Leidenschaften der Männer immer auf das neue in Flammen zu setzen, wenn sie auch anfangen sollten zu erkalten. Wenn Sie nur erst einen Mann durch Ihre Reize gefesselt haben, so ist es leicht ihn von Stufe zu Stufe bis zu Ihrem Sclaven herabzuwürdigen: und nie wird es ihm einfallen, seine Fesseln abzuschütteln, wenn Sie nicht selbst seine Bande lösen.

Louise wollte sie hier unterbrechen, allein die Winzerin ließ sie nicht zu Worte kommen. Glauben Sie nicht, liebenswürdige Louise, fuhr sie

sie fort, daß ich Ihnen den Rath geben werde, sich wegzuwerfen und sich der Menge Ihrer Liebhaber ohne Auswahl preiß zu geben. Nein, liebes Mädchen, dieses soll mir nicht einfallen; Sie besitzen zu viele Reize, um einem so schlechten Gebrauch davon zu machen. Mein Rath gehet dahin, daß sie sich einen jungen liebenswürdigen Mann vom Stande ganz überlassen sollen. Vorher müssen Sie aber seine Verschwiegenheit prüfen, und genau untersuchen, ob er auch reich und freygebig ist. Haben Sie einen solchen gefunden, so müssen Sie ihm unwandelbar treu seyn: dabey dürfen Sie aber nicht stets seine Nebenbuhler mit einem immer gleichen Stolze behandeln, vielmehr ist es unumgänglich nothwendig, daß Sie sich von Zeit zu Zeit gegen Ihren Geliebten kalt betragen, und einen andern Ihrem Liebhaber vorzuziehen scheinen. Je mehr seine Nebenbuhler sich um Sie bewerben, desto mehr wird Ihr Geliebter Sie schätzen, und die Furcht, Sie zu verlieren, wird das Verlangen, sich stets Ihre Gunst zu erhalten, täglich vermehren. Mit der angenommenen Kälte müssen Sie es aber nicht zu weit treiben; so bald Sie sehen, daß Ihr Geliebter von Sor-

gen, Unruhe und Schmerz über die Verminderung Ihrer Liebe ganz zu Boden geschlagen ist, müssen Sie wieder zärtlich gegen ihn seyn. Alsdenn wird er Ihnen von ganzem Herzen danken, daß Sie seinem Leiden ein Ende gemacht haben, und sie noch inniger lieben, als vorher. Entdecken Sie mir Ihr Herz, liebe Louise, gewiß ich werde Ihr Vertrauen nicht mißbrauchen. Ich kann mir unmöglich denken, daß Ihr Herz für die Liebe ganz unempfänglich seyn sollte. So viele Reize, wie Sie besitzen, dürfen nicht vergeblich verblühen, zumal wenn Sie mit einem empfindsamen Herzen verbunden sind. Sollte unter der Menge Ihrer Anbeter sich noch keiner gefunden haben, dessen zärtliche Blicke Sie beunruhiget, und der also einigen Eindruck auf Sie gemacht hätte. Ich kenne einen von ihnen, der sich unaussprechlich glücklich schätzen würde, wenn er sich schmeicheln dürfte, Ihnen nicht ganz gleichgültig zu seyn. Sie müssen ihn auch kennen, weil er der beständigste und liebenswürdigste von allen Ihren Liebhabern ist. Es ist der Graf H.... Dieser entspricht ganz dem Ideal, welches ich Ihnen von dem Bilde des Geliebten, welchen Sie sich wählen sollen, entworfen habe. Kein

Mensch

Mensch in der ganzen Stadt ist so sehr fähig, als er, Sie aus dem traurigen Zustande zu reißen, in welchem Sie sich durch ihre falschen Grundsätze befinden. Er ist sein eigener Herr und besitzet unermeßliches Vermögen. Es wird Ihnen nicht schwer werden, seine angebohrne Freygebigkeit in Verschwendung umzuwandeln, welche Sie alsdann ganz zu ihrem Vortheil benutzen können. Wie leicht wird es Ihnen nicht werden, da er Sie so unendlich liebt, ihn dahin zu bringen, daß er am Ende ganz von Ihnen abhängig wird. Sagen Sie mir aufrichtig, ob er das Unglück hat, Ihnen zu mißfallen.

Diese gefährlichen Reden der Winzerin hatten Eindruck auf Louisen gemacht: allein Sie waren nicht fähig die Grundsätze von Tugend, welche ihre Mutter in ihr Herz eingepräget, zu vernichten. Noch schauderte sie vor dem Gedanken, bloß aus Eigennutz die Buhlerin eines Mannes zu werden. Jedoch gestand sie der Winzerin, daß der Graf ihr nicht ganz gleichgültig wäre, und daß er ihr viel besser gefiel, als alle ihre übrigen Liebhaber. Allein, setzte sie hinzu, nur dann erst werde

ich ihn lieben, wenn ich Hoffnung habe, seine Gattin zu werden. Unter keiner andern Bedingung darf er auch nicht die mindeste Gunstbezeugung von mir erwarten.

Die schlaue Alte suchte nun alles hervor, um ihr diese Grille, wie sie es zu nennen beliebte, auszureden. Sie stellte ihr vor, daß ein Band, welches nur allein durch die Liebe geknüpft würde, viel dauerhafter wäre, als jede Ehe. Das Feuer der Liebe würde durch das Band der Ehe bald ausgelöscht: da hingegen ein paar Liebende, welche bloß die Liebe vereinigte, täglich neue Seligkeiten in dem gegenseitigen Umgang fänden. Allein sie predigte tauben Ohren und verschwendete ihre Beredsamkeit vergebens. Louise versicherte ihr nochmals, daß sie sich mit dem Grafen nie in eine andere, als eine eheliche Verbindung einlassen würde. Die Alte besaß hinlängliche Schlauheit, ihrem Gespräche eine andere Wendung zu geben, da sie sah, daß Louise keinen Geschmack an ihren Grundsätzen fand. Sie fing nun an die Vorzüge des Grafen herauszustreichen; sie lobte seine schöne Gestalt, seinen Verstand, das Angenehme seiner Unterhaltung.

Am

Am Ende schloß sie ihre Lobrede mit dem Antrage, Louise sollte nur selbst den Grafen kennen lernen, um über seine Verdienste besser urtheilen zu können, zugleich versicherte sie, er würde gewiß alles für sie thun, was sie nur selbst wünschen könnte, wenn sie nur näher bekannt wären. Am Ende brachte sie es doch so weit, daß Louise ihr versprach, den Grafen einmal zu sehen: dabey versicherte sie aber hoch und theuer, daß sie ihm diese Erlaubniß nie wieder verstatten würde, wenn er sich unterfangen sollte, sich auch nur das mindeste zu erlauben, wodurch ihre Ehre in Gefahr kommen könnte.

Die Alte versprach ihr auf das Heiligste, daß sie nichts zu befürchten haben sollte. Sie sprachen hierauf noch mancherley über die Männer, welches aber keinen Einfluß auf diese Geschichte hat, weswegen wir es mit Stillschweigen übergehen.

Nachdem die Winzerin ihren Zweck erreichet und Louisen zu einer Zusammenkunft mit dem Grafen beredet hatte, suchte sie, so bald als möglich los zu kommen um dem Grafen Nachricht von dem glücklichen Erfolg ihrer

Bothschaft bringen zu können. Sie eilte sogleich nach der Stadt, wo der Graf ihrer mit Ungeduld wartete. Sie sagte ihm alles, was sie für ihn gethan hatte, auch versprach sie nun bald die persönliche Zusammenkunft zu veranstalten, jedoch empfahl sie dem Grafen, sich so vorsichtig als möglich zu benehmen, weil Louise, da sie die Ehestandsgrille im Kopfe hätte, sich schwerlich mit ihm einlassen würde, wenn er seine wahren Absichten zu zeitig blicken ließ.

Der Graf war außer sich vor Freude, seine Wünsche so schnell erfüllt zu sehen, denn schon schmeichelte er sich, die schöne Louise besiegt zu haben, da sie ihm eine Zusammenkunft bewilliget. Er belohnte die Alte reichlich, und versprach sich ganz ihren Wünschen gemäß zu betragen, auch alle Tage bey ihr Erkundigung einzuziehen, wenn der glückliche Tag anbrechen würde, wo er Louisen zum erstenmale sprechen sollte.

Einige Tage nachher besuchte Louise mit ihrer Mutter die Winzerin. Diese hatte dem Grafen in Zeiten Nachricht gegeben, daß er Louisen sollte zu sehen bekommen. Man kann

also

also leicht denken, daß der Graf sich zur gehörigen Stunde bey ihr einfand, um den Augenblick, der ihm die nähere Bekanntschaft mit dem Gegenstande seiner Zärtlichkeit verschaffen sollte, nicht ungenützt vorbeystreichen zu lassen. Noch ehe ihr Besuch ankam, stellte sich der Graf bey ihr ein, welchen sie ein abgelegenes Behältniß ihres Hauses zum Aufenthalte anwies, in welchem er von keinem Menschen gesehen werden konnte.

Nachdem die gegenseitige Bewillkommungsscene vorüber, wußte die verschlagene Winzerin es so gut einzuleiten, daß sie Louisen und den Grafen zusammen brachte, ohne bey der Mutter den mindesten Verdacht zu erwecken.

Die Zusammenkunft der beyden Liebenden zu beschreiben, werden mir meine Leser hoffentlich erlassen, weil ich voraus sehe, daß die meisten von ihnen in ähnlichen Fällen gewesen sind, und eine Zusammenkunft dieser Art der andern so ähnlich ist, als ein Ey dem andern. Weil sie aber nicht viel Zeit zur Vorrede übrig hatten, so kamen sie sehr bald zur Hauptsache, denn Louise fragte den Grafen ohne große Umschweife nach der Ursache und nach dem Zweck,

warum er ihre nähere Bekanntschaft so sehnlich gesucht hätte; zugleich versicherte sie, daß sie nur dem Manne, der ihre Hand verlangte, ihre ganze Liebe schenken, jede andere Verbindung aber zu vermeiden suchen würde.

Der Graf ging sehr vorsichtig zu Werke, um seine eigentlichen Absichten nicht blicken zu lassen. Er versicherte ihr hoch und theuer, er hätte aus keinem andern Bewegungsgrunde ihre Bekanntschaft gesucht, als um sich dereinst durch unauflösliche Bande, welche nur allein das Glück seines Lebens ausmachen würden, mit ihr zu vereinigen. Vor allen Dingen bat er sie aber Geduld zu haben, weil er noch den Tod eines reichen Anverwandten, dessen einziger Erbe er wäre, abwarten müßte, ehe er sich in eine Verbindung einlassen könnte. Bevor aber dieser glückliche Zeitpunkt eintritt, fuhr er fort, werde ich mir nie erlauben, etwas von Ihnen zu verlangen, was Sie auch nur im mindesten beunruhigen könnte; stets werde ich mich aber bemühen Ihnen zu zeigen, wie innig und aufrichtig ich Sie liebe, und wie sehr mir daran gelegen ist, Sie glücklich zu machen.

Louise benahm sich bey dieser Zusammenkunft ganz vortreflich; sie zeigte dem Grafen, daß er ihr nicht ganz gleichgültig war, und gleichwohl wußte sie ihn in einer so ehrerbietigen Entfernung von sich zu erhalten, daß er es nicht einmal wagte, sie um einen Kuß zu bitten. Durch eben dieses Benehmen aber wurde die Leidenschaft des Grafen immer mehr angefachet.

Beyden Theilen verstrich die Zeit, welche sie zusammen zubrachten, ungemein. Sie würden noch lange beysammen gesessen haben, wenn die vorsichtige Winzerin ihrer Unterhaltung nicht ein Ende gemacht hätte. Diese befürchtete, das lange Außenbleiben der Louise möchte bey ihrer Mutter Verdacht erwecken; um diesen zu vermeiden, begab sie sich zu den Liebenden mit der Bitte, ihre Unterhaltung ein andermal fortzusetzen.

Dem Grafen kam diese Erinnerung zwar äußerst ungelegen, allein er war eben so gut als Louise von der Nothwendigkeit derselben überzeugt. Sie mußten sich also geduldig in ihr Schicksal ergeben und sich trennen. Louisen wurde diese Trennung nicht schwer, denn

der Graf mißfiel ihr zwar nicht, jedoch fühlte sie auch kein besonderes Interesse für ihn. Der Graf hingegen war zum Sterben in sie verliebt, und konnte sich nur mit blutendem Herzen von ihr losreißen.

Louise kam wieder zu ihrer Mutter, welche von allem, was vorgefallen war, nicht den mindesten Argwohn hatte; da bisher Louise sie immer zu ihrer Vertrauten gemacht hatte, so glaubte sie, ihre Tochter könnte gar keine Intrigue haben, von welcher sie nichts wüßte. Sie bildete sich deswegen fest ein, ihre Tochter wäre bloß spazieren gegangen: auch wurde sie in dieser Meynung bestärket, weil Louise etwas erhitzt aussah, als sie zurückkam. Nachdem sie sich noch eine Weile von gleichgültigen Dingen unterhalten, gingen sie wieder in ihre Wohnung zurück.

Von dieser Zeit an konnte jedoch die Winzerin, ihrer Schlauheit ungeachtet, keine zweyte Zusammenkunft der Liebenden bewerkstelligen. Louise selbst suchte dieses zu hintertreiben, weil sie sich in der Länge der Zeit nicht hinlängliche Kräfte zutrauete, dem Grafen widerstehen zu können. Sie begnügte sich alle Abende aus

dem

dem Fenster ihres Schlafzimmers eine halbe Stunde mit ihm zu sprechen. Dieses ging in einen kleinen Garten, der mit einen niedrigen Zaune umgeben war, über welchen der Graf leicht steigen konnte. Er unterließ zwar nicht, sie um nähere Zusammenkünfte zu bitten: allein sie wurden ihm rund abgeschlagen, und sogar die Drohung hinzugefüget, daß sie sich gar nicht mehr würde sehen lassen, wenn er noch ferner so unbescheiden in seinen Forderungen seyn würde. Auf sein inständiges Bitten erlaubte sie ihm, an sie zu schreiben, auch versprach sie ihm schriftlich zu antworten, und die Winzerin mußte das Amt der Briefträgerin übernehmen.

Dieser Briefwechsel ging einige Zeit recht glücklich von statten. Am Ende fielen aber die häufigen Besuche der Winzerin der Mutter auf. Sie fing deswegen an auf ihre Tochter aufmerksam zu werden, und bald entdeckte sie die ganze Geschichte. Sie fürchtete Gefahr für ihre Tochter, weil es das erstemal war, daß diese ein Geheimniß für sich allein hatte; deswegen faßte sie den Entschluß, ohne sich etwas von ihrem Verdacht merken zu lassen,

nach

nach der Stadt zurückzukehren, um, wo möglich, auf diese Art den Umgang mit dem Grafen abzubrechen.

Louise unterließ nicht, den Grafen von der bevorstehenden Veränderung zu benachrichtigen und ihm Mittel an die Hand zu geben, wie sie ihre Unterhaltungen, wenn auch nicht mündlich, doch schriftlich, in der Stadt fortsetzen könnten. Sie bestimmte ihm eine gewisse Stunde des Abends, wo sie, vermittelst eines Fadens, ihre Briefe einander zustellen wollten. Sie verwunderte sich zwar nicht wenig über den Entschluß ihrer Mutter, jedoch wagte sie es nicht zu widersprechen, oder nach der Ursache zu forschen, weil sie sich nicht unschuldig wußte. Den andern Tag wurde also ohne irgend eine Erklärung die Rückkehr nach der Stadt angetreten.

Der Graf liebte Louisen zu innig, um den von ihr erhaltenen Wink nicht zu benutzen. Täglich wurden von beyden Theilen Briefe geschrieben, und diesen Briefwechsel setzten sie ziemlich lange fort, ohne daß die Mutter etwas ahnete. Am Ende fiel es aber auf, daß der Graf so oft bey ihrem Fenster vorbeyging,

ohne

ohne daß Louise ihr etwas davon sagte, wie sie doch sonst zu thun pflegte, wenn sie einen neuen Verehrer hatte. Sie beobachtete ihre Tochter genauer und bemerkte bald die bedeutungsvollen Blicke, die von beyden gewechselt wurden. Dieses machte sie immer aufmerksamer, und dadurch kam sie nach und nach hinter die ganze Geschichte. Sie fand ohne große Mühe das Archiv der Louise, wo diese alle die zärtlichen Briefe des Grafen verborgen hatte. Nun beschloß sie, ohne sich das mindeste merken zu lassen, daß sie etwas wüßte, der ganzen Geschichte ein Ende zu machen.

Um aber doch mit der gehörigen Vorsicht zu Werke zu gehen, wendete sie sich an den Hrn. von S... um sich dessen Rath zu erbitten. Vor ihrer Verheyrathung war sie die Gesellschafterin seiner Gattin gewesen, und er schätzte sie noch immer wegen ihres guten Betragens, auch unterstützte er sie thätig. Besonders aber liebte er Louisen, welche er aus der Taufe gehoben hatte. Sie entdeckte ihm die ganze Geschichte, und er ließ sich sogleich bereitwillig finden, ihr beyzustehen.

Der

Der Herr von S... kannte den Grafen sehr genau, und es verging fast keine Woche, daß er nicht von ihm besucht wurde. Bey der ersten Gelegenheit, als er ihn zu sehen bekam, lenkte er das Gespräch auf die schöne Louise. Der Graf bemerkte bald, daß dem Gespräche absichtlich diese Wendung gegeben wurde, weil der Herr von S... sonst nie von dergleichen Dingen zu reden pflegte. Er kam deswegen in Verlegenheit, welche er, aller Mühe, die er anwandte, ohngeachtet, nicht verbergen konnte. Er suchte diese Unterhaltung abzubrechen, und fing von etwas ganz anderem zu reden an. Allein der Herr von S... ließ sich nicht irre machen, ohne weitere Umschweife fragte er ihn: kennen Sie die sogenannte schöne Louise?

Der Graf. (In einiger Verlegenheit). O ja, ich habe sie oft gesehen, wenn ich durch die Straße gegangen bin, wo sie wohnet.

Herr von S... Sagen Sie mir, lieber Graf: ist sie wirklich so schön, als man sie ausgiebt?

Der Graf. Das Gerücht sagt noch viel zu wenig von ihr; sie ist ein Engel, wie ich noch nie einen sah.

Herr

Herr von S... Ey ey mein Herr Graf, diese Schöne scheint sie sehr zu interessiren?

Der Graf. Ich kann es nicht läugnen, sie gefällt mir ungemein; und gerne wollte ich die Hälfte meines Vermögens darum geben, wenn ich zu ihrem Besitz gelangen könnte.

Herr von S... Ich muß Ihnen aufrichtig bekennen, auch mich interessirt Louise, nur daß ich andere Absichten dabey habe, als Sie. Ich habe Louisen aus der Taufe gehoben, deswegen halte ich mich noch jetzt verpflichtet, für ihr Bestes zu sorgen, zumal da ich auch ihrer Mutter, welche die Gesellschafterin meiner verstorbenen Gattin war, Dankbarkeit schuldig bin. Demnach betrachte ich mich als Louisens zweyten Vater, und als dieser frage ich Sie hiermit ernstlich: was haben Sie vor Absichten mit dem Mädchen?

Der Graf. (In der äußersten Verlegenheit.) Ich habe gar keine Absichten auf das Mädchen, ich bin nur ein Bewunderer ihrer Schönheit.

Herr von S... Dieses ist eine leere Ausrede, mit welcher Sie bey mir nicht durchkommen. Sie sehen, ich betrachte Sie als einen

einen ehrlichen Mann, deswegen erwarte ich auch von Ihnen, daß Sie aufrichtig mit mir reden werden, zumal da ich Ihnen hiermit versichere, daß es Ihnen schwer werden wird, mich zu hintergehen, weil ich von Ihrer ganzen Geschichte mit der Louise sehr genau unterrichtet bin. Ich weiß, Sie lieben das Mädchen und haben sich schon lange um ihre Gegenliebe beworben; ich weiß aber auch, daß sie weder in Rücksicht Ihres Ranges noch in Rücksicht Ihres Vermögens fähig ist, Ihre Gattin zu werden. Nur allein aber Ihre Geliebte zu werden, ist das Mädchen zu gut, und ich gestehe Ihnen aufrichtig, Sie würden mich unendlich beleidigen, wenn Sie ihrer Ehre nachstellen wollten, da ich es einmal übernommen habe, Vaterstelle bey ihr zu vertreten. Ich bitte Sie, lieber Graf, prüfen Sie sich genau, ob Sie sich stark genug fühlen, sich über die Vorurtheile der Welt hinweg zu setzen, und Louisen Ihre Hand darzubieten. Hat Louise in Ihren Augen hinlängliche Verdienste, daß Sie, der Ungleichheit des Standes ungeachtet, sie würdig achten, Ihre Gattin zu werden: so habe ich nichts dagegen, und mit Freuden werde ich Ihnen meine Einwilligung geben.

geben. Haben Sie aber keine andern Absichten mit ihr, als sie zu entehren und sie zu Ihrer bloßen Beyschläferin herabzuwürdigen: so bitte ich Sie, dieses Vorhaben aus Freundschaft für mich aufzugeben. In beyden Fällen können Sie auf meine ganze Dankbarkeit rechnen.

Der Graf kam durch die ernsthafte Anrede des Herrn von S... immer mehr in Verlegenheit und es wurde ihm schwer, sich aus dem Handel zu ziehen; er versicherte, er hätte nur allein die Absicht, Louisen zu seiner Gattin zu machen: allein sein alter reicher Oheim, dessen Stolz in der ganzen Stadt bekannt wäre, würde nie in diese Verbindung einwilligen. Heyrathete er aber wider seinen Willen, so müßte er auf jeden Fall befürchten enterbet zu werden. Das beträchtliche Vermögen, welches er von ihm aber zu hoffen hätte, verlohnte sich wohl der Mühe, daß er seine eheliche Verbindung noch einige Zeit aufschöbe, zumal da er so wohl als Louise in dem Alter wären, wo sie noch leicht ein paar Jahre warten könnten.

Diese Aeußerungen überzeugten den Herrn von S... vollkommen von den Absichten des Gra-

Grafen. Ohne weiter in ihn zu dringen, brach er das Gespräch ab und sprach von andern gleichgültigen Dingen.

Kaum hatte der Graf ihn aber verlassen, so schickte er seinen Sohn, den wir Ludwig nennen wollen, zur Mutter der Louise, um ihr sagen zu lassen, daß ihr Argwohn vollkommen gegründet wäre. Zugleich erbot er sich auch, Louisen in sein Haus zu nehmen, bis sich eine anständige Versorgung für sie finden würde, weil er glaubte, daß sie in ihrer jetzigen Wohnung nicht sicher genug aufgehoben wäre. Die Mutter nahm dieses Anerbieten mit der größten Freude an. Sie bat Ludwigen, seinen Vater für die außerordentliche Gefälligkeit unendlich zu danken, versprach, sich den andern Morgen mit Louisen einzufinden, und sie ganz seiner Fürsorge zu überlassen.

Ludwig hinterbrachte seinem Vater Nachricht, wie er sich seines Auftrags entlediget hatte; und dieser war vollkommen mit ihm zufrieden. Damit aber zwischen den Herrn Sohn vom Hause und der neuen Kostgängerin keine neuen Geschichten sich anspinnen möchten: so brauchte der Vater die Vorsicht, ihm unter dem Siegel

gel der strengsten Verschwiegenheit zu entdecken, daß Louise die Braut des Grafen H... wäre, welche er nur um deswillen auf einige Zeit in sein Haus nähme, damit derselbe in der Folge mit mehrerem Wohlstande sich mit ihr verbinden könnte. Ludwig glaubte dieses ganz treuherzig und war neugierig das Mädchen, welches den Grafen so hatte fesseln können, kennen zu lernen.

Der Louise kam die Nachricht, daß sie in das Haus des Herrn von S... sollte aufgenommen werden, äußerst unerwartet, und man kann fast sagen, ungelegen. Nach und nach hatte der Graf wirklich Zugang zu ihrem Herzen gefunden. Seine Bescheidenheit, daß er sich bis jetzt bloß begnüget hatte, sie zu sehen und Briefe von ihr zu erhalten, ohne nur eine nähere Zusammenkunft in Vorschlag zu bringen, hatte sie ganz von ihm eingenommen. Mit einem Worte, sie liebte ihn wirklich, und wenn sie noch länger in dem Hause ihrer Mutter geblieben wäre, würde er vielleicht bald das Ziel seiner Wünsche erreicht haben. Man kann also leicht denken, daß die erhaltene Nachricht, das Haus ihrer Mutter

zu verlassen, ein ordentlicher Donnerschlag für sie war, weil mit der Veränderung ihrer Wohnung sie zugleich alle Hoffnung aufgeben mußte, ihren Geliebten wieder zu sehen. Indessen mußte sie sich in ihr Schicksal fügen und auf bessere Zeiten hoffen, weil sie es nicht wagen durfte, ihrer Mutter zu widersprechen, da sie kein gut Gewissen hatte.

Den andern Tag hielt sie ihren förmlichen Einzug bey dem Herrn von S... Ludwig sah hier Louisen zum erstenmale bey seinem Vater, der sie sehr freundschaftlich empfing. Ihre außerordentliche Schönheit machte keinen geringen Eindruck auf sein Herz, das für die Liebe sehr empfänglich war. Er betrachtete sie zwar als die Verlobte des Grafen H...; nach seinen Grundsätzen aber konnte die Verlobte auch noch sehr füglich einen Geliebten nebenbey haben. Dieses zu werden ließ er sich sehr angelegen seyn. Er suchte ihr seine Leidenschaft auf alle mögliche Art zu erkennen zu geben; dieses mußte aber sehr in Geheim geschehen, weil sein Vater ein abgesagter Feind von allen solchen Tändeleyen war.

Louise

Louise betrug sich sehr freundlich gegen ihn, wodurch die Hoffnung des jungen Herrn nicht wenig genähret wurde. Nach wenigen Tagen ging seine Kühnheit so weit, daß er es wagte an sie zu schreiben und ihr die Lage seines Herzens zu entdecken. In diesem Briefe nun schrieb er ihr, daß er ihre Verhältnisse mit dem Grafen sehr genau kenne und wohl wisse, daß sie dessen Verlobte wäre. Er sey weit entfernt diese Verbindung trennen zu wollen, vielmehr würde er sich unendlich freuen, sie an der Seite des Grafen ganz glücklich zu sehen; nur bitte er sie, keinem andern als ihm ihre Freundschaft zu schenken, und ihm auch den Zutritt in ihrem Hause zu verstatten, wenn sie Gräfin seyn würde, weil ihr freundschaftlicher Umgang ihn schon unendlich glücklich machte. Mit einem Wort, man sah aus dem ganzen Inhalt des Briefes, daß er zwar den Besitz von Louisens Hand dem Grafen überlassen wollte, er selbst aber, was man im gemeinen Leben Hausfreund nennet, zu werden wünschte.

Diese Erklärung kam der Louise sehr gelegen, und augenblicklich entschloß sie sich, den besten Vortheil daraus zu ziehen, um durch

Ludwigs Beyhülfe in nähere Verbindung mit dem Grafen zu kommen. Sie beantwortete seinen Brief mit der größten Verbindlichkeit, und gab ihm zu verstehen, daß er ihr ebenfalls nichts weniger als gleichgültig wäre. Zugleich versicherte sie ihm aber auch, daß sie sich auf keine Weise mit ihm in irgend eine Verbindung einlassen könnte, bevor sie nicht die Gattin des Grafen wäre. Ob sie gleich bis jetzt noch keine gewissen Aussichten hatte, dieses zu werden, so setzte sie doch dieses in der Absicht in den Brief, damit Ludwig auf ihrer Seite blieb und alles anwendete, um sie mit dem Grafen zu vereinigen; denn noch nährte sie den Gedanken in ihrer Seele, dereinst die Gattin des Grafen zu werden.

Noch immer stand sie in Briefwechsel mit ihrem Geliebten, dem Grafen. Durch Vermittelung desselben oder vielmehr seines Geldbeutels, hatte die Winzerin das Geschäft übernommen, die Briefe zu tragen. Auf diesem Wege erfuhr er alles, was vorging. Louise unterließ nicht, ihren Geliebten augenblicklich von der neuen gemachten Eroberung Nachricht zu geben. Zugleich gab sie ihm den Rath,

mit

mit seinem Nebenbuhler in freundschaftliche Verbindung zu treten; weil dieses ein Mittel seyn würde, ihn öfterer zu sehen.

Diese Nachricht machte den Grafen unendliche Freude, weil er durch selbigen neue Hoffnung erhielt, seinen Zweck bey der schönen Louise zu erreichen, und dabey seinen Nebenbuhler anzuführen. Von dem Augenblicke an, wo beyde die Briefe der Louise erhalten hatten, suchten sie sich gegenseitig auf: es konnte also nicht fehlen, daß sie sich bald fanden. So wenig sie im Grunde Freunde waren, da einer den andern anzuführen suchte, so schlossen sie doch zum Schein die innigste Freundschaft. Jeder suchte dem andern die unleugbarsten Beweise davon zu geben, und wer sie zusammen sah, mußte glauben in ihnen einen neuen Orest und Pilades zu erblicken.

Ehe ich in der Geschichte weiter fortgehe, muß ich meine Leser noch mit einer Person bekannt machen, die am Schlusse derselben noch eine Hauptrolle spielt.

In dem Hause des Herrn von S... war ein junges Mädchen erzogen worden, welches die Mutter Natur mit allem reichlich versehen

hatte. Dabey stammte sie von guter Familie ab, nur fehlte es ihr an demjenigen, ohne welches man heut zu Tage in der Welt nicht viel anfangen kann: nämlich an klingender Münze, wie es bey den ältesten Familien der Fall zu seyn pflegt. Man will sogar behaupten, daß man das Alter der Familien am besten aus der Armuth der Nachkommen mit wenigen Ausnahmen beurtheilen könnte. Dieses liebenswürdige Mädchen war mit Ludwigen aufgewachsen. Gegenwärtig stand sie mit Louisen in gleichem Alter; ganz natürlich, daß ein paar Mädchen von diesen Jahren bald Freundinnen werden. Diese Freundschaft wollte Ludwig zu seinem Vortheil benutzen. Er machte deswegen Henrietten, dieses war der Name des Mädchens, zu seiner Vertrauten. Er entdeckte ihr seine Liebe zu Louisen, und bat sie, es zu vermitteln, daß er sie einmal allein sprechen könnte. Henriette ließ sich sogleich hierzu willig finden; sie versprach ihm, alles zu thun, was in ihren Kräften stände, um seine Wünsche zu erfüllen. Auf welche Art Henriette aber Wort hielt, wird der fernere Gang der Geschichte zeigen.

Noch

Noch denselben Tag traf es sich, daß die beyden Mädchen ganz allein waren. Diese Gelegenheit benutzte Henriette sogleich um ihren Plan, welchen sie entworfen hatte, auszuführen. Nachdem sie durch einige Umschweife der Unterhaltung die Wendung gegeben, daß man von Herzensangelegenheiten, und was dem anhängig, sprach, rückte sie mit ihrem Antrage näher. Louise, fing sie an, ich habe Ihnen etwas vorzuschlagen, wobey wir uns in der Folge alle beyde recht wohl befinden werden, wenn Sie meinem Rathe ohne Widerrede folgen und mir Ihr ganzes Vertrauen schenken wollen. Um Sie aber von unserm gleichseitigen Interesse zu überführen, will ich Ihnen ein Geheimniß mittheilen, welches bis jetzt noch nie über meine Lippen gekommen ist. Jedoch muß ich, ehe ich Ihnen meinen Plan mittheile, erst die Gesinnungen Ihres Herzens kennen lernen. Ich weiß, sowohl der Graf H... als auch Ludwig geben sich unendliche Mühe, Ihnen zu gefallen. Sagen Sie mir aufrichtig, welcher von beyden hat den stärksten Eindruck auf Sie gemacht?

Louise fand kein Bedenken, ihrer Freundin zu gestehen, daß sie den Grafen wirklich liebte,

und gegen Ludwigen sich bloß freundlich stellte, damit er ihre Liebe mit seinem Nebenbuhler begünstigen sollte.

Ueber dieses Geständniß freute sich Henriette nicht wenig, weil sie befürchtete an Louisen eine Nebenbuhlerin zu haben. Da sie sich aber nun vom Gegentheil überzeugt sah, so fand sie kein Bedenken, ihrer Freundin auch die Lage ihres Herzens bekannt zu machen. Ich muß Ihnen aufrichtig bekennen, fuhr Henriette in ihrer Unterredung fort, ich liebe den jungen S... unendlich. Vor einiger Zeit schien er auch Neigung zu mir zu haben; allein ich bemerkte bald, daß er sich aus bloßen Liebetändeleyen mit mir beschäftigte. Deswegen suchte ich sorgfältig, ihm die wahre Lage meines Herzens zu verbergen; ich stellte mich, als ob ich bloße freundschaftliche Gesinnungen gegen ihn hegte, obgleich die heftigste Leidenschaft in meinem Herzen wüthete. Ich fühle es mehr als zu sehr, daß ich ohne seinen Besitz nie glücklich werden kann. Wollen Sie nun an der Ausführung des von mir entworfenen Plans mit Hand anlegen, so wird es mir leicht werden, Sie zur Gattin des Grafen zu machen,

chen, und mir die Hand meines Ludwigs zu verschaffen. Sie dürfen nur an den Grafen schreiben und ihm sagen, es wäre Ihnen unmöglich, länger getrennt von ihm zu leben. Sie müßten ihn sehen, und sollte es Ihnen Ihr Leben kosten; deswegen sollte er sich nur morgen Abends in der Dämmerung einstellen und seine Anwesenheit durch leises Husten zu erkennen geben; alsdann würden Sie schon jemand abschicken, der ihn unbemerkt in Ihr Zimmer führen würde. Haben Sie dieses gethan, so werde ich Ihnen schon fernere Verhaltungsregeln geben. Indessen seyn Sie versichert, mein Plan muß mir gelingen, wenn Sie sich nur ganz meiner Führung überlassen, und kein Mißtrauen in mich setzen.

Louisen wollte dieser Plan nicht gefallen, weil es ihr zu gefährlich schien, dem Grafen eine nächtliche Zusammenkunft zu bewilligen; allein Henriette wußte ihrer Bedenklichkeit so viele Gründe entgegen zu setzen, daß sie endlich einwilligte und an den Grafen schrieb.

Wer je geliebt hat, kann sich die Freude des Grafen, als er den Brief seiner geliebten Louise erhielt, denken. Als er ihn zum er-

stenmal las, konnte er seinen Augen nicht trauen. Nun erst nach verschiedentlichen Wiederlesen war er im Stande sich von seinem ihm bevorstehenden Glücke zu überzeugen. Er antwortete ihr sogleich, dankte ihr von ganzem Herzen, daß sie sich endlich entschlossen, seine treue Liebe zu erhören, und machte ihr auf das neue die schönsten Versprechungen ewiger Treue, Liebe und Dankbarkeit.

Während des Briefwechsels der Louise arbeitete Henriette nun auch für sich. Sie ließ Ludwigen auf ihr Zimmer kommen und überredete ihn, daß sie sich sehr ernstlich angelegen seyn lassen, sein Bestes zu besorgen, und daß es ihr endlich gelungen wäre, Louisen das Geständniß ihrer Liebe zu ihm abzulocken. Sie sagte ihm, Louise stehe jetzt im Begriff, sich mit dem Grafen zu verbinden. Weil sie nun keine übeln Folgen zu befürchten hätte, wenn sie ihm jetzt die stärksten Beweise ihrer Zuneigung gäbe, so hätte sie sich entschlossen, ihm die folgende Nacht eine Zusammenkunft zu verstatten, um ihm zu zeigen, wie innig sie ihn liebte. Er sollte nur so bald es finster wäre sich in das kleine Zimmer am Garten begeben, wo er sie gewiß finden würde.

Nach=

Nachdem nun alle Anstalten gehörig getroffen waren, schrieb Henriette einen Brief an die Mutter der Louise, welchen sie ihr durch einen Unbekannten einhändigen ließ. In diesem meldete sie, daß der Graf in der nächsten Nacht eine Zusammenkunft mit ihrer Tochter hätte. Sie möchte deswegen ihre Maasregeln in Zeiten nehmen, wenn sie bey dieser Gelegenheit, mit Beyhülfe des Herrn von S...., ihrer Tochter einen angesehenen und reichen Mann verschaffen wollte; nur müßte sie sich angelegen seyn lassen, beyde Liebende auf frischer That zu ertappen.

Die Mutter ließ diesen Wink nicht unbenützt; sie traf in Zeiten alle gehörige Anstalten, und zur bestimmten Stunde verfügte sie sich, benebst einem gerichtlichen Gefolge, in die Wohnung des Herrn von S... Mit wenigen Worten machte sie ihm die Ursache ihres Besuchs bekannt, und zugleich ersuchte sie ihn, sie in das Zimmer ihrer Tochter zu begleiten.

Er war sogleich bereit ihren Wunsch zu erfüllen, und die ganze Gesellschaft verfügte sich in das bewußte Zimmer. Hier fanden sie nun den Grafen, der es ebenfalls nicht verabsäumet

hatte, sich zur bestimmten Stunde einzustellen, in dem Bette der schönen Louise. Daß es ihm nicht angenehm war, sich auf eine so unerwartete und so verdrießliche Art in seinem Vergnügen gestört zu sehen, wird wohl ein jeder glauben. Allein das Geschehene war nun einmal nicht zu ändern. Die Polizeygesetze in W... waren äußerst strenge; die überführten Ehebrecher wurden hart bestraft; jeder unverheyrathete Mann aber, der bey einem Mädchen im vertrauten Umgang betroffen wurde, mußte sich gefallen lassen, dasselbe zu ehelichen, oder das Land zu meiden. Der Graf kannte diese Gesetze sehr genau: es blieb ihm also nichts übrig, als der schönen Louise seine Hand auf der Stelle zu reichen. Indem er sie aber nun als Braut umarmte, versicherte er, daß er der Polizey vielen Dank schuldig wäre, weil er durch ihre Vermittelung eine gültige Entschuldigung wegen seiner Ehe bey seinem alten Oheim erhalten hatte.

Der Herr von S... freuete sich unendlich über den guten Ausgang dieser Geschichte; allein seine Freude wurde bald unterbrochen. Louise versicherte der ganzen Gesellschaft, daß

sie noch eine andere Angelegenheit zu berichtigen hätten. Man möchte ihr nur erlauben, sich anzukleiden. In der größten Geschwindigkeit zog sie ihre Nachtkleidung an, und nun führte sie alle Anwesende in das Zimmer, wo sie Ludwigen und die Henriette in derselben Lage fanden, in der sie sich mit dem Grafen befunden hatte.

Man stelle sich, wenn man kann, das Erstaunen des Vaters und des Sohnes vor. Dem erstern war es ungelegen, daß sein Sohn die zwar liebenswürdige, aber arme Henriette heyrathen sollte: und letzterer wußte gar nicht, wie ihm geschehen; er hatte geglaubt in den Armen der schönen Louise zu ruhen, und erblickte nun Henrietten, die er nie als seine Geliebte, wohl aber immer als seine Freundin betrachtet hatte, an seiner Seite. Inzwischen war hier weiter nichts zu thun, als sich den Gesetzen zu unterwerfen, und Henrietten zu seiner Gattin anzunehmen. Nach wenigen Tagen wurde die doppelte Verbindung gefeyert und beide Paare lebten in der Folge recht glücklich.

III.

Der sehende Blinde.

Dem Grafen M... ging es nicht besser wie mehrern Leuten seines Standes und seines Vermögens. In seinen jüngern Jahren hatte er in ...schen Kriegsdiensten gestanden, und sein Leben auf alle nur erdenkliche Art und Weise genossen; er hatte gespielt, getrunken und war stets ein großer Verehrer des weiblichen Geschlechts gewesen. Als natürliche Folge dieser Lebensart hörte er in den Jahren schon zu leben auf, wo andere, die wenig ausgeschweift haben, erst recht zu leben anfangen; das heißt, er war in seinem dreyßigsten Jahre schon ein Greis von wenigstens sechzig Jahren.

Ob er gleich mit vieler Leidenschaft Soldat war, so mußte er doch seiner kränklichen Umstände wegen die Kriegsdienste verlassen. Nun bereuete er erst seine vorher geführte Lebensart: allein die Reue kam zu spät, weil er seine jugendlichen Kräfte zu sehr verschwendet hatte. Inzwischen sparte er doch weder Mühe noch Kosten, um seine zerrüttete Gesundheit, so viel wie möglich, wieder herzustellen. Er

besuchte

besuchte mehrere Bäder, zog die berühmtesten Aerzte zu Rathe, und weil er ihre Vorschriften genau befolgte, so gelang es ihm, nach und nach wenigstens, wenn auch nicht ganz gesund, doch weniger krank zu seyn.

Nachdem er sich seiner Meynung nach wieder ziemlich hergestellt fühlte, begab er sich in die Residenz seines Vaterlandes, um allda das Ende seines Lebens in Ruhe zu beschließen. Durch die ausgestandenen Krankheiten hatte er einen wircklichen Abscheu vor allen Ausschweifungen bekommen, und jedermann mußte ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sehr eingezogen und ordentlich lebte.

Der größte Theil seines Vermögens bestand in Lehngütern, welche, da er der letzte seines Hauses war, nach seinem Tode an den Landesherrn zurückfielen. Weil er sich seiner Ueberzeugung nach ziemlich wohl befand, so faßte er den Vorsatz, sich eine Gattin zu wählen, um für die Fortpflanzung des uralten gräflichen Hauses zu sorgen. Er hatte sich aber freylich nicht hinlänglich geprüfet, ob ihm, Trotz seiner anscheinenden Gesundheit, nicht die erforderlichen Kräfte hierzu fehlten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Er sah sich also unter den Töchtern des Landes um, und fand bald eine, die seinen Wünschen vollkommen entsprach. Das Fräulein L.. zog seine ganze Aufmerksamkeit auf sich; sie war jung, schön, liebenswürdig, und was für ihn wenigstens die Hauptsache war, von sehr guter Familie. Zwar besaß sie kein Vermögen; doch dieses kümmerte den Grafen nicht, da er selbst reich genug war, um seine Gattin standesmäßig unterhalten zu können. Ohne viele Umstände zu machen, bewarb er sich um ihre Hand; sowohl ihre als der Eltern Einwilligung zu erhalten, hielt nicht schwer, und nach wenigen Wochen wurde sie seine Gattin.

Die ersten Monate verlebten die neuen Eheleute sehr glücklich. Der Graf wußte sich bey seiner Gattin sehr beliebt zu machen. Er besaß hinlänglichen Verstand, ein angenehmer Gesellschafter zu seyn, sein Vermögen war beträchtlich genug, daß er nicht nöthig hatte, seiner Gattin etwas versagen zu dürfen, auch befand er sich wohl genug, um seine übrigen Pflichten als Gatte erfüllen zu können. Dieses letztere währte aber nur eine Weile. Der

gute M... hatte sich zu viel zugetrauet. Seine Aerzte hatten ihm zwar von seiner Krankheit wieder herstellen, ihm aber nicht die verschwendeten jugendlichen Kräfte wieder verschaffen können. Es war also natürlich, daß übermäßige Anstrengung, die ehelichen Pflichten zu erfüllen, seiner Gesundheit äußerst nachtheilig werden mußte. Die Folgen zeigten sich auch bald, denn ehe noch drey Monate verflossen, verfiel er aus Schwäche in eine gefährliche Krankheit, welche nur durch die größte Sorgfalt und Geschicklichkeit seines Arztes gehoben werden konnte. Dieser versicherte ihn auch, daß ein Rückfall dieser Krankheit ohnfehlbar tödtlich sein würde, dieser aber nothwendig erfolgen müßte, wenn er nicht äußerst enthaltsam lebte, und besonders in punkto punkti sich nur die mindeste Ausschweifung erlaubte.

Diese Versicherung des Arztes nahm sich der Graf sehr zu Herzen. Nach einigen Monaten wurde er wieder völlig hergestellt, aus Furcht aber vor einem Rückfall der Krankheit, fing er eine ganz andere Lebensart an, welche seiner Gattin auf keine Weise angenehm seyn konnte. Er ging in keine Gesellschaft, sah

keinen Menschen bey sich, und um in allen Stücken der Vorschrift des Arztes getreu nachzukommen, ließ er sein Bette weit von dem Bette seiner Gattin abrücken. Mit einem Worte, die arme junge Gräfin mußte in wahrer klösterlicher Einsamkeit leben, weil er auch ihr untersagte, sich nicht öffentlich sehen zu lassen.

Die üble Lage der Gräfin wurde auch um ein beträchtliches durch die Eifersucht, welche nun ihren Wohnsitz in dem Herzen ihres Mannes aufschlug, vermehret. Er fühlte seine Schwäche und kannte das Feuer seines Weibes, deswegen wurde er äußerst mißtrauisch und unaufhörlich plagte er sie mit seinem Argwohn. Er hatte sich zu viele Erfahrung in der Welt gesammelt, und zu viele Weiber gefunden, welche sich gern in seinem Namen für die Schwäche ihrer Männer schadlos gehalten hatten. Er fürchtete nun, daß ihm gleiches mit gleichem würde vergolten werden. Denn seinen eigenen Grundsätzen nach schien es ihm unmöglich, daß ein junges, schönes, feuriges Weib, wie seine Gattin, sich in den Schranken der Tugend erhalten könnte, wenn

ihr Gatte die Pflichten des Mannes so wenig erfüllte, als er, und so geschwächt war, wie er sich fühlte.

Um nun so viel wie möglich seiner Gattin alle Gelegenheit zu benehmen, ihm untreu zu werden, und um sich seiner Meynung nach recht sicher zu stellen, entließ er alle Bedienten männlichen und weiblichen Geschlechts, bis auf einen alten Diener, dessen Treue er auf alle mögliche Art erprobet hatte. Die Gräfin hingegen erhielt zu ihrer Bedienung ein altes Geschöpf, welches taub und stumm war, damit sie sich dessen bey Herzensangelegenheiten nicht bedienen konnte.

Man stelle sich die traurige Lage der armen Gräfin vor, welche sich in den Jahren befand, wo die Weiber die Zerstreuung am meisten lieben. Der Graf hatte alle Gesellschaft von sich verscheucht, nur allein einen gewissen Herrn von Z... verstattete er Zutritt in seinem Hause. Dieser hatte in seinen jüngern Jahren sich mit ihm zugleich allen nur erdenklichen Ausschweifungen, jedoch mit wenigem Nachtheil für seine Gesundheit, überlassen, wodurch sie die innigsten Freunde geworden waren. Des-

wegen war er auch der einzige, dem das Haus des Grafen sowohl bey Tage als bey der Nacht offen stand.

Das Schicksal der Gräfin war wirklich bedaurungswürdig; ihr Mann plagte sie täglich und stündlich mit seiner Eifersucht, weil er sich selbst unvermögend fühlte und sie sogar des einzigen Trostes, ein theilnehmendes Geschöpf um sich zu haben, dem sie ihre Leiden klagen konnte, beraubte; weil die einzige Person, welche sie um sich hatte, weder hören noch sprechen konnte. Oft war sie der Verzweiflung nahe, wenn sie sich die Größe ihres Unglücks dachte.

Eines Tages erhielt sie einen Besuch von einer nahen Anverwandtin, mit welcher sie von ihrer ersten Jugend an in der innigsten Freundschaft gelebt hatte. Sie waren beyde so vertraute Freundinnen, daß sie sich gegenseitig auch ihre geheimsten Gedanken mittheilten. Sie sprachen erst lange von gleichgültigen Dingen; endlich aber theilte die Gräfin ihrer Freundin die Ursache ihres Kummers mit, um sich bey ihr Raths zu erholen.

Die Gräfin. Schon lange habe ich ein Geheimniß auf meinem Herzen, welches ich Dir, als meiner innigsten Freundin, mittheilen muß. Du weißt, daß ich schon ziemlich lange mit meinem Mann verheyrathet bin. Die ersten Monate meiner Ehe muß ich, wenn ich nicht ungerecht seyn will, unter die glücklichsten Zeiten meines Lebens rechnen. Mein Mann war der gefälligste Ehemann, welchen Du Dir nur denken kannst, und sein einziges Bestreben ging dahin, mir seine Liebe zu beweisen und meine Gegenliebe verdienen zu wollen; deswegen suchte er allen meinen Wünschen zuvorzukommen; nichts ließ er sich angelegener seyn, als mir Vergnügen zu machen. Seit seiner letzten Krankheit aber haben sich die Dinge ganz schrecklich verändert. Es fällt ihm gar nicht mehr ein, mir gefallen zu wollen, vielmehr giebt er sich alle mögliche Mühe, mir zu mißfallen, und aus seinem ganzen Betragen muß ich schließen, daß er mich nicht mehr liebt. Er hält mich wie eine Gefangene, ist unaufhörlich mürrisch, plagt mich, ohne daß ich es verdiene, mit seiner ungegründeten Eifersucht, bleibt kalt bey meinen heißesten Umarmungen, und um diesen auszuweichen, hat er

sogar sein Bette von dem meinigen entfernen lassen. Mit einem Worte, ich würde nicht mehr wissen, daß ich seine Gattin wäre, wenn ich nicht täglich in seiner Gesellschaft seyn müßte, täglich von ihm gepeinigt würde und seinen Namen führte: so wenig beträgt er sich übrigens als Ehemann. Bloß aus Eigensinn hat er meine ganze Bedienung auf dieses taube und stumme Geschöpf eingeschränkt, wie ich aber von dieser bedienet werde, kannst Du Dir selbst denken. Auch darf ich nicht aus meinem Hause gehen, und nur mit Mühe erhalte ich die Erlaubniß von ihm, früh, mit Anbruch des Tages, die Kirche zu besuchen. Nun sage einmal selbst, ob dieses eine Behandlung für eine Frau von meinem Stande ist?

Agnese. Ich muß gestehen, Deine Klagen scheinen nicht ungerecht zu seyn. Schon seit einiger Zeit habe ich ein gewisses Mißvergnügen an Dir, und eine große Veränderung an Deinem Manne bemerkt. Ich beklage Dein trauriges Schicksal von ganzem Herzen, weil Du so schlecht von Deinem Mann behandelt wirst, ohne daß Du es verdienst. Allein es hängt nur von Dir ab, Dich in eine ange-

nehm-

nehmere Lage zu versetzen. Wähle Dir einen Geliebten; der wird bald allen Unwillen von Deiner Stirne verscheuchen und es sich angelegen seyn lassen, bey Dir die Stelle Deines Gatten zu vertreten. Wenn Du Dich alsdann für das Unvermögen Deines Mannes in den Armen Deines Geliebten entschädigest, so genießest Du noch überdieß das Vergnügen, ihn für seine Eifersucht zu bestrafen.

Die Gräfin. Wie werde ich mich entschließen können, einen solchen Schritt zu wagen. Noch habe ich nie irgend eine meiner Pflichten verletzet: auch denke ich zu gut, um Böses mit Bösen zu vergelten.

Agnese. Dieses ist eine schöne Grille von Dir; so gewissenhaft darf man heut zu Tage nicht seyn. Durch eine gute Absolution in Beichtstuhl werden wohl größere Verbrechen vergeben: und um Dir dieses zu beweisen, kann ich Deinen eigenen Beichtvater zum Zeugen aufrufen.

Die Gräfin. Haben wir einen Beichtvater? Doch Scherz bey Seite; wenn ich auch Deinen Rath befolgen wollte, so ist mir alle Gelegenheit abgeschnitten, eine Untreue an

meinem Manne zu begehen. Ich lebe ja in meinem Zimmer von aller Welt abgesondert: wie wäre es mir also möglich einen Geliebten zu finden; über dieses habe ich keinen Menschen um mich, dem ich mich anvertrauen, und der mir bey Besorgung solcher Herzensangelegenheiten hülfreiche Hand leisten könnte.

Agnese. Was den Geliebten betrift, so wüßte ich gleich Rath; sage mir einmal, was fehlet dem Herrn von Z...? ist es nicht ein sehr angenehmer Mann? Zwar hat er auch ziemlich getobet, gleichwohl ist er nicht so ruinirt wie der Graf, vielmehr zeigt sein Aeußeres, daß sich ein Weib in seinen Armen noch wohl befinden würde. Daß Du aber keinen Menschen bey Dir hast, dem Du Dein Vertrauen schenken kannst, laß Dir lieb seyn; denn um so viel weniger darfst Du fürchten, verrathen zu werden.

Die Gräfin. Ich gestehe Dir aufrichtig, der Herr von Z... mißfällt mir nicht; er ist jung, artig, sieht gut aus, und mit ihm würde es mir am leichtesten werden, meinen Mann zu hintergehen. Allein, wie darf ich es wagen, mich mit ihm einzulassen, und ihm

zu zeigen, daß er mir nicht gleichgültig ist. Du kennst die innige Freundschaft zwischen ihm und meinem Mann; müßte ich nicht befürchten, von ihm selbst verrathen zu werden? Zwar habe ich wohl bemerkt, daß er mich oft halbe Stunden lang ansah, und mir durch seine Augen zu erklären suchte, was sein Mund nicht zu sagen wagte. Jedoch macht eben diese Bescheidenheit von ihm mich furchtsam, daß ich es nicht wage, Neigung zu ihm blicken zu lassen, ob ich gleich behaupte, daß ich mich sehr irren müßte, wenn ich aus seinem Betragen nicht sollte schließen können, daß ich ihm nichts weniger als gleichgültig bin.

Agnese. Deine Bedenklichkeit und Furchtsamkeit zeiget, daß Du die Männer noch gar nicht kennst. Glaube mir auf mein Wort, der innigste Freund des Mannes ist gewöhnlich der zärtlichste Liebhaber der Frau. Gewöhnlich sucht er sich unter der Maske der Freundschaft in das Haus des Mannes einzuschleichen, um desto unbemerkter sein Spiel mit der Frau treiben zu können. Auf diese Gefahr wage es immer, dem Herrn von Z... sehen zu lassen, daß er Dir nicht gleichgültig ist.

Du kannst sicher seyn, daß er ein so liebenswürdiges Weib, wie Du bist, nicht verrathen wird. Vielmehr wirst Du aus der Erfahrung lernen, wie bald die Liebe zur Frau die Freundschaft gegen den Mann besiegt.

Nachdem Agnese der Gräfin noch einige Zweifel, welche sie aufwarf, gehoben hatte, entschloß sie sich, den Rath ihrer Freundin zu befolgen und den Versuch zu wagen.

Auf Gelegenheit hierzu brauchte sie nicht lange zu warten, weil selten ein Tag verging, ohne daß der Herr von Z... ihren Mann besuchte. Noch denselben Tag traf es sich, daß er zu einer Stunde kam, wo der Graf nicht zu Hause war. Er hatte die Erlaubniß zur Gräfin auch in der Abwesenheit des Mannes zu gehen, welche er auch heute benutzte. Sie sprachen erst von gleichgültigen Dingen, nach und nach aber kam es zu einer förmlichen Erklärung zwischen ihnen. Die Gräfin gestand ihm, daß er ihr nichts weniger als gleichgültig wäre; der Herr von Z... hingegen versprach ihr die unwandelbarste Treue und Verschwiegenheit.

Um aber keinen Verdacht zu erwecken, trennten sie sich, ohne daß weiter etwas zwischen ihnen vorfiel; denn sie mußten sich vor dem alten Diener des Grafen sehr in Acht nehmen, weil dieser unaufhörlich im ganzen Hause herum schlich und den ausdrücklichen Befehl von seinem Herrn hatte, alle Handlungen der Gräfin zu beobachten. Die neuen Liebenden waren nun froh, so viel Zeit gehabt zu haben, um mit einander verabreden zu können, wie sie es anfangen wollten, den Grafen zu hintergehen.

So bald der Graf nach Hause kam, gab die Gräfin vor, daß ihr nicht wohl wäre. Sie erschien zwar bey dem Abendessen, allein sie genoß nicht einen Bissen, um den Mann in dem Wahn ihrer Krankheit zu bestärken. Der Graf fragte, was ihr fehlte? Worauf sie über äußerst heftige Magenschmerzen klagte. Er bat sie, sich zu Bette zu legen, und versprach ihr, bald zu folgen, und sie nicht zu stöhren, wenn sie vielleicht bald Linderung empfinden und einschlafen sollte. Sie befand seinen Rath gut und befolgte ihn augenblicklich.

Im Bette stellte sie sich, als ob das Uebel sich vermehrte. Sie wurde äußerst unruhig, warf sich von einer Seite zur andern, und wimmerte und winselte auf eine erwarmungswürdige Art. Gegen Mitternacht gab sie vor, ein gewisses Naturbedürfniß zu empfinden. Unter dem Vorwand, dieses zu befriedigen, stand sie auf, um in das Vorzimmer zu gehen. Dabey machte sie so viel Geräusch, daß der Graf, der indessen eingeschlafen war, aufwachen mußte. Die Eifersucht, welche den armen Mann Tag und Nacht peinigte, gab ihm den Gedanken ein, daß es wohl möglich wäre, seine Frau könnte eine geheime Zusammenkunft haben. Deswegen stand er ganz sachte auf, um ihr nachzuschleichen und zu sehen, wie die Sachen ständen.

Dieses war es, was die Gräfin wünschte. Sie hatte voraus gesehen, daß seine Eifersucht ihm nicht im Bette lassen würde, deswegen freuete sie sich, als sie bemerkte, daß ihre Vermuthung eintraf. Sie stellte sich, als ob sie viel leiden müßte, schrie mehreremale laut auf und schnitt Gesichter, als ob sie die heftigsten Leibschmerzen hätte. Nachdem sie einige

Zeit so zugebracht, legte sie sich wieder in ihr Bette. Kaum hatte sie aber in demselben eine halbe Stunde verweilet, so stellte sie sich schon wieder, als ob sie aufstehen müßte. Der Graf fühlte sich auch noch nicht beruhiget, ob er gleich das erstemal nichts bemerket hatte, was seinem Verdacht auch nur die mindeste Nahrung hätte geben können. Er folgte ihr deswegen nochmals in aller Stille nach, fand aber eben so wenig Stoff zur Eifersucht, als das erstemal, weswegen er sich auch niederlegte und den Vorsatz faßte, sich durch den Leibschmerz seiner Gattin nicht mehr aus dem warmen Bette jagen zu lassen.

Um ihn recht sicher zu machen, stand die Gräfin in derselben Nacht noch mehreremale auf. Der Graf glaubte, daß sie wirklich an einen geheimen Ort ging, weswegen es sich nicht mehr die Mühe gab, ihr nachzuschleichen.

Der Gräfin entging es nicht, daß sie ihren Mann nun schon sichrer gemacht hatte. Sie freute sich unendlich darüber, daß ihr ihre List so schnell gelungen war, und konnte die Zeit kaum erwarten, ihrem Geliebten Nachricht davon zu geben. Den andern Morgen stellte sie

sich

sich noch sehr krank und voll, weswegen sie den ganzen Tag im Bette liegen blieb. Der Graf war äußerst besorgt darüber, weil er sie wirklich liebte, ob er sie gleich so sehr plagte. Er bot ihr an, seinen Arzt holen zu lassen: allein sie verbat es und gab vor, sie wüßte schon aus Erfahrung, ein solcher Leibschmerz hätte alle Zeit sehr wohlthätige Folgen für sie, wenn die Schmerzen nur erst überstanden wären.

Der Herr von Z... besuchte den Grafen denselben Tag wie gewöhnlich. Er paßte eine Stunde ab, wo er gewiß war, ihn nicht zu Hause zu finden, und ging, wie er immer zu thun pflegte, wenn er seinen Freund nicht antraf, zur Gräfin. Diese lag zwar noch immer im Bette: allein auch hier war dem Herrn von Z... der Zutritt verstattet, nur hatte alsdann der alte Diener gemessenen Befehl, fleißig ab und zuzugehen, welcher auch pünktlich von ihm befolget wurde. Die beyden Liebenden mußten sich vor dem alten Schlaukopf zwar sehr in Acht nehmen, sie fanden aber doch Gelegenheit eine nächtliche Zusammenkunft auf die nächste Nacht zu verabreden, ohne daß etwas bemerket wurde. Kaum waren sie mit

dieser Verabredung fertig, so erschien der Graf, und nun wurde die Unterredung allgemein, bis der Herr von Z... sich wieder empfahl.

Die Stunde der Zusammenkunft war nach drey Uhr des Morgens bestimmt. Der Herr von Z... unterließ nicht, sich sehr pünktlich einzufinden. Er stieg über eine niedrige Gartenmauer, und kam glücklich in das Haus, ohne von irgend einem Menschen bemerket zu werden. Da er alle Schliche des Hauses sehr genau kannte; so wurde es ihm nicht schwer, an den Ort zu kommen, wo die Gräfin sich ihres vorgeblichen Leibschmerzes entledigte. Hier wartete er nun geduldig, bis ein neuer Anfall der Krankheit seine Geliebte nöthigen würde, ihre Zuflucht bey ihm zu suchen.

Um ihren Mann recht sicher zu machen, war die Gräfin in dieser Nacht auch schon mehreremale aufgestanden. Der Graf, von der Krankheit seiner Gattin überzeugt, bekümmerte sich nun gar nicht mehr darum, vielmehr war es ihm verdrießlich, wenn er durch ein Geräusch von ihr im Schlafe gestöret wurde.

Kaum befand sich der Herr von Z... auf den ihm angewiesenen Posten, als die arme

Gräfin auch schon wieder Leibschmerzen bekam. Sie ging in das andere Zimmer wie gewöhnlich, nur daß diesesmal eine andere Beschäftigung als gewöhnlich vorgenommen wurde. Der Herr von Z... empfing sie mit offenen Armen. Ein nahe stehendes Sopha vertrat bey ihnen die Stelle eines Bettes, und nun ließ der Herr von Z... sich aus allen Kräften angelegen seyn, seine Geliebte von ihrer Krankheit wieder herzustellen.

Der Graf war indessen auch aufgewacht: allein er hatte nicht den mindesten Argwohn von der Untreue seiner Frau. Er blieb deswegen ganz ruhig im Bette liegen, ob er gleich seine Frau in der andern Stube seufzen hörte. Um recht sicher zu seyn, wimmerte sie von Zeit zu Zeit in den Armen ihres Geliebten; allein ob dieses gleich mehr aus Wohlbehagen als aus Schmerz geschah, so wußte sie es doch so natürlich zu machen, daß ihr Mann aus wahrem Mitleiden ihr zurief: Du arme Frau, Du mußt wohl recht viel Schmerzen ausstehen. Ob die Gräfin gleich in einer sehr angenehmen Beschäftigung mit ihrem Geliebten sich befand, so antwortete sie ihm doch mit einer

sehr

sehr kläglichen Stimme: ja wohl, lieber Mann; aber wer ist anders Schuld, als Du, hättest Du mich besser zugedeckt, so brauchte ich nicht so viel zu leiden.

Wie der Herr von Z... die Unterredung dieser beyden Eheleute hörte, hatte er alle nur erdenkliche Mühe, das Lachen zu unterdrücken. Nur die Furcht, entdeckt zu werden, konnte bey ihm die Lust zu lachen mäßigen. Indessen bat er die Gräfin um alles in der Welt, in der Folge keine solchen Unterhaltungen mehr zu halten, wenn er bey ihr wäre, weil es ihm unmöglich fallen würde, seine Anwesenheit nicht durch Lachen zu verrathen.

Bald nach dieser Unterredung begab sich die Gräfin wieder in ihr Bette, wo sie es aber nicht lange aushalten konnte. Sie war von ihrer Krankheit noch nicht völlig hergestellt, weswegen sie in derselben Nacht noch verschiedenemale ihre Zuflucht zu ihrem Doktor nehmen mußte, der alle seine Kräfte aufbot, um das Uebel seiner Geliebten von Grund aus zu heben.

Nur erst, als der Tag anfing anzubrechen, dachte der Herr von Z... auf seinen Rückzug:

auch war er so glücklich, unbemerkt wieder über die Gartenmauer zu kommen. Die Gräfin hingegen ging zu Bette, um noch ein paar Stunden zu schlafen. Ehe sie einschlief, fing der Graf nochmals an, sie über ihre Krankheit zu beklagen. Dein Abweichen und Dein heftiger Leibschmerz ist mir sehr bedenklich, sagte er zu ihr: er kann sehr gefährliche Folgen haben, und Dir wohl gar am Ende das Leben kosten, wenn Du nicht in Zeiten etwas ernstlich brauchest. Sobald wir aufgestanden sind, lasse ich meinen Arzt holen, um mich zu beruhigen.

Die Gräfin, welche sich vollkommen hergestellt fühlte und keinen andern Medikus als den Herrn von Z... haben wollte, antwortete ihm mit Lachen, ich brauche nun keinen Arzt mehr. Mein Leibschmerz und mein Magenkrampf beydes ist vorüber. Ich habe gestern eine Medizin genommen, die mir bey dergleichen Zufällen ganz vortrefliche Dienste thut; daß ich diese Nacht so oft habe aufstehen müssen, war bloß eine Folge ihrer Wirkung, und nun fühle ich auch nicht das mindeste mehr. Du wirst sehen, ich werde nun noch einige

Stunden recht gut schlafen, und diesen Morgen frisch und gesund aufstehen.

Der Graf, der von der eigentlichen Krankheit seiner Gattin eben so wenig, als von der gebrauchten Medizin einige Kenntniß hatte, glaubte ihr Vorgeben sehr gerne, zumal da sie bis gegen Mittag ganz vortreflich schlief, und, ihrer Vorhersagung gemäß, vollkommen wieder hergestellt das Bette verließ.

Denselben Tag erhielt der Graf eine sehr verdrießliche Nachricht. Er besaß ein sehr schönes Gut, welches sieben Meilen von dem Orte seines Aufenthalts entfernet lag. Durch die Unvorsichtigkeit seiner Leute war Feuer auf selbigem herausgekommen. Durch die guten Anstalten seines Verwalters aber hatte es nicht sehr über Hand nehmen können, so daß nur einige Zimmer in dem Wohnhause ausgebrannt waren.

Der Graf entschloß sich sogleich dahin zu reisen, um den Schaden selbst in Augenschein zu nehmen, und so bald möglich alles in vorigen Stand setzen zu lassen. Er setzte seine Abreise auf den andern Morgen fest. Ehe er aber die Stadt verließ, übergab er seinem

treuen Diener sein Hauswesen und seine Frau mit folgenden Worten: Ich reise um den Schaden zu besehen, welchen das Feuer auf meinem Gute angerichtet hat, und werde nicht eher, als heute über acht Tage wieder zurückkommen, weil ich zugleich noch verschiedene andere Geschäfte daselbst besorgen will. Gieb genau Achtung auf mein Hauswesen, und besonders laß meine Frau nicht aus den Augen. Beobachte alle ihre Handlungen und laß sie nicht ausgehen.

Der alte Diener befolgte den Befehl seines Herrn auf das pünktlichste. Seiner Wachsamkeit aber ungeachtet brachte der Herr von Z... alle Nächte bey seiner Geliebten zu. Kein Mensch würde den mindesten Argwohn haben schöpfen können, so glücklich gingen ihre Zusammenkünfte von Statten, wenn sich die beyden Geliebten in der letzten Nacht so vorsichtig betragen hätten, als in den erstern. Allein eben weil es die letzte Nacht war, welche sie zusammen verschwelgeten, so konnten sie sich gar nicht entschließen, sich zu trennen. Ueber lauter Abschiednehmen verfehlte der Herr von Z... den rechten Zeitpunkt, sich zu entfernen.

fernen. Während der letzten Umarmung überraschte sie die Morgenröthe. Als er sich nun mit Gewalt aus ihren Armen losriß und durch den Garten entschlüpfen wollte, sah er zu seinem Schrecken den alten Diener schon auf den Beinen, und zwar so, daß er auch von ihm gesehen und erkannt werden mußte.

Man kann sich leicht die Verlegenheit denken, in welche er dadurch versetzet wurde. Er wußte, daß der Graf denselben Tag zurückkommen sollte, er hatte also nicht einmal Gelegenheit, seiner Geliebten von dem gehabten Unglück Nachricht geben zu können. Um aber doch, so viel in seinen Kräften stand, allen übeln Folgen vorzubeugen, fuhr er dem Grafen entgegen. Auch war er so glücklich ihm in einer nicht allzuweiten Entfernung von der Stadt zu begegnen. Sie bewillkommten einander als Freunde, der Graf setzte sich in seinen Wagen und nun fuhren sie zusammen nach der Stadt. Hier suchte nun der Herr von Z... Gelegenheit, seiner Geliebten mit wenigen Worten zu sagen, daß er von dem alten Bedienten gesehen worden wäre, sie möchte deswegen in Zeiten darauf bedacht seyn,

das Ungewitter, welches sich unvermeidlich über ihrem Hause zusammen ziehen würde, von sich abzuwenden.

Sobald sich der Herr von Z... entfernet hatte, nahm der Graf seinen alten Diener auf sein Zimmer, um zu erfahren, ob nichts neues während seiner Abwesenheit vorgefallen wäre. Dieser theilte ihm aus angebohrner Treue seine gemachte Entdeckung mit. Mein gnädiger Herr, sagte er, nehmen Sie sich vor dem Herrn von Z... in Acht, es scheint mir immer, als ob er nicht sowohl Ihr Freund, als der Freund von ihrer Frau Gemahlin wäre. Ich habe ihn diesen Morgen, bey Aufgang der Sonne, sich hier aus dem Hause herausschleichen sehen, und wie er mich schon auf den Beinen erblickte, erschrack er so sehr, daß er ganz blaß wurde und schnell über die Gartenmauer sich davon machte. Daß er hier hat stehlen wollen, glaube ich nicht: vielmehr ist es mir wahrscheinlich, daß er sich in das Haus geschlichen hat, um sich einen kleinen Zeitvertreib bey der gnädigen Frau zu machen.

Bey dieser Nachricht war der Graf ganz versteinert. Da meine Leser seinen Hang zur Eifersucht kennen, so wird es ihnen nicht schwer werden, sich vorzustellen, was er zu dieser Zeit empfand. In Rücksicht seiner Frau zweifelte er keinen Augenblick an der Wahrheit der Geschichte, nur konnte er sich nicht überreden, daß der Herr von Z... es sollte gewesen seyn, der seine Frau verführet hatte. Du wirst dich in der Person des Herrn von Z... geirrt, und einen andern für ihn angesehen haben, sagte er zu seinem Getreuen. Daß meine Frau ausschweifet, will ich dir wohl glauben, allein der Herr von Z... ist gewiß nicht ihr Geliebter, er ist ja mein einziger Freund in der ganzen Welt, und unsre gegenwärtige Freundschaft ist unverletzbar. Uebrigens ist er ja mein naher Blutsfreund, auch hat er so viele Beweise meiner Freundschaft in meinem Hause genossen. Nein, mein Alter, du irrst dich, der Herr von Z... ist es nicht gewesen, er ist nicht fähig, mich so schändlich zu hintergehen. Allein der Alte betheuerte mit den größten Schwüren, daß er sich gar nicht irren könnte, weil er den Herrn von Z... zu genau kenne, und ihn mit seinen eigenen Augen gese-

hen habe, wodurch der Graf von der Wahrheit der Geschichte fast ganz überführet wurde.

So schmerzhaft ihm nun auch die Begebenheit war, so beschloß er doch, sich von der ganzen Geschichte nichts merken zu lassen, um, wo möglich, seine Frau und ihren Gebieter auf frischer That zu ertappen. Sein einziger Gedanke war von nun an darauf gerichtet, wie er dieses recht klug anfangen sollte. Der Herr von Z... ging in seinem Hause aus und ein wie vorher, und der Graf beobachtete ihn auf das genaueste, ohne sich von seinem Verdachte im mindesten etwas merken zu lassen. Aber seiner Aufmerksamkeit ohneracht, konnte er weder in dem Betragen seines Freundes, noch in dem Benehmen seiner Gattin etwas entdecken, wodurch sein Verdacht neue Nahrung erhielt.

Dieses alles erregte neuen Zweifel in ihm, daß es sein Freund nicht könnte gewesen seyn, der seine Frau verführt. Um seiner Sache gewisser zu werden, beschloß er, seinen Bedienten noch einmal genau zu prüfen. Damit er dieses aber recht in Ruhe und unbemerkt thun konnte, beschied er ihn in einen abgelegenen Theil des Hauses. Hier wurde der arme Teu-

fel

fel ordentlich über Artikel vernommen. Der Graf richtete mehr als hundert Fragen an ihn, über das Benehmen, den Gang, die Gestalt, das Kleid, den Degen, des Geliebten seiner Gattin. Alle diese Fragen beantwortete der Bediente so bestimmt und so umständlich, daß dem Grafen gar kein Zweifel übrig blieb, der Herr von Z... müsse es gewesen seyn.

Durch dieses Verhör wurde der Graf wider seinen Willen überzeugt, daß sein Freund der Geliebte seiner Gattin war, und daß er durch dessen Beyhülfe unter die große gehörnte Brüderschaft aufgenommen worden. Er fühlte sich untröstlich, gerade von demjenigen, in welchen er sein ganzes Vertrauen gesetzet hatte, sich hintergangen zu sehen.

Er klagte laut über seine traurige Lage, und berathschlagte sich mit seinem Vertrauten, wie er es anfangen sollte, mehr Licht in der Geschichte zu erhalten. Ich möchte verzweifeln über mein verdammtes Schicksal, fuhr er in seiner Unterredung fort. Schon seit langer Zeit habe ich es ordentlich gefühlt, daß mir mein Weib einen solchen Streich spielen würde. Nur kann ich mir gar nicht denken, daß der

Herr

Herr von Z... ihr Geliebter seyn soll; unmöglich hat er mein Vertrauen so gemißbraucht. Ich muß aber doch auf den Grund dieser Geschichte kommen, es mag auch kosten, was es will. Weißt du was, Alter, wie ich es anfangen werde. Nächstens will ich vorgeben, daß ich noch einmal auf mein Gut reisen muß. Meine Reise geht aber nicht weiter, als bis auf das nächste Dorf. Daselbst werde ich warten bis es finster ist, alsdann schleiche ich mich in aller Stille in die Stadt, und durch deine Beyhülfe verberge ich mich hier im Hause, um mich von der Wahrheit der ganzen Geschichte zu überzeugen. So bald ich den Liebhaber mit meinen Augen gesehen habe, gehe ich alsdann zu meinem Schwiegervater und bitte ihn, mit meinen Schwägern zu mir zu kommen, damit sie das zärtliche Paar selbst antreffen. Dadurch bekomme ich gegründete Ursache, mich von meiner ungetreuen Frau scheiden zu lassen.

Der Plan war recht gut angelegt, allein die Gräfin besaß zu viele Klugheit, um sich durch denselben fangen zu lassen. Weil sie wußte, daß der Graf sie wegen ihrer begange-

nen

nen Untreue in Verdacht hatte, so gab sie auf alles, was vorging, sorgfältig Achtung, um immer in Zeiten ihre Gegenmaasregeln nehmen zu können. Ihrer Aufmerksamkeit konnte die geheime Zusammenkunft des Grafen mit seinem Vertrauten nicht entgehen. Sie schlich ihnen nach und hörte auch richtig das ganze Gespräch, ohne von ihnen bemerkt zu werden.

So bald sich der Graf mit seinem Getreuen entfernt hatte, eilte sie, was sie konnte, um ehe in ihr Zimmer zu kommen, als ihr Mann, damit er nicht muthmaßen konnte, behorcht worden zu seyn. Dieß gelang ihr nach Wunsch, denn wie der Graf in ihr Zimmer kam, saß sie schon bey ihrer Arbeit, und schien diesen Sitz gar nicht verlassen zu haben. Sie freute sich innerlich, daß alles so nach Wunsch abgelaufen war, und beschloß zugleich, ihrem Mann, gerade zu der Zeit, wo er sie beobachten wollte, einen Streich zu spielen.

Der Tag erschien, wo der Graf die Scheinreise vornahm. Beyde Eheleute nahmen von einander auf das zärtlichste Abschied, und beyde hatten doch die Absicht, einander zu betrügen. Der Graf gab vor, daß er eben so lange

würde

würde wegbleiben müssen, als das erstemal, und die Gräfin stellte sich untröstlich, so lange von ihrem geliebten Gatten getrennt zu seyn. Sie bat ihn deswegen äußerst dringend, seine Abwesenheit so viel wie möglich abzukürzen, und bald wieder in die Arme seiner ihn mit Sehnsucht erwartenden Gattin zurückzukehren.

Die Gräfin hatte indessen schon dem Herrn von Z... von der vorhabenden Reise ihres Mannes Nachricht gegeben und ihn gebeten, sich gegen Abend bey ihr einzufinden. Der Graf hingegen erwartete, seinem Vorsatz getreu, nur den Anbruch der Nacht, alsdann kehrete er nach der Stadt zurück. Sein Vertrauter erwartete ihn und verbarg ihn in seinem Hause an einen Ort, wo er seiner Meynung nach ganz unbemerkt alles beobachten konnte, was nach dem Zimmer seiner Gattin ging. Auf diesem Posten nun hoffte er die sichersten Beweise von der Untreue seiner Gattin zu erhalten, weil er nicht ahnete, daß sie von allen schon vorher unterrichtet war.

Er hatte noch keine Stunde in seinem Hinterhalte zugebracht, so erschien auch schon der Herr von Z... Dieser ging, ohne sich um

irgend

irgend etwas zu bekümmern, gerade in das Zimmer der Gräfin, die ihn mit Ungeduld erwartete.

Der Graf sah ihn vorübergehen, und ob er sich gleich sehr verkleidet hatte, so erkannte er doch gleich auf den ersten Anblick in dem Geliebten seiner Gattin seinen Freund. Er verhielt sich ganz stille in seinem Winkel, und nur erst, als der Herr von Z... schon in dem Zimmer seiner Gattin war, ging er aus seinem Hinterhalte hervor, um seinen Bedienten zu suchen. Diesen stellte er an den Ort, wo er gestanden hatte, und befahl ihm, sich nicht wegzurühren, es möchte auch vorfallen, was da wollte, bis er wieder kommen würde. Zugleich trug er ihm auf, genau Obacht zu geben, ob der Herr von Z... wieder aus dem Zimmer seiner Gattin herauskommen würde.

Er selbst ging sogleich zu seinem Schwiegervater, um ihm die Ursache seines nächtlichen Besuchs bekannt zu machen. Es ist mir unendlich unangenehm, fing er seine Anrede an, Ihnen eine Nachricht mittheilen zu müssen, über welche Sie sich sehr wundern und kränken werden. Ich selbst habe sie nicht eher

geglaubt, bis ich mich durch meine eigenen Augen davon überzeugt habe. Das Weib, welches Sie mir zur Gattin gegeben haben, ist eine schändliche Kreatur, welche Sie sowohl, als mich entehret. Diesen Augenblick habe ich selbst gesehen, daß sie einen Liebhaber zu sich hat kommen lassen, in dessen Armen sie schwelget, indessen ich hier bey Ihnen bin. Ich habe es selbst gesehen, wie dieser schlechte Mensch in ihr Zimmer eingeschlichen ist.

Den guten Alten, der die Gräfin unter allen seinen Kindern am meisten liebte, rührte fast der Schlag vor Schrecken, als er solche schreckliche Dinge von seiner geliebten Tochter erzehlen hörte. Indessen suchte er sich doch, so viel als möglich, zu fassen, um das vorgebliche Verbrechen seiner Tochter mit Kälte untersuchen zu können. Er fragte seinen Schwiegersohn: ob er den Geliebten seiner Tochter kenne? Es ist der Herr von Z..., antwortete dieser, der Bösewicht, der Verräther, der schlechte Mensch, welchem ich bis jetzt mein ganzes Vertrauen geschenkt habe.

Der Vater. So gehet es, wenn man einen jungen wohlgebildeten Mann zu seinem

Hausfreund macht. An dem Herrn von Z... haben Sie sich selbst eine Schlange in Ihrem Busen erzogen. Es ist ganz natürlich, daß einer jungen Frau, wie meine Tochter, die Gesellschaft eines liebenswürdigen jungen Mannes nicht unangenehm seyn kann, zumal wenn ihr Gatte so wenig, als Sie, seine Pflichten als Ehemann erfüllet. Gewissermaßen ist es ihr nicht zu verdenken, wenn sie sich zu entschädigen sucht. Bey alledem kann ich aber doch nicht glauben, daß meine Tochter sich so sehr vergessen haben sollte. Wäre sie aber auch wirklich von dem Pfad der Tugend abgewichen, so hat sie gewiß mehr aus Verdruß als aus Neigung gefehlet; und Sie, mein Herr Sohn, sind die einzige Veranlassung zu diesem Fehltritte. Die ganze Welt weiß, wie sie seit einiger Zeit von Ihnen behandelt worden ist. Sie halten sie wie Ihre Gefangene und wie Ihre Magd, denn Sie erlauben ihr nicht aus dem Hause zu gehen, und haben alle ihre Diener verabschiedet. Man müßte blind seyn, wenn man nicht einsehen wollte, daß Sie bloß aus Eifersucht so handeln, und daß diese unglückliche Leidenschaft Sie auf das fürchterlichste beherrschet. Aus Eifersucht mißhandeln

Sie meine Tochter: und hat selbige gefehlet, so haben Sie es bloß Ihrer Eifersucht zuzuschreiben.

Der Graf. Habe ich etwa nicht Ursache eifersüchtig zu seyn? Haben Sie nur die Güte, sich mit in mein Haus zu bemühen, daselbst werde ich die Ehre haben, Ihnen Ihre tugendhafte Frau Tochter mit dem saubern Herrn von Z... in ihrem Zimmer wohlverschlossen zu zeigen.

Der Vater. So sehr auch meine Tochter zu entschuldigen ist, so soll sie doch gewiß nachdrücklich bestrafet werden, wenn sie eine Verbrecherin ist. An dem Herrn von Z... können Sie selbst die Rache nehmen, die Ihnen gut dünket, mir aber überlassen Sie die Bestrafung meiner Tochter. Kommt meine Söhne, begleitet mich, ihr sollt Zeugen seyn, ob die Anklage eures Schwagers gegründet ist. Gewiß werde ich nicht zugeben, daß ein solches Verbrechen ungerügt von meiner Tochter begangen wird.

Während dieser Zeit unterhielt sich die Gräfin mit ihrem Geliebten ganz vortreflich, ohne im mindesten in Verlegenheit zu seyn; so bald

er zu ihr gekommen war, mußte er sich ausziehen und mit ihr zu Bette gehen. Nachdem sie sich aber einige Zeit in dieser für beyde sehr angenehmen Lage befunden hatten, bat sie den Herrn von Z... wieder aufzustehen, um nicht von dem Grafen überrascht zu werden. Neben dem Bette der Gräfin befand sich ein kleines Behältniß, in welchem ihr stummes Kammermädchen zu schlafen pflegte, wenn der Graf abwesend war. Diesesmal aber hatte sie die Stumme in ein anderes Zimmer eingeschlossen, und dem Herrn von Z... die Rolle ihres Kammermädchens übertragen. Er mußte deswegen eine Nachthaube von der armen Stummen aufsetzen, ein Hemde von ihr anziehen und sich in ihr Bette legen. Seine Kleider hingegen verbarg die Gräfin an einem sehr sichern Ort, wo sie nicht gefunden werden konnten. Als sie hiermit zu Stande war, brachte sie ihr Bette in Ordnung, damit niemand bemerken konnte, daß zwey Personen darinnen gelegen hatten. Hierauf erwartete sie ihren Mann mit der größten Gelassenheit.

Es währte nicht lange, so erschien der Graf mit dem Vater und den Brüdern der Gräfin.

Noch immer befand sich der alte Diener auf demselben Posten, welcher ihm von seinem Herrn angewiesen worden war. Er wurde sogleich befragt, ob der Herr von Z... aus dem Zimmer der Gräfin wieder herausgekommen wäre? Als er diese Frage mit nein beantwortet, befahl ihm der Graf ihnen zu folgen.

Die Thüre des Schlafzimmers der Gräfin war verschlossen, und der Graf schlug mit Ungestüm an selbige. Die Gräfin stellte sich, als ob sie aus einem tiefen Schlafe erwachte. Ganz verdrießlich fragte sie: wer ist da? Ich bin es, antwortete der Graf, und verlange schnelle Öffnung der Thüre. Die Gräfin stand im Hemde auf, um den Befehl ihres Mannes zu befolgen; dabey versicherte sie aber, daß sie es vor eine ziemlich unschickliche Zeit hielt, nach Hause zu kommen.

Kaum war die Thüre geöffnet, so trat die ganze Gesellschaft, welche aus vier Personen bestand, mit Lichtern in der Hand ins Zimmer. Der Herr von Z..., als Stumme, stellte sich von dem Schein des Lichtes erwachend. Er stand unter Brummen auf, zog einen Rock der Stummen an, bedeckte sich das Gesicht

und

und ging zur Thüre hinaus. Der Graf glaubte fest, daß es die Stumme wäre, weswegen er sich nicht die Mühe gab, ihn aufzuhalten; und auf diese Weise entkam der Liebhaber seiner Frau, ohne von ihm bemerkt zu werden. Nachdem er sich schon vor aller Entdeckung in Sicherheit befand, entspann sich folgendes Gespräch unter den Anwesenden.

Der Graf, dem man es ansiehet, daß er den Ausbruch des heftigsten Zorns nur mit Gewalt zu unterdrücken sucht: wo ist der Mensch, welchen ich vor ohngefähr einer Stunde selbst habe sehen in dein Zimmer gehen?

Die Gräfin. Was willst Du? ich glaube bey Gott, Du bist nicht klug. Die Eifersucht wird Dich noch ganz närrisch machen, halb bist Du es schon. Es ist mir recht lieb, daß mein Vater mit meinen Brüdern zugegen ist, damit sie gleich Gelegenheit haben, sich von Deiner Narrheit und meiner Unschuld zu überzeugen. Ich fordere hiermit alle Anwesende auf, alle Winkel und alle Behältnisse meines Zimmers genau zu untersuchen. Finden sie denjenigen, welchen sie suchen, so unterwerfe ich mich augenblicklich aller Strafe. Sie ha-

ben meine Thüre verschlossen gefunden und gesehen, daß kein Mensch bey mir gewesen ist, als die Stumme. Dir ist es nicht unbekannt, daß ich sie allezeit in diesem kleinen Bette schlafen lasse, wenn Du nicht zu Hause bist, um in diesem Zimmer nicht allein zu seyn. Weil Du mir nun bey Deiner Abreise ausdrücklich sagtest, daß Du unter fünf bis sechs Tagen Deine Reise nicht beendigen könntest, so habe ich ihr befohlen, bis zu Deiner Zurückkunft bey mir zu schlafen. Dadurch glaube ich kein Verbrechen begangen zu haben.

Kaum hatte die Gräfin diese Erklärung von sich gegeben, so fing man an das ganze Zimmer sorgfältig zu durchsuchen; allein der Herr von Z... war nirgends zu finden. Man untersuchte das Bette der Gräfin: allein auch hier zeigten sich die deutlichsten Spuren, daß nur ein Mensch darinnen gelegen hatte; sogar unterließ man nicht das Behältniß, wo die Stumme gelegen hatte, zu besehen: und auch hier fand man nichts Verdächtiges. Die ganze Gesellschaft wurde dadurch von der Unschuld der Gräfin überzeugt, und alle glaubten, den Herrn Grafen müßte die Eifersucht verrückt gemacht haben.

Nach=

Nachdem nun also nichts auf die Unschuld der Gräfin zu bringen war, nahm ihr Vater das Wort, und in ziemlich ernsthaftem Tone sagte er zum Grafen: Sie werden sich zu erinnern wissen, wie bestimmt Sie mir versichert haben, daß Sie selbst den Herrn von Z... in das Zimmer Ihrer Gattin hätten gehen sehen, daß er bey Ihrer Frau schlief, und wenn ich mit zu Ihnen kommen wollte, ich sie unfehlbar beysammen finden würde. Wir haben Ihr Verlangen erfüllt; allein, wo ist der Herr von Z...? Wo ist der Geliebte, welchen Sie bey meiner Tochter haben antreffen wollen? Es ist nun ganz klar, wer von ihnen beyden Unrecht hat. Ihr ganzes Vorgeben ist bloß die Folge von einer thörichten und ungegründeten Eifersucht. Untersuchen Sie selbst das Bette meiner Tochter, und sagen Sie, ob man nicht deutlich siehet, daß nur eine Person darinnen gelegen hat? Wäre der Herr von Z... bey ihr gewesen, so würde es wohl nicht so ordentlich aussehen, sondern mehr eingerissen seyn. Auch ersuche ich Sie, die Schlafstelle der Stummen genau zu besehen, um sich zu überzeugen, daß niemand außer ihr darinnen gelegen haben kann. Beym

Himmel, Herr Graf, Sie haben Unrecht. Sie machen sich unglücklich und lächerlich durch Ihre abscheuliche Eifersucht, die Ihnen Tag und Nacht keine Ruhe läßt. Meine Tochter hat alles ertragen, was nur ein rechtschaffenes Weib von einem Manne, der sie so mißhandelt, wie Sie, ertragen kann. Wenn Sie sich noch fernerhin so sonderbar betragen, so wird man müssen darauf bedacht seyn, Ihnen eine Stelle im Narrenhause auszumachen. Allein noch hoffe ich, daß Sie durch den heutigen Beweis von der Unschuld Ihrer Gattin, von der verdammten Leidenschaft, die Ihnen und andern das Leben verbittert, werden geheilet worden seyn.

Die Gräfin, unter heftigem Weinen: Ach Gott, wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn ich anstatt mit dem Grafen mich zu verbinden, einen Mann von weit geringerer Herkunft, als ihn, geheyrathet hätte. Dieser würde mich gewiß eher meinem Stande gemäß halten und meiner Rechtschaffenheit Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Kein größeres Unglück hätte mir aber nicht wiederfahren können, als die Gattin dieses Mannes zu werden, der

mich wie seine Sklavin behandelt; der mich, ohne die mindeste Ursache zu haben, eines Verbrechens beschuldigt, welches ich nie zu begehen fähig bin; der nur darauf denket, wie er mir Ehre und Leben rauben will. Ich frage Dich hiermit selbst im Beyseyn meines Vaters und meiner Brüder: habe ich Dir je die mindeste Ursache gegeben, Dich über mich zu beklagen? Habe ich nicht alles gethan, was Du von mir verlangt hast? Habe ich Dich nicht stets als meinen geliebten Gatten betrachtet und Dir in allem gehorchet, wie es einer rechtschaffenen Frau zukömmt? Kannst Du mit gutem Gewissen sagen, daß ich je einen Liebhaber gehabt habe? Hast Du je Briefe bey mir gefunden, aus denen Du den mindesten Verdacht schöpfen könntest? Du mußt wissen, daß ich zu viel Ehrgefühl besitze und zu tugendhaft bin, um solche schlechte und entehrende Handlungen begehen zu können. Ich kenne meine Pflichten zu genau und habe eine zu gute Erziehung von meinem Vater erhalten, um fähig zu seyn, meinen guten Ruf durch schändliche Handlungen, wie Du mir zutrauest, leichtsinnig verscherzen zu können, ob Du es gleich in jedem Betrachte verdienet

hättest, daß ich es wie andere Weiber machte, welche in meiner Lage sind.

Der eine Bruder. Der Graf hat uns aber doch den Augenblick erzehlet, daß sein Bedienter vor wenig Tagen, als er auf dem Lande gewesen, bey Anbruch des Tages den Herrn von Z... aus Deinem Zimmer habe kommen sehen. Auch hat er uns versichert, daß er ihn diese Nacht mit seinen eignen Augen in Dein Zimmer gehen sehen.

Die Gräfin. Also der Schurke ist es, der mich bey meinem Mann verdächtig gemacht hat; der Spitzbube, der schon den Galgen verdienet, und selbst die Kühnheit gehabt hat, mich verführen zu wollen. Dieses ist also seine Rache, daß ich seinen schändlichen Absichten nicht entsprechen wollen, und meine Tugend vertheidiget habe. Erinnerst du dich noch, Bösewicht, wie du von freyen Stücken zu mir kamst, mich wegen meiner traurigen Lage beklagtest und auf meinen Gatten schimpftest, daß er mich so grausam behandelt. Erinnerst du dich noch deiner Frechheit, wie du mich um meine Liebe batest, wie du den Tag vor der Rückkunft meines Mannes mich mit Gewalt zwingen wolltest,

mei-

meinem Gatten untreu zu werden, und mich mit dir in einen schändlichen Umgang einzulassen. Also werde ich bloß meiner Tugend wegen nur von dir verfolget, und weil ich deine Buhlerin nicht habe seyn wollen, beschuldigest du mich der Untreue gegen meinen Gatten.

Der treue Bediente des Grafen war über diese Beschuldigung der Gräfin wie aus den Wolken gefallen. Er wollte sich vertheidigen, allein die Brüder der Gräfin ließen ihm hierzu keine Zeit. Sie fielen über ihn her und würden ihn umgebracht haben, wenn ihr Vater sie nicht abgehalten hätte. Dieser befreyete ihn aus den Händen seiner Söhne, zugleich versicherte er ihm aber auch, daß er der härtesten Ahndung nicht entgehen würde, wenn er nicht den Augenblick das Haus und die Stadt verließ. Der arme Teufel mußte den Stärkern weichen; er sah wohl, daß man der Gräfin mehr glauben würde, als ihm. Um sich nicht neuen Mißhandlungen und Nachstellungen auszusetzen, verließ er schnell das Zimmer, und in wenig Augenblicken schnürte er sein Bündel, mit welchem er das Haus und die Stadt schnell mit dem Rücken ansah.

Der Graf hingegen befand sich in einer unglaublichen Verlegenheit; er wußte nicht ob er wachte oder träumte, ob er reden oder schweigen sollte. Auf der einen Seite stellte ihm seine Eifersucht die Gräfin als Verbrecherin dar, zumal da er den Herrn von Z... selbst in ihr Schlafzimmer hatte gehen sehen, und zu dieser Zeit, seiner festen Ueberzeugung nach, doch kein Schlaf in seine Augen gekommen war. Auf der andern Seite erblickte er seine Gattin unschuldig, weil er auch nicht die mindeste verdächtige Spur in ihrem Zimmer gefunden hatte. Mit einem Worte, er wußte nicht, was er von der ganzen Geschichte denken sollte, und jemehr er darüber nachdachte, desto weniger wußte er sich heraus zu finden. Von allen Seiten herrschte eine lange Stille, weil ein jedes über den ganzen Vorfall seine besondern Anmerkungen machte.

Endlich unterbrach der Graf das Stillschweigen. Es ist doch sonderbar, fing er an, ich habe mit meinen eigenen Augen einen Mann in dieses Zimmer gehen sehen, der vollkommen so aussah, wie der Herr von Z... Ich bin fest überzeugt, daß ich zu dieser Zeit,

als

als er zu meiner Frau ging, eben so wenig geschlafen habe, als diesen Augenblick, und gleichwohl finde ich auch nicht die mindeste Spur von ihm, ob er gleich nicht wieder herausgekommen ist, und doch auch nicht zum Fenster hat herausspringen können.

Die Gräfin. Es ist wohl möglich, daß Du einen Menschen gesehen hast, welcher dem Herrn von Z... gleichet. Ich müßte mich aber sehr irren, wenn Dein sauberer Vertrauter Dir nicht dadurch hätte einen Streich spielen wollen, um Dich von seiner Spitzbüberey zu überführen. Wahrscheinlich ist er es selbst gewesen, der jemanden herein, und nachdem Du dich entfernet hast, auch wieder herausgelassen hat.

Der Graf wußte nicht, wie er dieses Vorgeben seiner Frau widerlegen sollte, weil die Wahrheit desselben sogar in seinen Augen viele Wahrscheinlichkeit hatte. Wäre sein getreuer Diener zugegen gewesen, er würde ihm seine Treue schlecht belohnet haben, so aufgebracht war er auf ihn.

Die Gräfin, welche sahe, was ihre Angelegenheiten vor eine gute Wendung nahmen, beschloß

beschloß sogleich den günstigen Augenblick zu benutzen, um ihren Vater mit ihrer traurigen Lage bekannt zu machen, und sich, wo möglich, eine Erleichterung derselben zu verschaffen. Sie brachte die bittersten Klagen über die Art, wie sie von dem Grafen behandelt würde, vor. Mein Mann, fuhr sie in ihrer Beschwerde fort, verstattet mir auch nicht die mindeste Freyheit und nöthiget mich, ganz das Leben einer Sklavin zu führen. Nie erlaubet er mir irgend eine Gesellschaft zu besuchen; kaum habe ich die Freyheit in die Kirche zu gehen, und geschiehet dieses, so darf ich zu keiner andern Zeit, als mit Anbruch des Tages, und in Begleitung der stummen Person, die Sie gesehen haben, es wagen.

Ueber diese Beschwerden wurden die Brüder der Gräfin äußerst aufgebracht; ich glaube sie würden sich an dem Grafen vergriffen haben, wenn ihr Vater und ihre Schwester, der eine durch sein Ansehn, die andere durch ihre Thränen, sich ihnen nicht widersetzt hätten. Inzwischen nöthigten sie ihn doch, seine Gattin um Vergebung zu bitten und zu geloben, sich stets so gegen ihr zu betragen, daß sie

nie

nie wieder Ursache haben sollte, sich über ihn zu beklagen.

Allein mit diesen Versicherungen begnügte sich die Gräfin nicht, denn noch hatte sie ihren Zweck nicht ganz erreicht. Mit Thränen in den Augen warf sie sich ihrem Vater zu Füßen, um ihn zu bitten, wenn er auch nur noch einen Funken väterlicher Zärtlichkeit für sie fühlte, sie nicht in den Händen dieses Mannes zu lassen. Ich muß befürchten, fuhr sie fort, seine Eifersucht verwandelt sich in der Folge in wirkliche Wuth, und ich werde alsdann das unschuldige Opfer derselben.

Die Worte rührten das Herz des Alten, der die Gräfin als seine einzige Tochter unaussprechlich liebte. Er ließ sich sogleich bereitwillig finden, ihre Bitte zu erfüllen, und versprach, sie gegen alle Beleidigungen zu schützen.

Wie der Graf dieses hörte, fiel er seiner Gattin um den Hals, indem er sie auf das inständigste bat, ihn nicht so sehr zu beschimpfen. Allein sie stellte sich lange unerbittlich. Endlich, nachdem der Graf sich auf das heiligste verbindlich machte, nie wieder eifersüch-

tig

tig zu werden, und ihr in Zukunft die ganze Einrichtung des Hauswesens zu überlassen, willigte sie, auf Zureden ihres Vaters und ihrer Brüder ein, noch fernerhin bey dem Grafen zu bleiben; jedoch machte sie die Bedingung, daß der Herr von Z... ihr Haus nicht mehr betreten sollte, um ihrem Mann alle Gelegenheit zur Eifersucht zu benehmen.

Ihr Vater war in diesem Stücke zu ihrer Freude, und so, wie sie es erwartet hatte, nicht ihrer Meynung; er stellte ihr vor, daß es zu viel Aufsehen in der Stadt machen würde, wenn der Herr von Z... auf einmal aus ihrem Hause wegbleiben sollte, da die ganze Stadt wüßte, wie innig er mit dem Grafen Freund gewesen wäre. Jedermann müßte sie als die Ursache der Entzweyung dieser beyden Freunde betrachten, und ihr Ruf könnte leicht dadurch leiden. Sein Rath wäre, man sollte alles beym Alten lassen und gar nicht thun, als ob etwas vorgefallen wäre.

Der Graf war ganz der Meynung seines Schwiegervaters, und die Gräfin, welche sah, daß alles so ging, wie sie es gewünschet hatte, ließ es sich am Ende auch gefallen.

Die ganze Gesellschaft war also auf einmal wieder einig, und nur erst mit Anbruch des Tages gingen sie aus einander. Von diesem Tag an fing der Graf wieder an ein anderer Mensch zu werden. Er suchte seine Eifersucht zu bekämpfen, ging wieder in Gesellschaft, sah Leute in seinem Hause, und lebte glücklich und zufrieden. Gegen seinen Freund ließ er sich nie von dem, was vorgefallen, etwas merken; allein die Gräfin unterrichtete ihn von allem. Sie lachten noch oft über die komische Geschichte und hatten nun Gelegenheit sich täglich zu sehen und zu sprechen, ohne daß die Gräfin Leibschmerzen vorgeben, und der Herr von Z... die Rolle einer Stummen übernehmen durfte. Die Versorgung des alten Bedienten, der ohne sein Verschulden um sein Brod gekommen war, übernahm der Herr von Z..., indem er ihn auf einem seiner Güter anstellte. Also endigte sich diese Geschichte zum Glück und zur Zufriedenheit aller dabey interessirten Personen.

IV.

Der Narre aus Liebe.

Von seiner früheſten Jugend an hatte der Herr von M... Anlage, ein großer Oekonom zu werden. Je älter er wurde, deſto mehr wuchs ſein Hang zur Sparſamkeit, und ſchon in ſeinen Jünglingsjahren war er der größte Geitzhals ſeiner Zeit, oder doch wenigſtens ſeines Vaterlandes.

Sein Vater beſaß ein beträchtliches Vermögen, deſſen einziger Erbe er wurde. Man kann alſo leicht denken, daß der Alte es an nichts fehlen ließ, ſeinem einzigen Sohn eine gute Erziehung zu geben. Es wurden ihm Lehrer in allen Wiſſenſchaften gehalten, welche ein junger Mann vom Stande braucht, um in der Welt eine glänzende Rolle zu ſpielen. Der Herr von M... ſtrengte ſich auch aus allen Kräften an, recht beträchtliche Fortſchritte zu machen. Dieſes geſchah aber nicht aus Hang zu den Wiſſenſchaften, ſondern bloß aus Geitz; theils daß ſein Vater nicht die Lehrer lange bezahlen ſollte, theils daß ſie nicht das Geld umſonſt bekommen ſollten. Denn

ſchon

schon in diesen Jahren berechnete er, daß die Bezahlung seiner Lehrer ihm sein künftiges Erbtheil schmälerte.

Um die Ausgaben zu seinem Vergnügen zu bestreiten, erhielt er von seinem Vater ein ansehnliches Taschengeld. Allein von diesem gab er nicht einen Heller aus. In keiner Gesellschaft, die Geld kostete, ließ er sich nicht blicken, vielmehr blieb er immer in seiner Stube, und um dieses mit desto mehr Anstand thun zu können, schützte er einen außerordentlichen Hang zu den Wissenschaften vor. Weil er aber zu geizig war, sich selbst Bücher zu kaufen, so borgte er diese von allen seinen Bekannten zusammen, um auch ohne Kosten seine Kenntnisse erweitern zu können. Sein Taschengeld sammelte er sorgfältig, und wenn er ein kleines Kapital beysammen hatte, so lehnte er es, gegen hinlängliches Unterpfand, auf Zinsen aus.

Als er älter wurde, schickte ihn sein Vater auf die Universität. Auch hier lebte er ganz in der Einsamkeit. Nie sah man ihn in der Gesellschaft von andern Studenten, weil dieses mit Geldausgaben verknüpft war. Stets war

er in seiner Stube zu finden, wenn er keine Kollegia besuchte. Auch vermied er sorgfältig alle Bekanntschaften, um gar nicht in die Verlegenheit zu kommen, in Gesellschaft gezogen zu werden. Nur allein einige Geldmäckler hatten freyen Zutritt zu ihm, weil diese seinen Mammon vermehrten und ihm behülflich waren, sein Geld recht gut zu benutzen, ohne daß er im mindesten etwas wagte.

Nach Verfluß von vier Jahren kam er wieder in seine Vaterstadt zurück. Sein guter Vater setzte ihm einen ansehnlichen Gehalt aus, welchen er ganz zu seinem Vergnügen bestimmen konnte. Er kannte kein anderes, als Geld zu sammeln, dieses befriedigte er auch nach Möglichkeit. Seine liebste Beschäftigung bestand in Geldzählen. Wenn alles im Hause zu Bette war, setzte er sich vor seinen Geldkasten, um zu berechnen, um wie viel sich sein Vermögen vermehret hatte, und nur dann erst genoß er den Reiz des Lebens, wenn er ein ansehnliches Plus fand. Hatte er einmal einen Tag nichts eingenommen, so ging er gewiß traurig zu Bette.

Am meisten Kummer verursachten ihm die Ausgaben seines Vaters. Er war ein alter lustiger Mann, der sehr gern seine Zeit in Gesellschaft zubrachte. Täglich hatte er einen kleinen freundschaftlichen Zirkel bey sich, und mit diesem lebte er lustig und in Freuden. Er trank gern ein gut Glas Wein, und ließ sich in keinem Stücke nichts abgehn. Diese Lebensart verursachte dem Herrn Sohn unendlich vielen Kummer. Täglich berechnete er wie viel sein Vater wohl ausgegeben haben könnte, und ob nach dessen Tode noch etwas für ihn übrig bleiben würde, obgleich der Vater sein jährliches Einkommen bey weitem noch nicht verzehrte.

Zu seinem Troste starb endlich der alte Herr und hinterließ seinem Sohne ein weit beträchtlicheres Vermögen als dieser erwartet hatte. Die Freude über diese Entdeckung erstickte bald den Schmerz über den Verlust eines zärtlichen Vaters. Er hatte seine Volljährigkeit erreicht, weshalb er alles augenblicklich zu seiner eignen Disposition erhielt; wäre er aber auch noch minderjährig gewesen, so hätte man ihm auch die Verwaltung seines Vermö-

gens, ohne dessen Versplitterung zu befürchten, anvertrauen können.

Kaum hatte er seinen Vater mit möglichster Ersparniß beerdigen lassen, so war seine erste Sorge, eine gänzliche Veränderung seines Hauswesens vorzunehmen. Alle Bedienten wurden abgeschaft und alle Effekten und Vorräthe verkaufet, um nur die Masse des baaren Geldes zu vermehren. Das Quartier seines Vaters wurde vermiethet, er selbst aber bezog ein ganz kleines Stübchen in dem obersten Stock seines Hauses.

Zu seiner Bedienung nahm er sich eine Magd und einen Bedienten an; bey der Wahl dieser Subjekte sah er aber auch nach Möglichkeit auf Oekonomie. Sein Bedienter war ein kleiner Bursche, weil dessen Unterhalt und Essen ihm weniger kostete: und seine Köchin hatte keine Zähne, diese hatte er deswegen in Dienste genommen, weil auch sie, seiner Meynung nach, weniger essen konnte, als ein junges Mädchen mit einem Mund voll gesunder Zähne. Auch wechselte er sehr oft mit seinem Bedienten, damit dieser die Livree weder entwachsen noch verdienen konnte, alsdann wurde

alle:

allezeit ein neuer Bursche nach dem alten Rock gemiethet. Beym Antritt des Dienstes empfahl er ihm allezeit die Mäßigkeit im Essen, indem er ihm vorstellte, wie schädlich es einem jungen Menschen wäre, wenn er sich den Magen zu sehr überladete.

Er selbst lebte äußerst mäßig: nur alle hohe Festtage wurde Fleisch in seinem Hause gegessen, unter dem Vorgeben, daß zu vieler Genuß desselben der Gesundheit nachtheilig wäre. Wein und Bier hingegen wurde gar nicht getrunken, weil dieses seiner Meynung nach das Blut zu sehr erhitzte. Er trank keinen Caffee, um das Blut nicht in Wallung zu bringen, und keinen Thee, um sich den Magen nicht zu verderben. Sommer und Winter wurde in seinem Hause, bloß zur Erhaltung der Augen, kein Licht gebrannt und auch sehr wenig eingeheizt, weil zu große Stubenhitze leicht Schlagflüsse verursachte. Mit einem Worte, er lebte weit ökonomischer, als irgend ein Mensch in der Stadt. Seinen Geiz wußte er aber allezeit mit einer Regel, welche zur Erhaltung der Gesundheit diente, zu beschönigen. So wohnte er zum Beyspiel im obersten Stock sei-

nes Hauses, um bey dem Treppensteigen mehr Bewegung zu haben, und so schlief er des Nachts ohne Hemde, um die Ausdünstungen seines Körpers weniger zu hindern.

Die einzige Ausgabe machte er nach dem Tode seines Vaters, daß er sich einen neuen Keldkqsten verfertigen ließ, weil der alte ihm nicht fest genug zu seyn schien. Für diesen mußte er viel bezahlen, weil er mit vielen verborgenen Fächern und künstlichen Schlössern versehen war, auch ließ er ihn zu noch mehrerer Vorsicht einmauern. Um sich vor der Gefahr, bestohlen zu werden, zu sichern, war ihm kein Preis zu hoch.

Sein Geiz wurde bald das Mährchen der Stadt, und es war kein Mensch zu finden, der ihn nicht verachtete. Seines ungeheuren Vermögens wegen ließen unterschiedene sich aber doch sehr angelegen seyn, ihn zu verheyrathen. Es wurden ihm verschiedene Heyrathsanträge gemacht: allein er wieß sie alle von der Hand, weil sie seinen Wünschen nicht entsprachen. Wenn man ihm auch vorstellte, was diese oder jene Verbindung ihm vor Vortheile bringen würde; so schienen ihm doch alle

diese nicht beträchtlich genug, um ihn wegen des unausbleiblichen Aufwandes im Ehestande zu entschädigen.

Der Gedanke, was die Unterhaltung einer Frau kostete, erregte Fieberschauer bey ihm. Wenn er bedachte, daß er seine Frau würde standesmäßig kleiden, ihr mehrere Bediente halten, auch in der Folge Kinder erziehen und Kinderweiber bezahlen müssen: so überwog dieses alle Lust, sich zu verbinden, und er faßte den festen Entschluß, seine Junggesellenschaft mit in das Grab zu nehmen. Seine einzige Glückseligkeit war sein Geldkasten, und der Gedanke, wie sehr diese Ausgaben denselben ausleeren würden, konnte ihm Thränen auspressen.

Auf diese Art lebte unser Herr von M... bis in sein funfzigstes Jahr, ohne daß je ein weibliches Geschöpf den mindesten Eindruck auf ihn gemacht hatte. Endlich aber wurde dieser gefühllose Klotz, den nichts als Gold zu rühren fähig war, durch die Liebe besiegt. Das Verlangen zu gefallen machte ihn geschmeidig, und die mächtige Gottheit besiegte sogar seine Natur, indem sie seinen Geitz bezwang.

Schon seit einiger Zeit hatte er in seiner Nachbarschaft ein junges Mädchen heranwachsen sehen, deren Schönheit ihm von ihrer frühesten Jugend an auffiel. Es freuete ihn zu bemerken, wie ihre Reize sich nach und nach entwickelten, und sie von Tag zu Tag schöner wurde. Aber eben diese Bemerkungen wurden seinem Herzen außerordentlich gefährlich.

In der Nähe hatte er sie bis jetzt noch nirgends gesehen, außer in der Kirche, denn dieses war der einzige Ort, wo er hinging, weil er allen freundschaftlichen Umgang seit dem Tode seines Vaters mit seinen ehemaligen Bekannten abgebrochen hatte. Hier war es, wo er sie oft fand, und wo er sie auch oft aufsuchte; denn er merkte sich die Stunden genau, in welchen sie die Kirche zu besuchen pflegte: und zu dieser Zeit konnte man sichere Rechnung machen, den Herrn von M... auch daselbst zu treffen. Wegen ihrer außerordentlichen Bescheidenheit und auffallenden Schönheit machte es ihm unendliches Vergnügen, sie zu sehen. Allein dieses Vergnügen kam ihm unendlich hoch zu stehen, denn, ehe er es erwartete,

hatte sich die Liebe durch die Augen in sein Herz eingeschlichen.

Er kämpfte lange mit seiner neuen Leidenschaft, weil er wußte, daß seine Geliebte kein Vermögen hatte. Allein wie gewöhnlich besiegte auch diesesmal die Liebe, die oft die unwahrscheinlichsten Dinge möglich macht, den Geitz. Sein Geldkasten machte ihm keine Freude mehr, und oft vergingen Wochen, daß es ihm nicht einfiel, denselben zu öffnen. Seine einzige Beschäftigung bestand darin, am Fenster zu stehen, um von Ferne die Handlungen seiner Geliebten zu beobachten. Kam jemand zu ihm, um mit ihm zu sprechen, wenn sie sich am Fenster befand, so wurde er eben so verdrießlich, als wenn er ehemals beym Geldzählen gestöhret wurde.

Mit einem Worte, die Liebe hatte sich ganz des Herrn von M... bemächtiget. An Vermehrung seines Schatzes dachte er gar nicht mehr, vielmehr war sein einziger Gedanke, wie er es anfangen sollte, das Herz seiner Geliebten, ohne welches er nicht leben zu können glaubte, zu erobern.

Er ließ einen Schneider kommen, der ihm, so geschwind als möglich, einen sehr eleganten Anzug machen mußte. Dieser arbeitete für seine Ungeduld viel zu langsam, und mehr als zehnmal des Tages schickte er zu ihm, um fragen zu lassen, ob sein Kleid noch nicht fertig wäre, weil er sich, ehe er dieses erhielt, nicht bey seiner Schönen konnte sehen lassen; denn seit dem Tode seines Vaters hatte er sich um keinen neuen Rock bekümmert, sondern sich immer mit seinen alten Kleidern und den hinterlassenen Röcken seines Vaters beholfen. Diese waren, wie man leicht denken kann, ziemlich aus der Mode, und er fühlte selbst, daß er in einem solchen antiken Anzuge eine sehr komische Rolle als Liebhaber eines jungen Mädchens spielen würde.

Endlich erschien der so sehnlich erwartete Schneider mit einem vollständigen, sehr schönen, jedoch für sein Alter ganz passenden Anzug. Kaum war der Schneider abgefertiget, so kleidete er sich an, um zu der Mutter seiner Schönen zu gehen, und um die Hand ihrer Tochter anzuhalten.

Die Mutter war über den Besuch des Herrn von M... sehr verwundert, weil sie seine ganze Art zu leben sehr genau kannte; ihre Verwunderung vermehrte sich aber noch um ein merkliches, als sie die Ursache seines Besuchs erfuhr.

Nach der gewöhnlichen Bewillkommungsscene sagte ihr der Herr von M... ohne viele Umschweife, daß er ohne das Herz und ohne die Hand ihrer Tochter nicht leben könnte. Er wäre bloß deswegen gekommen, sie um die Einwilligung zu bitten, ihrer Tochter seine Hand reichen zu dürfen. Zugleich versicherte er, daß er nur allein ihnen überließ, die Bedingungen festzusetzen, unter welchen ihm das höchste Glück seines Lebens zu Theil werden sollte: denn ihm wäre kein Preis zu hoch, um zum Besitz eines so liebenswürdigen Mädchens zu gelangen.

Die Mutter beantwortete seinen Antrag mit vieler Artigkeit und versicherte, daß sie für ihren Theil auch nicht das mindeste Bedenken fände, ihm ihre Einwilligung zu geben; auch zweifelte sie keinen Augenblick, daß ihre Tochter die Ehre vollkommen würde zu schätzen wissen, wel-

che ihr der Herr von M... durch diesen Antrag erzeigte. Sie, als ein armes Mädchen, würde gewiß dankbar seyn, daß ein Mann von seinem Stande und seinem Vermögen es der Mühe Werth hielt, ihr seine Hand anzubieten. Allein sie müßte auch bekennen, daß sie ihre Tochter viel zu innig liebte, um ihr nicht bey einer Wahl, von welcher das Glück ihres ganzen Lebens abhinge, freyen Willen zu lassen. Sie würde ihre Tochter nie zu einer Verbindung zwingen: sie wollte deswegen mit ihr sprechen und ihm nach einigen Tagen ihre Entschließung bekannt machen, ob dieselbe geneigt wäre, seinen Antrag anzunehmen.

Allein der alte Herr war ein viel zu ungeduldiger Liebhaber, um sich mit dieser Erklärung der Mutter abspeisen zu lassen. Er versicherte hoch und theuer, daß er keine ruhige Stunde hätte, bevor sein Schicksal entschieden wäre, er müßte gleich wissen, was er wegen seines gemachten Antrags zu fürchten oder zu hoffen hätte. Er könnte nicht bis den andern Morgen, geschweige denn einige Tage auf die Entscheidung seines Schicksals warten. Er bat die Mutter so dringend, ihre Tochter rufen

fen zu lassen und ihr die Ursache seines Besuchs bekannt zu machen, daß sie seinem Verlangen nicht länger widerstehen konnte.

Sie ging selbst ihre Tochter von der Anwesenheit des Herrn von M... zu benachrichtigen, und ihr die Ursache seines Besuchs bekannt zu machen. Das arme Mädchen kam sehr in Verlegenheit über diese Nachricht, zumal als die Mutter ihr sagte, daß er darauf bestände, sie zu sehen und zu sprechen. Von jeher war sie gewohnt, die Befehle ihrer Mutter zu erfüllen, es blieb ihr also auch jetzt weiter nichts übrig, als mit derselben in das Zimmer zu gehen, wo sich der Herr von M... befand.

Nachdem die Mutter den Herr von M... ihrer Tochter nochmals als denjenigen vorgestellet, der durch ihre Hand glücklich zu werden wünschte, verließ sie das Zimmer, um den Hauptpersonen nicht hinderlich zu seyn, sich gegenseitig zu erklären.

Als sie sich alleine sahen, befanden sie sich beyde in nicht geringer Verlegenheit. Der Herr von M... war voller Erwartung, wiesein Antrag angenommen werden würde, und das arme

Mäd-

Mädchen wußte nicht, wie sie solchen beantworten sollte. Sie fühlte recht gut, daß es gar nicht übel seyn würde, die Besitzerin des Vermögens des Herrn von M... zu werden; allein sie fürchtete seinen Geitz, da sie seine bisherige Lebensart kannte. Sie war fest überzeugt, daß es ein schlechter Spaß wäre, ein großes Vermögen zu besitzen, wenn einem nicht freystände, dasselbe zu benutzen. Ob sie gleich ganz unentschlossen war, wie sie seinen Antrag beantworten sollte, so behandelte sie ihn doch äußerst artig. Sie versicherte ihm, daß sie von Dankbarkeit wegen seiner günstigen Gesinnungen, welche er gegen sie hegte, ganz durchdrungen wäre. Zugleich bat sie ihn, um seiner selbst willen sich nicht zu übereilen, weil er in den jetzigen Augenblicken von seiner Leidenschaft leicht verblendet seyn, und alsdann in der Folge zu spät den schnellen Schritt, den er jetzt thun wollte, bereuen könnte.

Sie hoffte durch diesen Ausweg einen Aufschub zu erlangen, ohne ihn zu beleidigen; allein sie irrte sich. Je mehr sie einer bestimmten Erklärung auszuweichen suchte, desto zudringlicher wurde er. Nach einer ziemlich

langen Unterhaltung bemerkte er, daß die Hauptsache ihrer Weigerung, ihm ihre Entschließung bekannt zu machen, in seiner bisherigen Art zu leben läge, welche ihr natürlich nicht gefallen konnte. Augenblicklich suchte er deswegen dieses Hinderniß aus dem Wege zu räumen. Er versicherte ihr, er besäße nicht das mindeste, wovon sie nicht die unumschränkte Gebieterin wäre. Für die Zukunft kenne er kein Glück, als ihren Besitz; er freuete sich nur, ein so beträchtliches Vermögen erworben zu haben, weil ihm dadurch das Vergnügen zu Theil würde, es ihr anbieten zu können.

Auch diese Erklärung konnte die Schöne nicht bewegen, ihm ihr Jawort zu geben. Sie gestand ihm offenherzig, daß er die Ursache errathen hätte, warum sie Bedenken fände, ihm ihre Hand zu reichen, und ob sie zwar kein großes Vermögen besäße, so wäre sie doch nicht gewohnt, so eingezogen, wie er, zu leben; wenn er sich aber ändern und eine andere Lebensart anfangen wollte, so würde es ihr nicht schwer werden, ihn zu ihrem Gatten zu wählen.

Mit dieser Versicherung mußte sich der Herr von M... begnügen. Er bat um Erlaubniß,

sie von Zeit zu Zeit besuchen zu dürfen, welches ihm auch verstattet wurde.

Von diesem Tage an wurde der Herr von M... ein ganz anderer Mensch, um seiner Geliebten zu beweisen, wie sehr es ihm mit seiner Besserung Ernst wäre. Er bezog ein anständiges Quartier, welches er auf das Geschmackvolleste einrichtete, schaffte sich Pferde und Wagen an, miethete mehrere Bedienten, ließ sich neue prächtige Kleider machen; mit einem Worte, er lebte ganz, wie es einem Mann von seinem Stande und seinem Vermögen zukam. Auch unterließ er nicht, ihr täglich eine Menge kostbare Geschenke zu machen, um sie zu überführen, daß er weiter kein Glück kenne, als ihren Besitz.

Man kann sich leicht vorstellen, daß kein Tag verging, wo er seine Geliebte nicht besuchte, und bey jedem Besuch darauf antrug, ihn durch ihre Hand zum glücklichsten Sterblichen zu machen.

Endlich konnte sie seiner Zudringlichkeit nicht länger widerstehen. Zwar glaubte sie wohl, daß seine alte Leidenschaft mit der Zeit wieder erwachen würde. Weil sie aber Beweise

hatte,

hatte, wie sehr er sie gegenwärtig liebte, so beschloß sie, sich gleich bey der Ehestiftung so zu setzen, daß sie nie nöthig haben würde zu darben, wenn er auch noch so geizig werden sollte. Sie wagte es also ihm zu versprechen, die Seinige zu werden. Zugleich versicherte sie, daß sie nie große Ausgaben von ihm verlangen würde, weil sie von jeher an ein häusliches und stilles Leben gewohnt wäre. Jedoch, fuhr sie fort, wenn Sie entschlossen sind, mir Ihre Hand zu reichen, so bitte ich Sie, Ihre Lebensart so wie bisher seit einiger Zeit fortzuführen; denn es würde für uns beyde höchst unangenehm seyn, das Gespötte der Stadt zu werden, welches natürlich erfolgen müßte, wenn Sie sich wieder ändern sollten.

Den Herrn von M... machte die Einwilligung seiner Schönen unaussprechlich glücklich. Er versicherte ihr, daß er nie einen andern Willen haben würde, als den ihrigen. Ihr allein sollte die ganze Sorge für das Hauswesen überlassen bleiben. Sie, als seine Gattin könnte also immer alles einrichten, wie sie wollte.

Nach einigen Tagen wurde die Verlobung gefeyert, und die Ehestiftung, welche sehr vortheilhaft für die Braut ausfiel, aufgesetzt. Er willigte in alles und würde ihr sein ganzes Vermögen gegeben haben, wenn sie es verlangt hätte. Von nun an brachte er den ganzen Tag bey ihr zu. Er kaufte ihr den schönsten Schmuck, welchen er in der Geschwindigkeit nur bekommen konnte, und überhäufte sie mit andern kostbaren Geschenken. Sehr oft stellte er seiner Braut zu Ehren große glänzende Feste an, und zur Hochzeit machte er eine unendliche Menge Vorkehrungen. Er wurde das Gespräch der ganzen Stadt, und wo man hinkam, hörte man von nichts, als von dem Aufwand, welchen der Herr von M... machte, reden. Viele lachten schon im Voraus über den Abstand, wenn er nach seiner prachtvollen Hochzeit sein Dachstübchen wieder beziehen würde, weil sie sich nicht vorstellen konnten, daß ein angebohrner Fehler, der durch funfzigjährige Gewohnheit zur andern Natur bey ihm geworden war, nicht wieder aufwachen sollte, wenn der erste Taumel der Leidenschaften gegen seine Braut vorüber wäre.

Die Schöne glaubte selbst, daß eine so heftige Liebe, die ihn ganz umgeschaffen hatte, unmöglich von Bestand seyn könnte. Sie bat ihn deswegen recht ernstlich, nicht so viel Aufsehen zu machen, weil es den Leuten auffallen müßte, wenn sie die allzugroße Veränderung bey ihm wahrnähmen. Allein er ließ sich durch ihr Bitten nicht abhalten, sondern fuhr fort sehr große Vorkehrungen zur nahen Verbindung zu treffen. Er versicherte ihr, er handelte ganz nach Grundsätzen, und da er die Größe seines Vermögens kenne, so wüßte er auch, daß er ausführen könnte, was er angefangen hätte. Sie sollte gewiß nie Gelegenheit haben, sich zu beklagen, daß er sie in dem Anfang ihres Ehestandes auf eine glänzende Art zu leben gewöhnet hätte.

In der Folge hielt er redlich Wort. Die Hochzeit wurde auf das feyerlichste vollzogen. War er als Liebhaber freygebig gegen sie gewesen, so wurde er als Ehemann Verschwender. Seine Gattin wußte sich so bey ihm einzuschmeicheln, daß er sie täglich inniger liebte. Es verging keine Woche, in welcher sie nicht die beträchtlichsten Geschenke erhielt: und hätte

sie seine Güte mißbrauchen wollen, so würde es ihr nicht schwer geworden seyn, seinen ganzen Schatz zu plündern, denn sie durfte es gar nicht wagen, einen Wunsch zu äußern, so war er auch schon erfüllt. War es vorher öde in seinem Hause gewesen, so wurde es nun ein Tummelplatz der Freude. Täglich hatte er Gesellschaft bey sich, um seiner Gattin Vergnügen zu machen; bald gab er ein großes Mittagsessen, bald ein Abendessen, bald ein Konzert, bald einen Ball; und bey allem, was er gab, herrschte fürstliche Pracht.

Das Bild seiner Gattin ließ er von allen berühmten Malern malen, um es in jedem Zimmer aufhängen zu können: auch führte er stets mehrere Gemälde von ihr bey sich, um ihr Bild unaufhörlich ansehen zu können, wenn er in Geschäften ausgehen mußte. Mit seinen Bekannten unterhielt er sich von nichts, als von den Vorzügen seiner Gattin, und wenn sie auch von etwas anderem mit ihm sprechen wollten, so kam er immer wieder auf den Lieblingsgegenstand seiner Unterhaltung zurück. Mit einem Worte, er hatte für nichts in der Welt Sinn, außer für seine Gattin.

Nach und nach aber hatte seine Liebe die traurigsten Folgen für ihn; denn es währte nicht lange, so hatte er keinen andern vernünftigen Gedanken, als wenn man mit ihm von seiner Frau sprach. Versuchte man es, dieser Unterhaltung auszuweichen, so wurde er wüthend. Selbst wenn er auf der Straße ging, fiel es ihm oft ein, stehen zu bleiben, und mit dem ersten dem besten, er mochte ihn kennen oder nicht, von den Reizen und von den Tugenden seiner Frau zu reden. Wollte nun der Fremde ihm nicht Rede stehen, so wurde er äußerst aufgebracht, und nicht selten geschah es, daß er solche Menschen thätlich beleidigte, und dadurch in förmliche Prügeleyen verwickelt wurde.

Es wurden alle nur ersinnliche Mittel angewendet, ihn von seiner Narrheit wieder herzustellen. Allein alles war vergebens; die Liebe zu seiner Frau hatte ihn förmlich verrückt gemacht. Es wurde täglich schlimmer mit ihm, und wenn man nicht grobe Excesse veranlassen wollte, so mußte man ihn einsperren und bewachen. Selbst seine Frau durfte man nicht zu ihm lassen, ob er gleich unaufhörlich darum

 bat;

bat; denn als einmal seinen Bitten statt gegeben wurde, und sie in sein Zimmer kam, so verlangte er, daß sie sich nackend ausziehen sollte, damit er alle Anwesende überführen könnte, daß sie das schönste Weib in der Welt wäre. Weil sie sich nun, wie natürlich, seinem Willen widersetzte, so fiel er wüthend über sie her, und man hatte alle mögliche Mühe, sie aus seinen Händen zu befreyen.

Von diesem Augenblick an wurde er strenger als vorher bewacht, um Unglück zu vermeiden, weil man nun sah, daß er wirklich verrückt war. Tag und Nacht schrie er auf eine fürchterliche Art, man sollte seine Gattin zu ihm bringen, oder ihn zu ihr lassen; und nach einigen Monaten starb er unter den Ausbrüchen der heftigsten Raserey.

V.

Die mißlungene Rache.

Schon seit mehreren Jahren war von den Stadtgerichten zu O... ein Prozeß zwischen dem alten L... und einigen seiner Blutsfreunde, die ihm eine kleine Erbschaft streitig machen wollten, anhängig. Es wurden ihm tausend und aber tausend Hindernisse in den Weg gelegt, welche den Ausgang desselben verzögerten, weil seine Gegner merkten, daß sie Unrecht behalten würden, um ihm wenigstens den Genuß seines rechtmäßigen Eigenthums, so lange als möglich, vorzuenthalten.

Weil der alte L... sah, daß seine Sache gar nicht vorwärts kam, so beschloß er selbst nach O... zu reisen, um, wo möglich, durch seine Gegenwart den Gang der Justiz ein wenig zu beschleunigen. Da er aber nicht bestimmen konnte, wie lang er würde aufgehalten werden, so nahm er seine Frau und seine älteste Tochter, Emilie, mit. Er miethete sich in einem Privathause ein, und es währte nicht lange, so war er in der ganzen Stadt bekannt, und als ein rechtschaffener und verstän-

diger Mann allgemein beliebt. Mit Freuden wurde er und seine Familie in allen freundschaftlichen Gesellschaften aufgenommen, und ehe vier Wochen vergingen, war er in O... eben so gut als in D..., den gewöhnlichen Ort seines Aufenthalts, eingerichtet.

Ob er gleich in sehr freundschaftlichem Umgange mit den Vornehmen des Städtchens lebte, so verlohr er doch die eigentliche Ursache seiner Anwesenheit keinen Augenblick aus den Augen. Vorzüglich suchte er Bekanntschaft mit Männern zu machen, welche ihm konnten behülflich seyn, seine gerechten Ansprüche bald geltend zu machen. Auch erreichte er seine Absicht weit schneller, als er selbst gehofft hatte, wie wir bald sehen werden.

In O... lebte ein junger Mann, der ein sehr beträchtliches Vermögen besaß. Er hatte die Rechte studirt und sich große Kenntnisse erworben. Nachdem er aber in seine Vaterstadt zurückkam, arbeitete er bloß zu seinem Vergnügen. Alle Prozesse, die kein Mensch übernehmen wollte, suchte er auszufechten, weil er für sich mehr als anständig zu

leben hatte und auf die Verhältnisse seines Gegners keine Rücksicht zu nehmen brauchte.

Mit diesem jungen Manne wurde der alte L... bekannt. Er erzehlte ihm die Lage seines Prozesses und klagte laut, daß er ihn gar nicht beendigen könnte, weil sein Gegner zu viel Einfluß hätte, und vermöge dieses ihm täglich neue Hindernisse in den Weg stellte.

Der junge K... von den gerechten Ansprüchen des guten L... überzeugt, war sogleich bereit, die Führung seiner Sache zu übernehmen, weil er es sich von jeher zur ersten Pflicht gemacht hatte, der Chikane entgegen zu arbeiten. Er versprach den andern Morgen zu ihm zu kommen, um die nöthigen Papiere in Empfang zu nehmen, und machte sich anheischig, wenn anders sein Vorgeben gegründet wäre, die Sache zu seinem Vergnügen bald zu endigen.

Den andern Morgen stellte er sich bey guter Zeit ein. Er wurde vom Vater, Mutter und Tochter auf das freundschaftlichste empfangen. Der Vater legte ihn alle zu seinem Prozeß gehöri:

hörigen Papiere vor, und nach einer schnellen Durchsicht versicherte K... nochmals, daß seine Sache binnen kurzer Zeit beendiget werden sollte.

Bey dieser Gelegenheit lernte Herr K... Emilien kennen. Bey ihm traf der schon sehr abgenutzte Gemeinspruch: sie sehen, und sie lieben, war das Werk eines Augenblicks: vollkommen ein; denn gleich von dem ersten Augenblicke ihrer Bekanntschaft fühlte er die heftigste Neigung zu ihr. Sie verdiente aber auch die Liebe eines Mannes vollkommen, denn sie war nicht allein schön, sondern sie besaß auch unendlich viel Verstand.

Die Geschäfte mit dem Vater machten, daß K... sehr oft bey ihm aus und ein gehen mußte, wobey er als ein artiger Mann natürlich nicht unterließ, der Mutter und der Tochter seine Aufwartung zu machen. Je mehr er aber die Tochter sah, desto heftiger wurde seine Liebe zu ihr, und bald fühlte er, daß nicht sowohl die Geschäfte des Vaters, als die Reize der Tochter seine Schritte nach der Wohnung des alten L... leiteten.

Emilie bemerkte bald die gemachte Eroberung. Diese Entdeckung war ihr nicht unangenehm, weil K... ihr keinesweges mißfiel. Indessen betrug sie sich mit solcher Vorsicht gegen ihn, daß sie ihm zwar ihre Zuneigung deutlich zeigte, ihm jedoch nicht die mindeste Freyheit erlaubte, um ihm zu erkennen zu geben, daß er außer der Ehe auch nicht das mindeste von ihr zu erwarten hätte. Auch ließ sie von Zeit zu Zeit in ihren Gesprächen ganz deutlich blicken, daß nur allein ihr künftiger Gatte auf ihre ganze Zärtlichkeit Anspruch machen dürfte.

Unser K... bemerkte bald, daß bey Emilien durch bloßes Cour machen nicht viel zu erlangen seyn würde. Da er die Umstände des alten L. sehr genau kannte, so wußte er zwar, daß dieser nur ein mäßiges Auskommen hatte und mit den Seinigen sehr eingeschränkt leben müßte, wenn die Elle nicht länger als der Kram werden sollte. Allein bey seinem Vermögen brauchte er nicht nach Geld zu heyrathen. Bey seinen Geschäften war ihm eine häuslich erzogene Frau, die sich mit der Haushaltung beschäftigte, nützlicher, als eine Reiche, die nur

darauf dachte, wie sie sich putzen und Geld verthun sollte, und dem Manne das Hauswesen überließ. Da er nicht Zeit hatte, sich mit diesem zu beschäftigen, so überlegte er, daß er weit besser mit einer Frau ohne Vermögen fahren würde: weswegen er beschloß, um Emilien förmlich anzuhalten.

Bey der ersten Gelegenheit, die sich sehr bald fand, weil K... sie suchte, wagte er es, Emilien mit der Lage seines Herzens *bekannt* zu machen, und ihr sein Herz und seine Hand anzutragen.

Emilie war nichts weniger als gleichgültig gegen ihn: man kann also leicht denken, daß ihr dieser Antrag nicht unwillkommen kam. Sie berufte sich ganz auf die Entscheidung ihrer Eltern, ließ ihm aber doch dabey merken, daß sie das Jawort von ihnen nicht ungerne sehen würde. Zugleich gab sie ihm auf eine gute Art zu verstehen, daß es ihr angenehm seyn würde, wenn er, bevor die Verbindung mit ihr vor sich ging, sich einen gewissen Rang verschafte, weil sie doch nicht gerne die Frau eines bloßen Advokaten werden wollte, zumal

da unter diesem Stande eine Menge Menschen wären, die ihn beschimpften, und der Rechtschaffene so oft mit dem Schlechten in eine Klasse geworfen würde.

K... hatte schon seit einiger Zeit denselben Plan gehabt; um also ihren Wünschen zuvorzukommen, versicherte er, daß er nicht eher bey ihren Eltern um sie anhalten würde, bis er mit seinem Vermögen ihr auch einen, ihrer Geburt angemessenen Stand würde anbieten können. Indessen bat er sie nur, ihm bis dahin den fernern Zutritt in ihrem Hause zu verstatten, welches ihm auch bewilliget wurde.

In dieser Lage blieben die Angelegenheiten unsrer Liebenden ein paar Monate. Emilie hatte ihren Eltern den Antrag des Herrn K... entdeckt, und diese konnten nicht das mindeste dagegen einwenden, da ihre Tochter selbst nicht abgeneigt war, seinen Wünschen Gehör zu geben. Jedoch stellten sie sich gegen ihn, als ob sie noch nichts von seinen Absichten wüßten. Er hatte vor wie nach freyen Zutritt in ihrem Hause, und nicht selten gaben sie ihm selbst Gelegenheit, ganze Stunden bey seiner Emi-

lie

lie zuzubringen. Aber auch bey diesen Zusammenkünften benahm sich Emilie so vorsichtig, daß er es nicht wagte, sich die mindeste Freyheit herauszunehmen, und nur äußerst selten sie um einen Kuß bitten durfte.

Endlich erreichte der Prozeß des alten L... seine Endschaft, und zwar durch die Bemühung des Herrn K... so vortheilhaft für ihn, als er es nur hatte erwarten können. Da er nun nichts weiter in O... zu verrichten hatte, so beschloß er wieder nach D... als den gewöhnlichen Ort seines Aufenthalts, wo er seine andern Kinder gelassen hatte, zurückzukehren. Er dankte seinem Freund K... auf das innigste, da dieser nicht die geringste Belohnung für seine gehabte Bemühung annehmen wollte, und versicherte, daß er sich glücklich preisen würde, wenn sich je eine Gelegenheit finden sollte, ihm seine Dankbarkeit zu beweisen. Sie schieden von einander, ohne daß einer von beyden sich etwas merken ließ, daß sie wohl bald in nähere Verhältnisse kommen würden, obgleich der eine dachte, ich habe die Belohnung für dich in Händen, und der andere zu sich sprach: warte nur Alter,

ich

ich will mir schon meine Belohnung von dir abfordern.

Die beyden Liebenden nahmen auf das zärtlichste von einander Abschied, wobey von beyden Seiten ein Thränchen vergossen wurde. Sie versprachen sich, wie immer bey solchem Abschiednehmen zu geschehen pflegt, ewige Treue, und nur bey dieser Gelegenheit erhielt K... den ersten zärtlichen Kuß von Emilien; denn die vorhergehenden waren immer halb geraubt worden, und wer weiß nicht, was vor ein Unterschied zwischen einem geraubten und einem freywillig gegebenen Kuß ist.

Kaum hatte Emilie die Stadt verlassen, so wurde es auch unserm K... zu enge in selbiger. Bis jetzt hatte es ihm so gut daselbst gefallen, und auf einmal war ihm die ganze Stadt und Gegend zuwider. Er suchte sich durch Geschäfte zu zerstreuen; allein nichts ging ihm von der Hand. Unaufhörlich waren seine Gedanken in D... und ehe acht Tage verstrichen, konnte er dem Verlangen, auch dahin zu reisen, nicht widerstehen. Er brachte seine Angelegenheiten so schnell als möglich

in Ordnung, und nun ging es mit Extrapost nach D...

Sein erster Gang war, wie man wohl denken kann, zum alten ehrlichen L... Dieser empfing ihn theils als denjenigen, dem er sein Glück zu verdanken hatte, theils weil er die eigentliche Ursache seines Erscheinens wußte, mit offenen Armen. Auch Emilie empfing ihn eben so warm, als sie von ihm geschieden war.

Der alte L... bat ihn, seine Sachen aus dem Gasthofe, wo er abgetreten war, in seine Wohnung schaffen zu lassen, und bey ihm zu bleiben, so lange er sich in D... aufhalten würde. K... ließ sich dieses nicht zweymal sagen, vielmehr nahm er das Anerbieten des Alten, der die eigennützige Absicht dabey hatte, sich den reichen Schwiegersohn nicht aus dem Garne gehen zu lassen, mit Freuden an.

Hätte Emilie die Folgen, welche der Aufenthalt ihres Geliebten in dem Hause ihres Vaters für sie haben würde, voraussehen können; so würde sie sich über dessen Erscheinung nicht besonders gefreuet haben. Allein, da sie

gar keine Gefahr für sich ahnen konnte, so war es ihr nichts weniger als unangenehm, ihren künftigen Gatten so nahe bey sich zu haben, weil sie dadurch Gelegenheit erhielt, ihn näher kennen zu lernen.

Emilie hatte noch eine jüngere Schwester, mit Namen Charlotte. Dieses Mädchen war eine vollkommene Schönheit, nur hatte sie den großen Fehler, daß sie mit einem Auge außerordentlich schielte. Sie besaß außerordentlich viel Verstand und besonders eine sehr glückliche Laune. Eine jede Gesellschaft, in der sie sich befand, wurde heiter, wenn die Mitglieder derselben auch noch so verdrießlich zusammen kamen.

Auf unsern K... machte dieses Mädchen außerordentlichen Eindruck. Kaum hatte er sie kennen lernen, so war auch schon alle Liebe für Emilien, ob sie gleich noch schöner war als Charlotte, erloschen. Er freuete sich, den Eltern von seinen Herzensangelegenheiten noch nichts gesagt zu haben, und beschloß nur für Charlotten zu leben und um ihre Hand förmlich anzuhalten, sobald er seine Angelegenhei-

ten in Ordnung würde gebracht haben. Sein Gewissen, daß er Emilien sein Herz und seine Hand zugesagt, suchte er damit zu bestechen, daß er sich überredete, Emilie würde sich sehr freuen, ihrer Schwester eine gute Versorgung zu verschaffen, weil doch mancher Mann an den Fehler, welchen sie an ihren Augen hatte, sich stoßen könnte. Ihr selbst aber könnte es bey ihrem Verstande, ihrer Schönheit und ihren Talenten nicht fehlen, eine andere anständige Heyrath zu machen.

Vor der Hand ließ er sich von seinen eigentlichen Absichten nichts merken. Zwar entging es dem Scharfblick der Emilie nicht, daß K.... alle Gelegenheit, mit ihr allein zu seyn, sorgfältig zu vermeiden suchte, jedoch konnte dieses sie nicht beunruhigen, vielmehr glaubte sie, daß es bloß aus Vorsicht von seiner Seite geschähe, um sich bey ihren Eltern, denen er von seiner Liebe zu ihr noch nichts gesagt hatte, nicht verdächtig zu machen. Auf ihre Schwester hatte sie nicht den mindesten Verdacht, und übrigens brachte K... allezeit den ganzen Tag und Abend in ihrer Gesellschaft zu, daß er also keine andere Liebschaft nicht haben

konn=

konnte. Sie blieb also ganz ruhig, ob K... gleich etwas kälter als in O... zu seyn schien.

Uebrigens lebte die ganze kleine Gesellschaft äußerst vergnügt zusammen, weil es keinem Theil derselben an Verstand fehlte, um sein Schärflein Witz zur Unterhaltung beytragen zu können. Auch lebten sie nicht ganz eingezogen, vielmehr hatten sie jeden Tag eine Veränderung: entweder der alte L... hatte eine kleine Gesellschaft bey sich, oder sie waren bey einem seiner Freunde, oder sie nahmen am öffentlichen Vergnügen Theil, oder K... veranstaltete ein ländliches Vergnügen in der umliegenden schönen Gegend. Mit einem Worte, sie lebten insgesammt äußerst vergnügt.

Mit der liebenswürdigen Charlotte neckte er sich unaufhörlich, und sie ließ keine seiner Neckereyen unbeantwortet, welches zu manchem frohen Scherz Anlaß gab. Ihre Unterhaltungen konnten aber nicht den mindesten Verdacht erregen, weil sie ganz öffentlich dabey zu Werke gingen, und es nicht auffallen konnte, daß sie so genau bekannt zusammen waren, weil sie sich zu allen Stunden des Tages sehen und

sprechen konnten. Je mehr aber K... die reizende Charlotte sah, desto mehr wurde er in sie verliebt, und desto mehr fühlte er, daß er nicht ohne sie leben und glücklich seyn konnte.

Charlotte selbst ahnete nichts von der Leidenschaft, welche K... fühlte. Sie wußte, daß er ihre Schwester heyrathen wollte, sie hielt es deswegen für unmöglich, daß er etwas anderes, als bloße Achtung gegen sie hegte; denn ihr fiel es nicht ein, ihrer Schwester den Geliebten abspänstig machen zu wollen. Ganz unbefangen spasete sie mit ihm, ohne sich das geringste dabey zu denken; ja hätte sie nur die geringste Ahnung davon gehabt, was in dem Innersten unsers K... vorging, so würde sie, vermöge ihrer Rechtschaffenheit, sich ganz anders gegen ihn benommen, und ihn vielleicht in Zeiten zu seinen Pflichten zurückgebracht haben.

Eben diese Unbefangenheit aber, mit welcher Charlotte mit ihm umging, fesselte ihn von Tag zu Tag mehr an sie. Schon oft hatte er ihr im Scherz gesagt, daß er sie außerordentlich reizend fände, und von ihr ganz be-

zaubert wäre; und eben so oft hatte sie ihm darauf geantwortet, daß sie sich unendlich glücklich schätzte, in seinen Augen liebenswürdig zu erscheinen, und daß sie alle mögliche Sorgfalt anwenden würde, die nämlichen Gesinnungen bey ihm zu erhalten. Bey dergleichen Erklärungen hatte es aber gewöhnlich sein Bewenden, und Charlotte, so wie die übrigen Anwesenden, nahmen sie vor bloßen Scherz auf. Endlich aber konnte er seine Leidenschaft nicht mehr im Zaum halten. Er suchte Gelegenheit, sie allein zu sprechen, und so bald er diese fand, machte er ihr recht ernstlich seine Liebeserklärung.

Ob gleich K... dieses sehr ernstlich meinte, so machte Charlotte doch einen bloßen Scherz daraus. Sie fragte ihn, ob er den Verstand verlohren hätte, oder ob er glaubte, daß sie närrisch geworden wäre, weil er ihr solche komische Dinge überreden wollte. Er sollte zu ihrer Schwester gehen, da wäre seine schön ausgedachte Liebeserklärung besser angewendet, sie wollte von der Liebe nichts wissen, weil diese nur die Laune verstimmte. Er versuchte noch mehreremale seinen Antrag zu machen:

er wurde aber allezeit auf dieselbe Art abgefertiget.

Weil er sah, daß Charlotte ihm gar nicht bestimmt antworten wollte, sondern seiner heftigen Liebe nur spottete; so fragte er sie bey der ersten schicklichen Gelegenheit, wodurch er es an ihr verdient hätte, daß er auf seine ernstlichen Anträge nur mit Verachtung von ihr behandelt würde. Er müßte ihr doch äußerst verächtlich vorkommen, daß sie es nicht der Mühe werth hielt, ihm auf die feurigste Liebeserklärung zu antworten.

Dieser Vorwurf überraschte die reizende Charlotte, zumal da sie ihn gar nicht erwartet, sondern in ihrer Unbefangenheit wirklich geglaubet hatte, daß K... bloß zum Scherz ihr sein Herz angetragen hätte. Sie hielt es deswegen für ihre Schuldigkeit, ihm ganz ernsthaft zu antworten, daß er sich und ihr Unrecht thäte, wenn er sie beschuldigte, daß sie ihn verachtete. Hätten Sie, fuhr sie fort, mir ihre Liebe angetragen, ehe Sie sich in Verbindung mit meiner Schwester eingelassen, so würde ich Ihnen vielleicht keine Gelegenheit

gegeben haben, sich über meine wenige Dankbarkeit zu beschweren; vielleicht glaube ich, daß es mir ganz angenehm gewesen seyn würde, wenn Sie mich Ihrer Achtung gewürdiget hätten. Allein bey der jetzigen Lage der Dinge kann ich unmöglich anders als mit der Vorsicht, welche Sie mißbilligen, zu Werke gehen, da Sie schon ältere Pflichten auf sich genommen haben. Bey diesen Worten verließ sie ihn, ohne sich in eine weitere Erklärung einzulassen.

Diese Antwort fachte die Leidenschaft unsers K... noch weit mehr an, anstatt sie zu unterdrücken. Er war zufrieden, von ihr vernommen zu haben, daß er ihr nicht mißfiel, und eben deswegen liebte er sie noch heftiger als vorher. Tag und Nacht beschäftigte er sich bloß mit deu Gedanken, wie er seine Geliebte überzeugen sollte, daß er sie unendlich liebte und ohne ihre Gegenliebe der unglücklichste Mensch wäre.

Charlotte fühlte sich nichts weniger als gleichgültig gegen ihn, und wenn sie sich allein befand, bedauerte sie oft im Stillen, daß ihre

Schwester ihr zuvorgekommen war. Allein ihr Gefühl von Rechtschaffenheit verstattete ihr nicht, von der Neigung des Bräutigams ihrer Schwester Gebrauch zu machen. Sie dachte zu edel, um ihr Glück auf das Unglück ihrer Schwester zu gründen, und wollte deswegen versuchen, den Herrn K... von seiner Liebe zu ihr zu heilen. Sie suchte deswegen alle Gelegenheit zu vermeiden, wo K... sie von seiner Liebe unterhalten konnte. Jemehr sie aber dieser Gelegenheit auszuweichen sich bemühte, desto mehr suchte er sie zu finden.

Dieses unaufhörliche Bestreben des Herrn K... mit Charlotten allein zu sprechen, so wie auch die Vorsicht, welche sie seit dem ersten Augenblick seiner ernstlichen Erklärung anwendete, jeder Unterhaltung mit ihm auszuweichen, mußte endlich bey den Uebrigen Verdacht erwecken; denn Charlotte schloß sich zuweilen halbe Tage in ihr Zimmer ein, um dem Herrn K... alle Gelegenheit zu benehmen, mit ihr zu sprechen: und K... hingegen hatte keinen ruhigen Augenblick, wenn Charlotte nicht in der Gesellschaft war. Befand sie sich

aber zugegen, so verwendete er keinen Blick von ihr, und ein Seufzer jagte den andern.

Der Aufmerksamkeit Emiliens entging die Veränderung ihres Geliebten nicht, zumal da er sich seit einiger Zeit ungleich kälter als je gegen sie betrug. Sie bemerkte bald, daß er gar nicht mehr so unbefangen als ehemals gegen ihre Schwester war. Sie sah, wie schwer es beyden wurde, ihre gegenseitige Verlegenheit zu verbergen, wenn ihre Augen sich begegneten, welchen Zwang sie sich anthun mußten, um sich nicht ganz zu verrathen, und wie sehr sie sich allezeit im Gesicht veränderten, wenn sie auch die gleichgültigsten Dinge zusammen sprachen; dieses zusammengenommen, machte, daß die ganze Geschichte ihr sehr klar wurde; zumal da K... sich noch weit weniger verstellen konnte, als Charlotte, und seine neue Leidenschaft sehr deutlich in seinen Augen zu lesen war.

Emilie besaß unendlich viel Stolz: man kann also leicht glauben, wie sehr sie sich gekränkt fühlte, daß ihr Geliebter ihr in ihrer Gegenwart untreu geworden war, und daß

ihre Reize ihn so wenig hatten fesseln können. Wäre ihr Privatinteresse nicht mit in das Spiel gekommen, so wäre es ihr etwas leichtes gewesen, sich auf der Stelle zu rächen, ihrem Geliebten mit Verachtung zu begegnen und ihm zu zeigen, daß sie sich nichts aus ihm machte. Allein sie besaß auch einen guten Theil Eitelkeit, wünschte in Gesellschaften eine glänzende Rolle zu spielen, und besaß ganz und gar kein Vermögen. K... hingegen hatte sehr schöne Einkünfte, und wenn sie auf ihn Verzicht leistete, so durfte sie sich nicht leicht Rechnung machen, einen Mann zu finden, der ihr die Vortheile ersetzte, welche sie gegenwärtig muthwillig aus der Hand gelassen hätte. Deswegen mußte sie ihren Unwillen unterdrücken, um sich nicht ihr ganzes Glück zu verscherzen.

Bey der ersten schicklichen Gelegenheit bekam der arme K... aber einen ziemlichen Theil Vorwürfe über seine Kälte, welche er seit einiger Zeit gegen sie blicken ließ. Die Verlegenheit, in welche er dadurch versetzt wurde, überzeugte sie vollkommen von seiner Untreue, und nun war sie ernstlich darauf bedacht, ihre

Ver=

Verbindung zu beschleunigen, bevor er ihr ganz aus dem Garne gehen konnte, und so schnell als möglich alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen.

Es wird meinen Lesern noch erinnerlich seyn, daß K... nicht eher um Emiliens Hand sich bewerben wollte, bis er ihr auch einen ihrer Geburt angemessenen Stand mit anbieten könnte. Emilie zog Erkundigungen ein, ob es mit so vielen Schwierigkeiten verbunden wäre, einen bloßen Titel zu erlangen, wie K... vorgab. Sie erfuhr aber bald, daß es bloß an ihm läge, sie alle aus dem Wege zu räumen, und daß er selbst neue Schwierigkeiten veranlaßte, um die Erfüllung seines Gesuchs zu verzögern. Dadurch wurde sie überzeugt, daß dieses bloß geschähe, um nur Zeit zu gewinnen.

Um völliges Licht in der Sache zu erhalten, und voll von diesem Verdachte, ging sie selbst zu ihren Eltern, um sie zu bitten, auf eine anständige Art ihre Verbindung mit dem Herrn K... zu beschleunigen. Zugleich gab sie ihnen ihre Besorgnisse wegen der Verzögerung zu erken-

kennen, ohne jedoch von ihrer Muthmaßung, die sie gegen ihre Schwester hatte, sich etwas merken zu lassen.

Den Eltern war es schon selbst sehr verdächtig vorgekommen, daß K... immer vorwendete, es wäre mit so vielen Schwierigkeiten verbunden, einen Titel zu bekommen, da es doch sonst nicht so schwer hielt. Sie fanden deswegen das Bedenken der Tochter gegründet und beschlossen das Ding genauer *zu untersuchen*.

So bald sie einmal mit ihm allein waren, sagten sie ihm ganz unverholen: sie wüßten sehr gut, daß er in der Absicht in die Stadt gekommen wäre, ihre Tochter zur Frau von ihnen zu begehren. Er wäre nun schon mehrere Monate bey ihnen im Hause, und noch hätte er nicht eine Sylbe davon laut werden lassen. In der ganzen Stadt spräche man laut davon, daß er ihre Tochter heyrathen wollte: zugleich schüttelte man aber auch sehr den Kopf, daß dieses so lange verschoben würde. Es würden verschiedene unangenehme Dinge deswegen hinüber und herüber gesprochen, die

ihnen

ihnen auf keine Weise gleichgültig seyn könnten. Ihn, als einen ehrliebenden Mann, glaubten sie nicht zu beleidigen, wenn sie ihn ersuchten, dem fatalen Gerede ein Ende zu machen und sich bestimmt zu erklären.

K... war keinen Augenblick in Verlegenheit, sich aus diesem Handel herauszuziehen. Er versicherte, sein Wunsch und sein Vorsatz wäre von jeher gewesen, der Schwiegersohn von so rechtschaffenen Leuten zu werden; auch wäre er mit der größten Freude bereit, so bald sie nur selbst wollten, diesen Vorsatz auszuführen. Er fühlte für ihre jüngste Tochter die heftigste Leidenschaft, die nur ein Mann gegen ein Weib haben könnte: nur sie allein wäre fähig, ihn vollkommen glücklich zu machen. Er könnte zwar nicht läugnen, daß er ehemals Emilien geliebet hätte; allein nachdem er sie näher kennen lernen, so hätte er gefunden, daß ihr Temperament mit dem seinigen nicht passe, und daß sie gewiß eine sehr unglückliche Ehe zusammen führen würden. Denn eben so glücklich er durch den Besitz der reizenden Charlotte werden würde, eben so unglücklich würde ihn eine Verbindung mit Emilien machen.

Wenn

Wenn sie ihm also die Hand der Charlotte, um die er auf das inständigste bät, versagen sollten, so würde er mit sehr schwerem Herzen den süßen Gedanken, ihr Schwiegersohn zu werden, aufgeben, und ihr Haus auf immer verlassen müssen.

Diese Erklärung gab er ganz bestimmt von sich. Die Eltern unterließen zwar nicht, ihn nochmals an das Versprechen zu erinnern, welches er Emilien gethan, allein er beharrte fest auf seiner Meynung und versicherte auf das heiligste, daß nichts in der Welt ihn davon abbringen könnte.

Wollten die Eltern wohl oder übel, so mußten sie sich nach seinem Willen fügen, oder den reichen Schwiegersohn fahren lassen. Zu dem letzten hatten sie keine Lust, folglich gaben sie lieber ihre Einwilligung. Dabey machten sie jedoch die einzige Bedingung, daß die Verbindung bald und in aller Stille, ohne daß selbst ihre älteste Tochter etwas erführe, erfolgen sollte, damit diese kein Aufsehen machen könnte.

Diese Bedingung ging K... sehr gerne ein, zumal da ihm selbst daran gelegen war, auf eine gute Art mit Emilien aus einander zu kommen; den beyden Eltern dankte er aber mit so vielem Feuer für ihre Einwilligung zu seiner Verbindung, daß sie von seiner Liebe zu ihrer Tochter vollkommen überzeugt wurden. Emilien sagten sie, K... hätte sich fest entschlossen, wenigstens vor der Hand noch nicht zu heyrathen, weil er sich vorgenommen, eine Reise zu machen, bey welcher eine Frau sehr beschwerlich wäre. Sie hätten sich zwar alle Mühe gegeben, ihn auf andere Gedanken zu bringen und ihn an sein gegebenes Versprechen erinnert: allein er hätte fest auf seinem Vorsatz beharret und wäre nicht davon abzubringen gewesen. Sie verstand sehr gut, was er mit diesem Vorwande meynte, und war darüber nicht wenig aufgebracht.

Indessen wurden in der Stille alle Anstalten zur geheimen Verbindung der Charlotte mit unserm K... getroffen. Die Eltern benahmen ihrer Tochter selbst die Scrupel, die sie sich machte, ihrer Schwester den Bräutigam wegzufischen, und mit Freuden reichte sie

ihm ihre Hand: da wir schon gesehen haben, daß K... ihr gar nicht mißfiel. Es wurde nun nur noch auf eine schickliche Gelegenheit gewartet, die Verbindung zu vollziehen, ohne daß Emilie etwas davon merkte. Zur größten Freude aller dabey Interessirten fand sich diese bald.

Emilie hatte eine sehr gute Freundin, mit der sie oft kleine Reisen von einigen Tagen machte; diese kam zu ihr, um sie zu bitten, mit ihr auf einige Zeit auf das Land zu gehen. Emilie nahm diesen Antrag mit vieler Freude an, weil sie dadurch Gelegenheit erhielt, sich auf eine schickliche Art aus dem Hause ihrer Eltern zu entfernen, wo ihr der Aufenthalt seit der letzten Erklärung ihres Geliebten äußerst lästig wurde. Denn wer wird wohl daran zweifeln, daß es ihr unangenehm seyn mußte, mit Herrn K... in einem Hause zu leben und zu wissen, daß er sie nicht mehr liebte. Indessen besaß sie Verstand genug, um sich weder bey ihren Eltern, noch gegen ihre Freundin von ihrem Verdruß etwas merken zu lassen; vielmehr schien sie, dem äußern

An-

Anschein nach, jetzt viel aufgeräumter zu seyn, als ehemals.

Sowohl unterwegs als auch an dem Orte, wo sie hingereiset war, stellte sie sich ganz außerordentlich vergnügt; den ganzen Tag scherzte und lachte sie, und wirklich trug sie am meisten dazu bey, die ganze Gesellschaft aufzuheitern. Man zog sie mit ihrer nahen Verbindung auf, und behauptete, daß wenn dieser *glückliche* Zeitpunkt heran nahte, die Schönen allezeit in der glücklichsten Stimmung wären: zugleich wurde sie gefragt, ob dieses auch bey ihr der Fall wäre. Diese Frage hatte sie lange erwartet, um Gelegenheit zu bekommen, der Welt die Meynung, als ob K... sie nicht gewollt hätte, zu benehmen. Sie versicherte mit der größten Unbefangenheit, man irrte sich sehr, wenn man glaubte, daß sie sich so bald verheyrathen würde: K... wäre gar nicht der Mann, dem sie ihr Herz und ihre Hand schenken könnte; er hätte nicht so viel Verstand, als sie von ihrem künftigen Gatten verlangte, auch gefiel ihr sein Betragen keineswegs. Mit einem Worte, sie gäb sich alle Mühe, die Vollziehung der Verbindung mit ihm zu hinter-

treiben. Auch würde sie schon längst der ganzen Geschichte ein Ende gemacht haben, wenn ihr nicht daran gelegen wäre, vielleicht bey dieser Gelegenheit ihre jüngere Schwester zu versorgen. Dieses wäre die einzige Ursache, warum sie bis jetzt noch nicht völlig mit ihm allen Umgang abgebrochen hätte.

Unter der Gesellschaft befand sich ein alter, vornehmer und unermäßlich reicher Hagestolz; dieser äußerte im Scherz gegen *Emilien*, er hätte zwar von jeher einen Abscheu gegen den Ehestand gehabt, allein seitdem er sie kennen gelernt, wünschte er nichts sehnlicher, als so viel Verstand und die übrigen Eigenschaften zu besitzen, welche sie von ihrem künftigen Gatten verlangte. Wäre dieses der Fall, so würde er mit Freuden seine alten Vorurtheile aufgeben und ihr seine Hand anbieten. Emilie antwortete ihm ebenfalls halb scherzend, sie bemerke verschiedenes an ihm, was ganz ihren Wünschen entspräche und es schien ihr, als ob sie für einander geschaffen wären. Von diesem Augenblick fing der alte Herr sich ordentlich an um ihre Gunst zu bewerben. Emilie behandelte ihn sehr artig, und nach Verfluß

von wenigen Tagen war sein Vorsatz, nicht zu heyrathen, längst vergessen.

Ohne sich lange zu besinnen, trug er ihr sein Herz und seine Hand an. In der Lage, in der sich Emilie befand, wurde dieser Antrag sehr gut von ihr aufgenommen, jedoch bat sie ihn, ihr Zeit zu lassen, sich das Ding genauer zu überlegen. In ihrem Herzen hatte sie aber schon ja gesagt, denn nichts konnte ihr erwünschter kommen, als der Antrag des alten Herrn. Durch ihn wurde sie eine vornehmere Frau, als Charlotte je werden konnte: auch erhielt sie mit der Hand ihres neuen Geliebten ein weit beträchtlicheres Vermögen, als K... besaß: und überdieß wurde ihr das süße Vergnügen zu Theil, sich an ihrem ungetreuen Geliebten recht empfindlich rächen zu können.

Sie eilte gleich zu ihrer Freundin, um ihr den Sieg über den alten Hagestolz bekannt zu machen. Sie versicherte ihr, sie wäre gar nicht abgeneigt, seine Wünsche zu erfüllen, sie möchte sich nur sein Vertrauen zu erwerben suchen, um ihn zu prüfen, ob er auch wirklich ernstliche Absichten auf sie hätte. Wäre die-

ses der Fall, so hätte sie gar nichts dagegen, wenn er bey ihren Eltern förmlich um ihre Hand anhielt, mit Freuden würde sie ihm solche reichen.

Die Freundin der Emilie entledigte sich gern und willig ihres Auftrags und erfuhr auch bald, daß der Alte wirklich in allem Ernst gesonnen sey, Emilien zu heyrathen, und daß er sich gleich nach seiner Rückkehr in die Stadt an ihre Eltern wenden würde, um von *ihnen* die Einwilligung dazu zu erhalten.

Indessen hatte man die Zeit in dem Hause der Eltern der Emilie nicht ungenützt vorbeystreichen lassen. Die Verbindung mit dem Herrn K... und Charlotten wurde schnell und in aller Stille vollzogen: jedoch beschloß man, es noch einige Zeit geheim zu halten, um Emilien nicht ohne Noth zu kränken.

So bald sie in die Stadt zurückgekommen war, theilte sie ihren Eltern Nachricht von der gemachten Eroberung mit. Diese freuten sich nicht wenig, als sie ihre Tochter geneigt sahen, die neue Verbindung einzugehen, weil sie nun

desto eher auch die Heyrath ihrer jüngsten Tochter bekannt machen durften, und es ihnen jetzt schon lästig war, es geheim zu halten.

Emilie ihrerseits fühlte sich äußerst glücklich, recht empfindliche Rache an dem ungetreuen und undankbaren K... nehmen zu können. Sie beschloß, alle ihre Kräfte aufzubieten, um seine alte Liebe gegen sie wieder zu erwecken, und ihn alsdann mit Verachtung abzuweisen, wenn er ihr auf das neue seine Liebe erklären würde, damit er alsdann ihren Verlust recht schmerzlich fühlte.

Den andern Morgen bemerkte sie, daß K... sich ganz heimlich in das Zimmer ihrer Schwester geschlichen hatte, und daß gleich darnach die Thüre sorgfältig von ihnen verschlossen worden war. Sie schlich ihm nach und sah durch das Schlüsselloch, um wahrzunehmen, was diese beyden zusammen vorhätten. Das Bette ihrer Schwester stand der Thüre gerade gegen über; man stelle sich ihre Verwunderung vor, als sie beyde in selbigem in einer Stellung erblickte, die von einer sehr genauen Bekanntschaft zeugte.

Es kränkte sie ungemein, ihre Schwester, von deren Verbindung sie nichts wußte, in einer so schändlichen Situation zu erblicken, weil sie nie erwartet hatte, daß sie sich so weit vergessen und zur Buhlerin eines Mannes, der erstlich der Gatte ihrer Schwester hatte werden wollen, herabsinken würde. Allein zugleich freute sie sich auch, ihrer Sache nun gewiß zu seyn, daß K... ein schlechter Mensch wäre; daß er ihre Schwester nicht heyrathen würde, nachdem er schon die letzten Gunstbezeugungen im Voraus genossen, war sie fest überzeugt, sie konnte deswegen ihre Schadenfreude nicht bergen, sich mit einemmale an ihrem ungetreuen Geliebten und an ihrer Nebenbuhlerin rächen zu können. Schon dachte sie sich im Geiste, was es für eine Wonne für sie seyn würde, wenn es ihr gelingen sollte, der letztern ihren Geliebten abspänstig zu machen. Schon freute sie sich ihres Sieges, wenn K... als ein reuiger Sünder zurückkehren und auf das neue um ihre Liebe bitten würde, wie sie alsdenn ihn mit Stolz abweisen und ihrem neuen Geliebten ihre Hand reichen wollte.

Den andern Tag kam der alte Bräutigam, um sich um die Hand der Emilie feyerlich zu bewerben. Er wurde sehr gut aufgenommen und ging nicht eher von dannen, bis die Ehestiftung unterschrieben und die Verlobung vollzogen war. Auch ließ er nicht eher mit Bitten nach, bis man einwilligte, daß der Vermählungstag gleich in der andern Woche festgesetzt wurde. K... den die Eltern von allem unterrichtet hatten, war absichtlich den ganzen Tag nicht nach Hause gekommen, weil er in seiner Lage eine dumme Rolle würde gespielet haben.

Emilie, die sich mit nichts, als mit ihrer Rache beschäftigte, ging nicht eher zu Bette, bis K... nach Hause gekommen war. Sie bat ihn um eine kurze Unterredung, ob es gleich schon sehr spät war. Zuerst machte sie ihm Vorwürfe über die Kälte, mit welcher er sich seit einiger Zeit gegen sie benommen. Ihr Betragen, mein Herr, fuhr sie fort, ist Ursache, daß ich Sie für unwürdig halte, dereinst meine Hand zu erhalten, und, beym Himmel, Sie haben es nie verdient, daß ich ehedem so gute Gesinnungen gegen Sie geheget habe.

Von nun an sind wir ganz geschieden, denn heute habe ich mich entschlossen, einem andern und würdigern meine Hand zu reichen.

K... stellte sich über diese Nachricht äußerst verwundert und bestürzt. Emilie glaubte auch, daß er wirklich niedergeschlagen darüber wäre; sie freute sich deswegen ihres Sieges und verließ ihn, ehe er Zeit hatte, ihr zu antworten. Dieses war gerade, was er wünschte. Er legte sich ruhig schlafen, und den andern Morgen in aller Frühe bezog er eine andere Wohnung in einem entfernten Theil der Stadt, bis die Verbindung der Emilie vollzogen war, wie er schon im Voraus mit seinen Schwiegereltern und seiner Frau verabredet hatte.

Emilie frohlockte recht innig, weil sie glaubte, daß ihr Plan, sich zu rächen, ihr so gut gelungen war, denn die plötzliche Entfernung ihres Geliebten schrieb sie auf die Rechnung seiner Verzweiflung.

Die Heyrath mit ihrem neuen Geliebten wurde glücklich vollzogen. Zwey Tage aber, nach-

nachdem sie das Haus ihrer Eltern verlassen, stellte K... sich wieder bey ihnen ein.

Kaum hörte Emilie dieses, als sie auch sogleich zu ihrem Vater ging, um ihm den Nachtheil vorzustellen, der für ihre jüngere Schwester daraus erfolgen müßte, wenn K... im Hause bliebe. Allein der Vater entdeckte ihr nun das ganze Geheimniß der Verbindung des Herrn K... mit der Charlotte. Er schloß seine Erzehlung mit der Versicherung, daß, weil sie so gut versorgt wäre, er auch von ihr gewiß erwartete, sie würde sich über das Glück ihrer jüngern Schwester herzlich freuen.

Allein Emilie, die nun ihre ganze Rache vereitelt sahe, konnte über diese fehlgeschlagene Hoffnung ihren Verdruß nicht bergen. Voller Unwillen verließ sie das väterliche Haus, und nie war sie zu bewegen, ihre Schwester wieder zu sehen, die aber dessen ohngeachtet mit ihrem K... recht glücklich lebte.

VI.

Die bestrafte Undankbarkeit.

Therese diente als Kammermädchen bey der Hofräthin W..., von welcher sie aber mehr wie ihre Freundin, als wie ihre Dienerin behandelt wurde. Die zugroße Güte der Hofräthin war aber in der Folge die Hauptquelle des Unglücks dieses Mädchens. Sie war zu jung und hatte zu viele Freyheit, um nicht lüderlich zu werden, und besaß zu wenig Tugend, um sich nicht die schwärzeste Undankbarkeit, ihre Wohlthäterin schändlich zu verrathen, zu Schulden kommen zu lassen. Das Verbrechen, welches sie aber dadurch beging, war so groß, daß die verdiente Strafe derselben auf dem Fuße folgte.

Die Hofräthin hieß mit Vornamen Jeanette, dessen wir uns der Kürze halben bedienen wollen. Sie war jung, schön, tugendhaft und lebte in der glücklichsten Ehe. Ihr Mann liebte sie unaussprechlich, und sie erwiederte seine Liebe von ganzem Herzen. Mit einem Worte, Jeanette fühlte sich vollkom-

kommen glücklich, einen so guten und rechschaffenen Mann zu haben, und er war es nicht minder, eine so schöne, tugendhafte und häusliche Frau zu besitzen.

Auf diese Art lebten sie schon mehrere Jahre in der zufriedensten Ehe, bis ihr Glück auf eine schändliche Art unterbrochen wurde. Therese, von welcher ich eben geredet habe, wurde die Stöhrerin ihres Glücks; allein es half ihr *nichts*, denn auch sie bereitete sich dadurch ihren gänzlichen Untergang.

Das gute Leben, welches Therese führte, erweckte in ihr den Hang zu Ausschweifungen, welchen zu befriedigen ihr nicht schwer wurde, weil sie alle mögliche Freyheit hatte. Mit ihr zugleich diente ein junger schöner Mann als Bedienter bey Jeanetten. Mit diesem ließ sich Therese in einen vertrauten Umgang ein, ohne zu bedenken, daß sie durch ihre Ausschweifung die Ehre des Hauses, ihrer Gebieterin und Freundin auf das Spiel setzte. Sie kümmerte sich um nichts, wenn nur ihre Wollüste in den Armen ihres Geliebten gesättiget wurde, und aus Leichtsinn dachte sie gar nicht an

die

die Folgen, welche dieser vertraute Umgang haben konnte. Die guten Lehren, welche sie von der tugendhaften Jeanette erhielt, wurden von ihr in den Wind geschlagen, und nie fiel es ihr ein, solche zu beherzigen.

Eines Tages kam Jeanette zeitiger aus einer Gesellschaft zurück, als sie von ihren Leuten erwartet wurde. Sie hatte zwar schon seit einiger Zeit Verdacht geschöpfet, daß es mit der Tugend der Therese nicht recht richtig wäre; immer hatte sie aber selbige selbst in ihrem Herzen zu vertheidigen gesucht. Man stelle sich nun, wenn man kann, ihre Verwunderung vor, als sie diejenige, der sie immer Tugend geprediget hatte, in den Armen eines Mannes fand. Denn eben als Jeanette in das Zimmer der Therese trat, lag letztere in der unzüchtigsten Stellung mit ihrem Geliebten im Bette. Beyde hatten gar nicht daran gedacht, daß sie könnten überrascht werden, deswegen war es ihnen auch gar nicht eingefallen, die Vorsicht anzuwenden und die Thüre zu verschließen.

Das tugendhafte Weib schauderte vor Abscheu über diese scheusliche Gruppe. Beschämt, Zeugin dieses Auftritts gewesen zu seyn, verließ sie das Zimmer, um zu überlegen, wie sie beyde Verbrecher bestrafen sollte. Zuerst wollte sie ihrem Mann den ganzen Vorgang entdecken, um sich bey ihm Raths zu erholen; nach einer kurzen Ueberlegung aber schien ihr dieses zu gefährlich zu seyn. Sie kannte den heftigen Charakter desselben und befürchtete, daß *dieser* in der ersten Hitze sich an beyden vergreifen möchte, weil sie so wenig Achtung vor sein Haus gehabt, und solche Dinge sich erlaubt hätten. Ihrer Meinung nach konnte seine Züchtigung leicht zu thätlich ausfallen, diese Thätlichkeit aber ihm verdrießliche Verantwortung zuziehen. Um nun ihrem Gatten keine Unannehmlichkeiten zu verursachen, beschloß sie, die Bestrafung beyder selbst zu übernehmen. Ohne ihm ein Wort zu sagen, jagte sie ihren Bedienten auf der Stelle aus dem Hause, und wendete eine andere Ursache bey dem Hofrath vor; Theresen aber züchtigte sie auf eine andere Art.

Um Theresen den wollüstigen Kitzel zu vertreiben, versah sie sich mit einer tüchtigen Ruthe, hierauf ließ sie das Mädchen an einen abgelegenen Ort des Hauses kommen, damit niemand sie schreyen hören konnte, wenn die Bestrafungsscene vor sich ging. Ob Therese gleich nicht wußte, was vorgehen würde, so erschien sie doch mit Zittern und Zagen, weil sie nichts Gutes zu erwarten sich bewußt war. Jeanette befahl ihr, sich auszuziehen, und Theresen blieb nichts übrig, als zu gehorchen. Nun ergriff Jeanette das Züchtigungswerkzeug, und mit demselben durchgerbte sie die entblößten Hintertheile der Therese dergestalt, daß man hier und da blutige Spuren sehen konnte, und das Ganze sehr entstellt wurde. Hierauf mußte Therese sich wieder anziehen, und kein Mensch im ganzen Hause erfuhr von dem eigentlichen Vorgang eine Silbe.

Die Züchtigung und der gehabte Schreck bey dem unerwarteten Erscheinen der Jeanette, hatte aber doch einen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit der Therese; sie wurde krank und mußte einige Tage das Bette hüten. Die Gutmüthigkeit der Jeanette ging so weit,

daß

daß sie sich im Geheim Vorwürfe machte, durch ihre strenge Behandlung an der Krankheit des Mädchens Ursache zu seyn. Nun hielt sie es auch für ihre erste Pflicht, die Leiden der Therese zu mindern; sie übernahm es selbst, sie in ihrer Krankheit zu pflegen, und gedachte an das Vorgefallene mit keiner Silbe. Sie glaubte durch die neuen Beweise ihrer Freundschaft nicht allein Theresen noch mehr zu gewinnen, sondern auch sie zu bessern. Allein das gute Weib irrete sich gewaltig in dem Charakter dieses Mädchens. Therese war viel zu boshaft, um nicht einen tödtlichen Haß gegen ihre Wohlthäterin zu nähren. Sie vergaß alle Wohlthaten, die sie von Jeanetten genossen hatte, und dachte nur auf Mittel, ihre Rache, die sie ihrer Gebieterin im Herzen zugeschworen hatte, zu befriedigen. Um dieses aber desto besser ausführen zu können, nahm sie ihre Zuflucht zur Verstellung. Sie schien von Dankbarkeit, wegen der Güte ihrer Gebieterin, ganz durchdrungen zu seyn, sprach mit der innigsten Rührung von ihrer Vergehung, und dankte recht fröhlich für die Züchtigung, durch welche sie auf den Weg zur Tugend zurückgebracht worden, welchen sie nie wieder zu ver-

lassen auf das heiligste angelobete. Mit einem Worte, sie stellte sich ganz als eine reuige Sünderin.

Die gute Jeanette freute sich von ganzem Herzen über die anscheinende Besserung der Therese, zumal da sie nach ihrer Wiederherstellung sich außerordentlich gut betrug. Sie suchte allen Wünschen ihrer Gebieterin zuvorzukommen, und bey jeder Gelegenheit ihr Beweise ihrer Dienstfertigkeit zu geben. Dadurch gelang es ihr auch bald, sich das Zutrauen und die Freundschaft der Jeanette wieder zu verschaffen. Sie dachte des Vergangenen nie, und ging ganz auf den alten Fuß wieder mit ihr um. Diese schändliche Kreatur hingegen suchte Tag und Nacht nach einer guten Gelegenheit, ihre Rache auszuüben, und wo möglich das gute Weib unglücklich zu machen.

Gelegenheit, seinen Nebenmenschen zu schaden, findet der Boshafte bald, wenn er sie sucht; dieses war auch der Fall bey Theresen. An einem schönen Frühlingstage machte Jeanette mit einigen von ihren Freundinnen

eine Spazierfarth auf das Land. Ihr Mann konnte sie nicht begleiten, weil Amtsgeschäfte ihn an die Stadt fesselten. Sie fuhr also allein, wie sie schon oft gethan hatte, und der Hofrath blieb ganz ruhig bey seinem Arbeitstische in der Stadt. Diese Gelegenheit schien der boshaften Therese sehr passend, das Glück ihrer Freundin und Wohlthäterin zu untergraben, und sich dadurch an ihr zu rächen.

Wie sie den Hofrath allein wußte, ging sie zu ihm in sein Zimmer. Ohne viele Umschweife redete sie ihn an: Lieber Herr Hofrath, ich habe Ihnen ein Geheimniß zu entdecken, welches von der größten Wichtigkeit für Sie seyn muß. Allein, ehe ich damit herausrücke, müssen Sie mir zwey Dinge auf das heiligste versprechen. Erstlich, daß Sie mit aller Kaltblütigkeit und Gelassenheit sich von dem, was ich Ihnen mittheilen werde, zu überzeugen suchen, und dabey so vorsichtig als möglich zu Werke gehen; zweytens: daß Sie es keinem Menschen sagen, daß ich Ihnen das Geheimniß entdeckt habe.

Der Hofrath versprach beydes mit Hand und Mund, und nun fuhr sie in ihrer Erzehlung fort: Sie wissen, lieber Herr Hofrath, daß ich nun schon lange das Glück habe, bey Ihnen im Dienste zu seyn. So lange ich bey Ihnen bin, habe ich, meiner Ueberzeugung nach, meine Schuldigkeit in allen Stücken erfüllt, und nie habe ich Ihnen Anlaß gegeben, sich über mich zu beklagen. Auch fühle ich ganz das Glück, einen so guten Dienst zu haben, und nie wünsche ich mir ein besseres Schicksal. Nur etwas ist mir in Ihrem Hause auffallend, nämlich daß Ihre Frau Gemahlin Ihnen nicht treu ist. Ich habe es mehreremale mit meinen eigenen Augen gesehen, daß sie sich mit einem von Ihren Bedienten in einen verbotenen Umgang einläßt. Dieses kränket mich ungemein, und unmöglich kann ich mit gutem Gewissen es zugeben, daß eine Frau, die Sie so zärtlich lieben und so gut behandeln, Sie auf eine so schändliche Art hintergehet. Um sie von diesem Verbrechen abzuhalten, habe ich mir die Freyheit genommen, ihr unter vier Augen Vorstellungen zu machen. Ich habe ihr vorgestellt, was sie mit ihrer Untreue vor ein Verbrechen begehet;

ich

ich habe ihr die Gefahr, welcher sie sich aus- setzet, anschaulich zu machen gesucht; ja ich habe sie um Gotteswillen gebeten, Sie nur allein zu lieben und Ihnen treu zu bleiben. Diese Kühnheit kam mir aber theuer zu stehen, denn kaum hatte ich ausgeredet, so mißhan- delte mich die Frau Hofräthin dergestalt, daß ich vor ohngefehr drey Monathen einige Zeit das Bette hüten mußte. Ich würde mir die- ses gerne haben gefallen lassen, wenn die Frau *Hofräthin* sich nur gebessert hätte, allein an- statt dessen habe ich zu meinem Schrecken und Erstaunen wahrgenommen, daß sie alle Tage sich verschlimmert. Endlich habe ich das Ver- brechen nicht länger auf meinem Gewissen be- halten können; ich fühlte mich ordentlich ge- nothdrungen, es Ihnen zu hinterbingen, da- mit Sie auf Mittel denken können, Ihre Frau Gemahlin auf den rechten Weg zurückzubrin- gen. Wollen Sie recht gewiß hinter die Ge- schichte kommen, so gehen Sie nur recht behut- sam zu Werke. Vor allen Dingen bemerken Sie nur, welchem unter Ihren Bedienten sie vor allen andern den Vorzug giebt, und gegen welchen sie sich am nachsichtigsten beträgt.

Man kann sich leicht denken, was der Hofrath fühlte, als er diese Nachricht erhielt. Bis jetzt hatte er seine Gattin stets als ein Muster der Tugend und Keuschheit betrachtet, und nun hörte er so schändliche Dinge von ihr. Zwar glaubte er die Geschichte der Therese nicht ganz, indeß beschloß er, sich mit der größten Behutsamkeit so viel Licht als möglich darüber zu verschaffen. Er befahl der Therese bey harter Strafe, keinen Menschen sich nicht das mindeste von dem vorgeblichen Verbrechen seiner Gattin merken zu lassen.

Unter seinen Bedienten hatte er einen, mit Namen Heinrich, welchen er schon als Kind von zehn Jahren in sein Haus genommen und erzogen hatte. Dieser junge Mensch von nunmehr neunzehn Jahren, sah sehr gut aus, dabey war er lebhaft, geschickt, fleißig und sehr bescheiden. Die vielen guten Eigenschaften dieses jungen Mannes, die man so selten bey Leuten von seinem Stande antrifft, empfahlen ihn natürlich sehr bey jedermann. Jeanette selbst ließ auch seinen Vorzügen Gerechtigkeit wiederfahren, und zeichnete ihn, weil sie ihm gewogen war, vor allen seinen übrigen

Kameraden aus. Der Hofrath dachte bey sich selbst, ist die Erzehlung der Therese gegründet, so muß es Heinrich seyn, mit welchem sie sich in verbotenen Umgang einläßt; denn eben dieser Heinrich ging unter allen seinen übrigen Bedienten immer am reinlichsten angezogen und sah auch bey weitem am besten aus; auch brauchte ihn Jeanette weit mehr als jeden andern: und er seinerseits war stets bereit, ihre Befehle äußerst schnell und pünktlich zu erfüllen. Mit einem Worte, der Schein war wider Heinrichen, und der Hofrath faßte Verdacht gegen ihn.

Er nahm sich vor, den vorgeblichen Liebhaber seiner Gattin, wo möglich, auf frischer That zu ertappen, um mit desto größerem Recht sich nachdrücklich rächen zu können. Er ging deswegen mit Theresen zu Rathe, wie er dieses am klügsten und vorsichtigsten anfangen sollte. Therese schlug ihm vor, er sollte eine Geschäftsreise, auf welcher er einige Tage abwesend seyn müßte, vorschützen: um Mitternacht sollte er aber zurückkommen. Wenn er an der Thüre leise klopfte, so wollte sie schon aufpassen und ihn herein lassen, alsdann

würde er mit seinen eigenen Augen sehen, was sie so oft mit Widerwillen bemerkt hätte.

Der Hofrath befolgte den Rath der Therese pünktlich. Als seine Gattin nach Hause kam, ließ er sich von allem, was vorgefallen war, nicht das mindeste merken. Es kostete ihn zwar viele Mühe, unbefangen zu scheinen und freundlich und aufgeräumt sich zu stellen, allein es gelang ihm doch ziemlich gut, wenigstens bemerkte Jeanette keine Veränderung von seinem gewöhnlichen Betragen an ihm. Nach einigen Tagen beschloß er, sich von dem Verbrechen oder von der Unschuld seiner Frau zu überzeugen. Er schützte gegen seine Gattin eine Geschäftsreise vor, auf welcher er einige Tage zubringen würde, nahm Abschied von ihr und fuhr zum Thore hinaus. Mit dem Schlag Mitternacht stellte er sich aber, seiner Verabredung mit Theresen gemäß, wieder ein.

Therese erwartete die Ankunft ihres Herrn mit Ungeduld. So wie er klopfte, lief sie gleich schnell in das Zimmer, wo Heinrich schlief. Sie weckte ihn und sagte: er sollte so schnell als möglich aufstehen, die Hofräthin

wäre krank geworden, er müßte den Arzt holen. Steh er ja recht geschwind auf und komm er zur gnädigen Frau, rief sie ihm noch zu, als sie wieder fort lief, denn die arme Frau ist recht krank.

Der gute Mensch, der zu allen Stunden bereit war, seine Pflichten zu erfüllen, stand alsbald aus dem Bette auf, zog sich nur halb an und nahm seinen Mantel um. In diesem Anzug gieng er an die Thüre von dem Schlafzimmer der Jeanette. Ich bin hier, Frau Hofräthin, rief er, was befehlen Sie: Therese hat mir gesagt, Sie hätten befohlen, ich sollte weggehen und einen Arzt holen. Ueber den Lärm, den Heinrich machte, wachte Jeanette auf: sie fragte nochmals, was es gäbe, und als Heinrich ihr dasselbe nochmals gesagt, so befahl sie ihm, sich wieder nieder zu legen. Therese muß sich betrunken haben, denn es ist mir nicht eingefallen, dich rufen zu lassen.

Indessen war Therese die Treppe hinab gestiegen, um dem Hofrath die Hausthüre zu öffnen. Dabey sagte sie: machen Sie, Herr Hofrath, daß Sie hinauf kommen, denn ich

zweifle nicht, daß sie noch Heinrichen und die Hofräthin beysammen treffen werden.

Wie rasend stürzte der Hofrath die Treppe hinauf nach dem Zimmer seiner Gattin. In einer Hand hatte er eine geladene Pistole, und in der andern einen Dolch. Er lief so schnell, daß es schien als ob er fürchtete, die Ueberzeugung seines Unglücks zu versäumen. Auf dem Wege begegnete er dem armen *Heinrich* halb nackend, der eben im Begriff war, wieder nach seiner Schlafkammer zu gehen. Mehr brauchte es nicht, um den armen Heinrich in den Augen des Hofraths zum Verbrecher zu machen. Denn nun war er fest überzeugt, daß er aus dem Bette seiner Gattin kam.

Ohne ihn erst sein Verbrechen vorzuhalten und ohne ihn ein Wort zu sagen, stieß er ihm den Dolch zwey bis dreymal in die Brust, daß der arme Heinrich todt zu seinen Füßen niedersank. Hierauf lief er voller Wuth nach dem Zimmer seiner Gattin. Er pochte an die Thüre und befahl ihr schnell zu öffnen. Jeanette erkannte die Stimme ihres Gatten, des-

wegen

wegen stand sie im bloßen Hemde auf, um ihm die Thüre zu öffnen.

Kaum war er in das Zimmer getreten, so fing er an sie auf eine schreckliche Art, sowohl thätlich als auch mit Worten zu mißhandeln. Wie wüthend schlug er auf sie los, und dabey hörte er nicht auf zu schimpfen und zu toben. Nachdem er sie durch Schläge ganz entstellt hatte, daß sie sich selbst nicht mehr gleich sah, nahm er eine Tasse von ihrem Nachttische, welche er mit Gift füllte. Hierauf überreichte er seiner Gattin mit der einen Hand denselben, und mit der andern den noch von dem Blute Heinrichs triefenden Dolch, um ihr die Wahl zu überlassen, wie sie ihr Leben beschließen wollte. Hier wähle von diesen beyden, was du willst; sagte er zu ihr: dieser Augenblick ist der letzte deines Lebens, weil eine so schändliche Kreatur, als du bist, nicht verdient noch einmal von der Sonne beschienen zu werden. Entschließe dich den Augenblick, ob du durch dieses Gift, oder diesen Dolch dein abscheuliches Leben endigen willst.

Jeanette, die sich ganz unschuldig wußte, aber auch kein Mittel zur Rettung sah, ergriff getrost den Gift. Hierauf rief sie Himmel und Erde zum Zeugen ihrer Unschuld an, alsdann sagte sie zu ihrem Mann mit äußerst sanfter Stimme, die das Herz jedes andern Menschen würde beweget haben, nur allein der wüthende Hofrath blieb kalt dabey.

Lieber Mann, der Tod ist mir nichts weniger als schrecklich, denn mit einem guten Gewissen stirbt es sich leicht, nur die Art, wie ich sterben soll, fällt mir auf. Ich soll also bloß sterben, weil Du einen Verdacht gegen mich hegest, der auf nichts gegründet ist, indem Du zu eifersüchtig bist, ohne es Ursache zu haben, oder vielleicht, weil man Dir eine falsche Nachricht hinterbracht hat? Es ist wahr, ich bin nicht das erste Weib, das unschuldig verfolgt wird, und schon manches rechtschaffene Weib ist ein Raub der unseligen Eifersucht, welche alle Männer beherrschet, geworden. Wie manche glückliche Ehe hat diese fürchterliche Leidenschaft nicht gestöhret, und wie viele Menschen sind durch sie nicht unglücklich geworden. Ich würde gern und wil-

lig sterben, wenn der Todesstreich von der Hand eines Fremden geführet würde. Aber unschuldig den Tod von der Hand eines Gatten empfangen zu müssen, welchen ich stets wie mein Leben geliebt habe, und der mir so viele Beweise seiner Zärtlichkeit gegeben hat; dieses Gefühl ist bitterer, als der Tod selbst. Nachdem sie dieses gesagt, hob sie die Augen zum Himmel empor und betheuerte auf das feyerlichste ihre Unschuld. Alsdann setzte sie mit einer unglaublichen Standhaftigkeit den Giftbecher an den Mund, dabey sagte sie zu ihrem Gatten: die Sünde, welche Du begehst, indem Du mich umbringst, ist zu groß, als daß sie sollte unbestraft bleiben können. Um aber Dein Verbrechen nicht zu vergrößern, habe ich lieber den Gift, als den Dolch gewählet. Ich will lieber durch mich selbst sterben, als Dich veranlassen, das unschuldige Blut derjenigen zu vergießen, die Dich über alles in der Welt geliebt hat, um Deine Gewissensbisse nicht zu vermehren.

Bey diesen Worten trank sie den Gift bis auf den letzten Tropfen aus, wobey sie äußerst gelassen blieb. Bald darauf sagte sie: denke

in

in der Zukunft daran, dieser Gift wird Dir noch selbst das Leben kosten. Meine Unschuld wird über kurz oder lang an den Tag kommen, und wird Dein eigner Henker werden. Lieber Mann, Du bist zu leichtgläubig gegen andere, und zu grausam gegen mich gewesen. Nur eine einzige Bitte habe ich noch vor meinem Ende an Dich, und um Gottes Willen beschwöre ich Dich, sie bald zu erfüllen, denn schon fühle ich die Wirkung des Giftes. Sage mir, warum bist Du so grausam mit mir verfahren? warum habe ich müssen von Deiner Hand sterben?

Gott, wie ist es möglich, rief der Hofrath vor Wuth mit den Zähnen knirschend aus, daß Du solche abscheuliche Geschöpfe, wie dieses Weib ist, hast schaffen können. Noch in Deinen letzten Augenblicken bist Du also fähig, Dein Verbrechen zu leugnen; und noch jetzt willst Du mir abstreiten, was ich mit meinen Augen gesehen und mit meinen Händen gefühlt habe?

Bey diesen Worten faßte der Unmensch sein schon sterbendes Weib bey einem Arm und

schleppte sie halb schwebend an den Ort, wo der unschuldige Heinrich noch in seinem Blute schwamm. Er warf sie auf ihn und sagte dabey: hier kannst du dich mit deinem Heinrich herum wälzen. Es ist sehr billig, daß ihr, da ihr manche frohe Stunde zusammen genossen, nun auch zusammen sterbet, damit meine Rache vollkommen werde.

Um Gotteswillen, schrie die unschuldige und sterbende Jeanette: ist es möglich, daß mein Gatte auch dieses unschuldige Blut vergossen hat? ein doppelter ungerechter Mord soll also sein Gewissen in Zukunft beschweren? Sie wollte sich in die Höhe richten, allein es fehlte ihr an Kräften, weil das Gift schon zu heftig in ihren Eingeweiden wüthete. Hierauf wollte sie noch etwas von Theresen sagen, welche sie die undankbare und ungerechte Therese nannte: allein auch hierzu wurde sie schon zu schwach. Ihre halb gebrochenen Augen wendete sie nun nach ihrem Gatten, und so starb sie nach wenig Augenblicken.

Die Standhaftigkeit, mit welcher Jeanette starb, machte einen sonderbaren Eindruck auf

den

den Hofrath, dem die Ruhe, mit welcher sie ihren Geist aufgab, unbegreiflich schien, wenn sie Verbrecherin gewesen wäre. Auch erweckten ihre letzten Worte Mißtrauen gegen Theresen in ihm. Er schauderte vor dem Gedanken, zwey unschuldige Menschen ermordet zu haben, und beschloß deswegen, so bald als möglich der Wahrheit auf die Spur zu kommen.

Er rief sogleich Theresen herbey, *die, wie* sie erschien, ganz blaß und entstellt aussah, wodurch sein Verdacht noch vermehret wurde. Dadurch vergrößerte sich seine Gewissensangst unaussprechlich: um jedoch Theresen zu fangen, ließ er sich nichts merken. So niedergeschlagen er auch war, so stellte er sich doch außerordentlich vergnügt und zufrieden, seine Rache gestillt zu haben. Er fragte sie nochmals sehr bestimmt über die vorgeblichen Liebesangelegenheiten seiner verstorbenen *Gattin*, und warf so viele Fragen durch einander, daß Therese sich oft widersprach und ihm Dinge berichtete, von deren Ungrund er überzeugt war. Um jedoch ganz die Wahrheit des Vorgangs zu erfahren, bediente er sich einer List, die ihm

ihm auch sehr gut gelang. Fasse Muth, sagte er zu Theresen, nun sind wir beyde auf einmal glücklich, denn durch deine Beyhülfe bin ich eine Gattin, und du eine Gebieterin losgeworden, die uns beyden gleich lästig war. Schon lange ging ich mit dem Gedanken um, sie mir auf eine gute Art vom Halse zu schaffen; nur war ich unschlüßig, wie ich es anfangen sollte. Du bist es gewesen, die mir den kürzesten und sichersten Weg gezeiget hat, mich auf einmal wieder frey zu machen. Ich bin dir dafür vielen Dank schuldig, und sey versichert, daß ich nicht undankbar gegen dich seyn werde. Um aber mein Vergnügen noch zu vermehren, so sage mir, wie du auf den Einfall gekommen bist, die Geschichte zu ersinnen? denn daß sie nicht wahr ist, habe ich schon aus deinen Reden gehöret.

Weil Therese den Hofrath in einer so frohen Stimmung sah, so faßte sie Muth; denn so schwer es ihm wurde, so verstellte er sich so gut, daß Therese wirklich überzeugt war, ihm einen Gefallen erwiesen zu haben. Lieber Herr Hofrath, sagte sie, Sie werden sich gar nicht wundern, daß ich darauf gedacht

habe, mich zu rächen, wenn ich Ihnen erzehle, wie sehr mich Ihre Frau gemißhandelt hat. Sie erzehlte hierauf ihre ganze Liebesgeschichte mit dem weggejagten Bedienten, und wie übel ihr diese bekommen. Auch verschwieg sie ihm nicht, daß sie sich fest vorgenommen, der Hofräthin ihre Rache empfinden zu lassen, und wenn sie selbst ihr Leben dabey hätte auf das Spiel setzen sollen. Um jedoch ihr Verbrechen zu vermindern, versicherte sie, sie hätte nicht geglaubt, daß die Geschichte *ein blutiges* Ende nehmen würde, ihre *Absicht wäre* bloß dahin gegangen, daß die Hofräthin von ihm ein wenig hätte sollen gemißhandelt werden.

Kaum hatte Therese ausgeredet, so ergriff sie der Hofrath bey den Haaren, denn länger seine Wuth zu mäßigen, war ihm nicht möglich. Er nahm den Dolch und durchstach ihr die Brust so lange, als sie noch Luft schöpfen konnte. Alsdann riß er ihr das Herz aus dem Leibe, welches er mit Füßen trat, um *seine* blutige Rache zu befriedigen. Den todten Körper warf er in einen entfernten Winkel, damit er nicht bey seiner unschuldigen Gattin liegen sollte.

Auf

Auf diese Weise wurde also die Undankbarkeit und Treulosigkeit bestraft; allein damit endigte sich noch nicht das ganze Trauerspiel. Der Hofrath war ganz in Verzweiflung über seine That und dachte an nichts, als wie er sich das Leben nehmen wollte. Von der Unschuld seiner Frau und seines treuen Dieners überzeugt, verfluchte er sich und seine Leichtgläubigkeit. Er warf sich auf den Leichnam seiner Gattin und weinte blutige Thränen über sie und über den armen Heinrich. Er warf sich vor ihnen auf die Kniee und bat sie um Vergebung, mit einer von Seufzern und Thränen unterbrochenen Stimme. Ach Gott! wie gerne wollte ich mein Leben hingeben, rief er aus, wenn ich dadurch das eurige wieder erkaufen könnte; allein das ist unmöglich, ich will mich aber selbst strafen und euern Tod durch den meinigen rächen. Erwarte mich, theure Jeanette, und erlaube mir, daß ich auch in jenem Leben eben so innig mit Dir vereinigt seyn darf, als wir es hier waren, bis die Verrätherey der treulosen Therese unsre Glückseligkeit unterbrach. Sie ist bestraft, die Verrätherin, welche die Ursache Deines und meines Unglücks war, ich selbst habe sie

Deiner Unschuld zum Opfer dargebracht. Allein, tausend Leben wie das ihrige können mir meine Ruhe nicht wieder geben, noch den Mord meines keuschen, unschuldigen Weibes aus meinem Gedächtnisse verwischen. Schändliche Verrätherey ist die Ursache des Todes zweyer Unschuldigen gewesen, und der meinige ist die unmittelbare Folge davon.

Hierauf nahm er sich nur noch so viel Zeit, um diese tragische Geschichte niederzu*schreiben*, welches er in der Absicht that, daß man die Ursache dieser blutigen Scene wissen sollte, und um Männer zu warnen, die zu leichtgläubig waren. Alsdann holte er einen Strick, welchen er an der Decke, gerade über dem Körper der Jeanette befestigte. Er stieg auf eine Bank, machte sich den Strick um den Hals, und, nachdem er in dieser Stellung seine Gattin noch einmal betrachtet hatte, stieß er diese unter seinen Füßen weg, und so blieb er in der Luft schweben.

VII.

Angst um Angst.

Nanette war allgemein als das schönste Weib in B... anerkannt; dabey besaß sie unendlich vielen Anstand, sowohl in ihren Reden, als auch in ihren Handlungen, weswegen jeder junge Mann in ihren Gesellschaften aufgenommen zu werden suchte. Bey ihr konnte man täglich die beste Gesellschaft von B... versammelt finden; bey ihr war es, wo der Genius des guten Tones und der angenehmen Unterhaltung ihre Wohnsitze aufgeschlagen zu haben schienen.

Indessen hatte Nanette doch einen großen Fehler, der jedoch dadurch zu entschuldigen ist, weil unendlich viele andere Weiber denselben mit ihr gemein haben, und es wäre sehr zu wünschen, daß mehrere eben so, wie sie, bestraft würden. Sie besaß einen erstaunenden Grad von Eitelkeit, und kannte kein größeres Vergnügen, als den jungen Leuten die Köpfe zu verwirren. Sie betrug sich äußerst zuvorkommend, gegen jeden, der ihr etwas schönes

sagte, und war die Güte selbst, bis sie denjenigen, auf welchen sie ihre Absicht gerichtet, ganz von sich eingenommen hatte. Befand sich aber ein solcher armer Teufel einmal in ihrem Netze, so ging es ihm auch desto übler. Sie plagte ihn alsdann auf die jämmerlichste Art mit ihrem Eigensinn und mit ihren Launen, ohne ihm auch nur dafür den mindesten Genuß zu verstatten. Mit einem Worte, sie hatte alle ihre Liebhaber zum Besten, und suchte täglich neue Eroberungen zu machen. Wenn einer recht in sie verliebt war, so betrug sie sich gleich kalt gegen ihn und desto freundlicher gegen andere, bloß um das Vergnügen zu sehen, wie die Eifersucht einen solchen armen Menschen peinigte.

Jedermann in der ganzen Stadt kannte die Launen der schönen Nanette, gleichwohl fanden sich täglich neue Thoren, die glücklicher als ihre Vorgänger zu seyn hofften, und nie fehlte es ihr an Anbetern. Unter dieser Zahl zeichnete sich ein gewisser Ferdinand von F... besonders aus. Dieser wurde sterblich in sie verliebt, und, ob er gleich alle die Fehler der Nanette kannte, so fand er sie doch so schön

und

und so liebenswürdig, daß ihre Schönheit alle ihre Fehler bey ihm aufwog. Er liebte sie auf das innigste, und fühlte sich unvermögend zu leben, ohne von ihr wieder geliebt zu werden.

Der Zutritt in das Haus der Nanette stand ihm offen, wie jedem andern Mann von seinem Stande. Auch verging fast kein Tag, wo er nicht zu ihr ging, jedoch hatte er noch nicht gewagt, seine Leidenschaft blicken zu lassen. Er wußte, wie es seinen Vorgängern gegangen war, und fürchtete gleiches Schicksal, deswegen beschloß er erst ganz von weitem die Festung zu recognosciren, ehe er es wagte, die Laufgraben zu öffnen.

Dem Scharfblick der Nanette entging es nicht, was sie vor Verwüstung in dem Herzen Ferdinands angerichtet hatte. Schnell faßte sie den Vorsatz, ihn in ihrem Netze zu fangen, um durch ihn die Zahl ihrer Besitzer zu vermehren. Ob er gleich schon mehreremale in ihrem Hause aus und ein gegangen war, so hatte er ihr doch noch kein Wort von seiner Liebe gesagt; nur von Zeit zu Zeit, wenn er

glaubte von niemand bemerkt zu werden, wagte er es schmachtende Blicke und zärtliche Seufzer an die Geliebte abzuschicken, welche bald wahrnahm, daß er unter allen ihren Verehrern der Verliebteste war. Ob er ihr gleich eben so gleichgültig war, als alle seine Nebenbuhler, so unterließ sie doch nicht, seine Blicke zu erwiedern und seine Seufzer zu beantworten, wodurch unser Ferdinand täglich verliebter wurde.

Seine Leidenschaft wurde von Tag zu Tag heftiger, und bald fühlte er die Unmöglichkeit, sie länger zu unterdrücken. Er mußte sich ihr entdecken, um entweder ganz glücklich oder ganz unglücklich zu werden. Er suchte Gelegenheit, Nanetten allein zu sprechen, und fand sie bald. Er schilderte ihr seine Leidenschaft mit den lebhaftesten Farben, und bat sie auf das flehentlichste um ihre Gegenliebe. Nanette hingegen benahm sich äußerst vorsichtig: sie machte ihm nicht geradezu Hoffnung, jedoch gab sie ihm auch keine Antwort, die ihm zur Verzweiflung bringen konnte; mit einem Worte, in dem Augenblick, wo Ferdinand wünschte

sein Schicksal entschieden zu wissen, wußte er nicht, woran er war.

Von diesem Tage an betrug sich jedoch Nanette weit gleichgültiger gegen ihn als vorher. Weder seine Blicke noch seine Seufzer wurden erwiedert und er sehr kalt behandelt. So bald er sie wieder allein fand, trug er ihr seine Liebe nochmals in den zärtlichsten Ausdrücken an. Er bat sie, ihn nicht ganz unglücklich zu machen, sondern ihm ihre Gegenliebe zu schenken, ohne welche er nicht leben könnte; er beschwor sie, nicht gleich einem Mordbrenner ihn zu verlassen, der frohlockend davon gehet, wenn er das Gebäude in Brand gesetzet hat. Nanette antwortete ihm lachend: um Ihnen zu beweisen, lieber Herr von F..., daß ich kein Feuer bey Ihnen angezündet habe, darf ich Ihnen nur sagen, daß ich ganz von Eis zusammengesetzt bin. Deswegen muß ich mich auch sehr vor Ihnen in Obacht nehmen, denn das Feuer ist ein Element, welches mir nicht allein in der Natur zuwider ist, sondern dessen Annäherung mir auch schädlich wird. Ich ersuche Sie also hiermit, mich in meinem kalten *Elemente* zu lassen, und sich mit Ihren Flam-

men an einen andern Gegenstand zu wenden, der empfänglicher für das Feuer ist. Bey diesen Worten machte sie eine sehr tiefe Verbeugung und zugleich verließ sie das Zimmer.

Ferdinand fühlte sich über diese Antwort zwar betreten, jedoch gab er noch nicht alle Hoffnung auf, das Ziel seiner Wünsche zu erreichen. Er wußte aus Erfahrung, daß die Weiber sich oft am kältesten stellen, *wenn sie* am heftigsten lieben. Deswegen setzte er mit dem größten Eifer seine Bemühungen ihr zu gefallen fort. Er unterließ keinen Tag, ihr seine Aufwartung zu machen und ihr seine Aufmerksamkeit zu beweisen. Allein dieses fruchtete alles nicht bey Nanetten. Je öfterer er sie sah, desto mehr fand er, daß sie abgeneigt war, sich in ein geheimes Verständniß mit ihm einzulassen. Diese Bemerkung brachte ihn fast zur Verzweiflung.

Unmittelbar neben der schönen Nanette wohnte eine Schwester Ferdinands, welche in sehr vertrauter Freundschaft mit ihrer Nachbarin lebte. Diese besuchte Ferdinand alle

Morgen, weil er zuweilen so glücklich war, seine Geliebte bey ihr zu finden.

Eines Morgens war er auch bey ihr. Er stand zufälligerweise am Fenster und sah, daß der Mann der Nanette ausging. Diesen günstigen Augenblick beschloß er sogleich zu benutzen, um den letzten Versuch zu machen, die unerbittliche Schöne zu besiegen. Seine Leidenschaft ließ ihn nicht überlegen, was er bey diesem Unternehmen wagte, und in welche Verlegenheit er sich stürzen konnte. Ohne weiter an etwas zu denken, beschloß er zu ihr zu gehen und bey ihr mit Gewalt oder mit List seinen Zweck zu erreichen.

Vom Anfang ging alles sehr glücklich von statten, denn er kam in ihr Schlafzimmer, ohne von irgend einem Menschen bemerkt zu werden. Nanette saß am Fenster in ihrem Nachtkleide, wodurch ihre Reize in seinen Augen noch erhöhet wurden. Sie selbst hatte es nicht wahrgenommen, als er in ihr Zimmer trat, und ziemlich lange stand er an der Thüre in stummer Bewunderung des schönen Weibes. Sie erschrack deswegen nicht wenig,

als

als sie sich von ohngefähr umsah und ihn erblickte.

Ehe sie zu Worte kommen konnte, lag er schon zu ihren Füßen und mit wenigen Worten sagte er ihr die Ursache und die Veranlassung seines Besuchs. Zugleich versicherte er hoch und theuer, daß er das Zimmer nicht verlassen würde, ohne von ihr erhöret worden zu seyn.

Nachdem sie sich von ihrem ersten Schrecken erholet hatte, stellte sie ihm die nachtheiligen Folgen vor, welche dieser Besuch sowohl für ihn, als auch für sie haben könnte. Um Gottes Willen, fuhr sie fort, wie haben Sie so unbesonnen handeln und zu einer Stunde, wo ich nie einen Besuch annehme, in mein Schlafzimmer kommen können. Haben Sie denn nicht überlegt, daß Sie durch diesen übereilten Schritt Ihr Leben sowohl, als das meinige auf das Spiel setzen. Es ist wahr, mein Mann ist diesen Vormittag ausgegangen, um einige Angelegenheiten zu besorgen: allein er hat mir versprochen, daß er mit dem Schlag zwölf Uhr zu Hause seyn wollte, und daß es

den

den Augenblick schlagen wird, können Sie an dieser Uhr sehen. Um alles in der Welt bitte ich Sie, entfernen Sie sich so schnell als möglich, wenn Ihnen an meiner Ruhe und an meinem Glücke etwas gelegen ist, und wenn Sie vor meine Ehre auch nur die mindeste Achtung haben. Das Herz schlägt mir hörbar vor Angst und vor Schreck, denn alle Augenblicke bilde ich mir ein, meinen Mann kommen zu hören; und was würde seine Ankunft für schreckliche Folgen für Sie und mich haben.

Kaum hatte sie ausgeredet, so klopfte ihr Mann auch schon an der Thüre, welche Ferdinand bey dem Eintritt in das Zimmer verschlossen hatte. Man stelle sich, wenn man kann, den Schreck der Nanette und die Lage Ferdinands vor. Sie sahen einander an, zitterten beyde vor Angst und Furcht, und wußten nicht, was sie anfangen sollten. Zum Glück für beyde wurde der Mann der Nanette von einem seiner Leute, der etwas mit ihm zu sprechen hatte, aufgehalten, auch ging er noch in ein anderes Zimmer, um etwas anzuordnen,

In dieser Zwischenzeit mußte sich Ferdinand auf einen großen Kasten, der sich in dem Schlafzimmer befand, legen. Nun deckte sie eine Menge Wäsche und Kleider auf ihn, daß kein Mensch etwas von ihm sehen konnte: alsdann rufte sie ihr Mädchen, welches die Thüre öffnen mußte. Während der Zeit suchte Nanette sich so gut als möglich von ihrem gehabten Schrecken zu fassen.

Als ihr Mann in das Zimmer kam, saß sie an ihrem Stickrahmen, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Auch bemerkte er wirklich nicht das mindeste. Er setzte sich zu ihr und zeigte ihr einen Degen mit einer sehr schönen Damascenerklinge, welchen er so eben von einem armen Manne gekauft hatte. Siehe nur, liebes Weib, was dieses vor ein schöner Degen ist, sagte er zu ihr: ich glaube, daß kein Mensch in der ganzen Stadt einen ähnlichen hat; er ist scharf wie ein Scheermesser. Ich habe große Lust, ihn recht schön aufputzen zu lassen, und ihn alsdann unserm Freund, dem Hauptmann von der Garde zu schenken, der kann ihn besser benutzen, als ich.

Nanette. Lieber Mann, von Deinem schönen Degen verstehe ich nichts; uns Weibern gefallen die Degen, wenn sie recht schön mit Gold oder mit Silber verzieret sind.

Der Mann (im Scherz.) Mit euch ist nichts anzufangen, ihr bewundert weiter nichts als eure Hauben, eure Bänder, eure Spitzen und tausend andere Kleinigkeiten, mit denen ihr euch putzet.

Nanette. Wem anders, als den Männern zu gefallen, geben wir uns mit solchen Kleinigkeiten ab; ihr seyd ja die einzige Ursache, daß wir Tag und Nacht darauf denken müssen, die Natur durch die Kunst zu verschönern, oder zu verunstalten, wie es die Mode mit sich bringt. Wenn eine Frau nicht nach dem neuesten Geschmack angezogen ist, so seyd ihr die ersten, die es bemerken und sich darüber lustig machen. Ich habe oft von jungen Herren über rechte brave Weiber, die aber nicht das Talent hatten, sich gut anzuziehen, recht verächtlich reden hören.

Der

Der Mann. Ereifere Dich nur nicht, liebes Weib, es war nicht so böse gemeint, Du weißt doch wohl, daß ich nur mit Dir scherzte, und wohl einsehe, wie wenig Interesse ein Degen, oder ein paar Pistolen für Dich haben können.

Nanette. Das wohl: allein es ärgert mich, wenn bey den Männern das dritte Wort immer ist: ihr habt für nichts Gefühl, als für euern Staat; die Schuld liegt *ja nicht* an uns, daß wir von Jugend auf *bloß zu weiblichen Beschäftigungen* erzogen werden. Beschäftigte man uns mit solchen Dingen, als euch, so würden wir auch Geschmack daran finden.

Der Mann. Du hast Recht, liebes Weib, sey aber nicht mehr böse, ich will auch nie wieder Dir einen solchen Vorwurf machen.

Nanette (giebt ihm einen Kuß). Weil Du dieses versprichst, so mag es dießmal gut seyn. Nun will ich aber auch zur Dankbarkeit Deinen schönen Degen recht genau besehen und bewundern. (Sie nimmt den Degen in

die

die Hand). Der Degen ist schön, wirklich recht schön! allein ich wette doch, wenn Du damit fechten solltest, so würdest Du nicht einen kleinen Fleck, welchen man Dir bezeichnete, auf das Haar treffen.

Der Mann. Diese Wette gehe ich ein, und wenn der Fleck auch nicht größer wäre, als der Kopf einer Stecknadel.

Nanette. Nun wohl an, beweise Deine Geschicklichkeit hier an dem Kleide, welches auf diesem Kasten liegt. (Dabey ging sie nach dem Kasten, auf welchem Ferdinand lag, und griff den Theil des Kleides an, unter welchem seine Füße verborgen waren.)

Der Mann. (Nachdem er mit dem bloßen Degen aufstand und sich auch dem Kasten näherte.) Wo willst Du, daß ich hinstechen soll?

Nanette. Gerade hierher, wo diese kleine Blume ist, indem sie die Hand auf Ferdinands Brust legte.)

Der Mann. Nimm Deine Hand weg, und tritt ein wenig auf die Seite, alsdann sollst Du sehen, ob ich den Fleck nicht treffen werde, und wenn er auch noch sechsmal so klein wäre.

Nanette. Laß es nur gut seyn, lieber Mann, ich bin sowohl von Deiner Geschicklichkeit, als von der Güte Deines Degens überzeugt, ohne daß Du erst die Probe davon an meinen Kleidern ablegest. Du wärest wohl im Stande gewesen, meine ganzen Kleider und Sachen, die hier liegen, zu durchstoßen, ohne zu bedenken, daß Du mir alsdann hättest neue schaffen müssen: und noch überdieß vor aller Welt ausgelacht worden seyn würdest. Wahrhaftig, ich hätte nicht geglaubt, daß Du die Güte Deiner Waffen und die Stärke Deines Armes an den Kleidern Deiner Frau versuchen würdest, die Dir doch warlich keinen Widerstand leisten können.

Sie scherzte noch lange mit ihm auf diese Weise, und brachte ihn am Ende glücklich zum Zimmer hinaus, ohne daß er von der dritten Person, die zugegen war, etwas ahnete. Sie

machte

machte ihm Vorstellungen, daß er einen seiner Freunde, den Hauptmann, welchem er den Degen schenken wollte, seit langer Zeit nicht besucht hätte und rieth ihm, den noch übrigen Theil des Vormittags zu diesem Besuch anzuwenden. Dieser Vorschlag wurde bestens angenommen, und dadurch bekam Nanette Gelegenheit, ihren Gefangenen zu befreyen.

Wie Ferdinanden in seiner Lage mag zu Muthe gewesen seyn, kann sich jeder Leser selbst denken. Er durfte nicht die mindeste Bewegung machen, wenn er sich nicht verrathen wollte, und gleichwohl war es nicht sehr angenehm, die Länge lang auf einem harten Kasten ausgestreckt liegen zu müssen, ohne sich zu rühren. Ueber dieses hörte er das schöne Gespräch der Nanette mit ihrem Gatten, über die Güte seines Degens, wie er denselben an den Kleidern, welche ihn bedeckten, versuchen sollte. Er zitterte vor Angst, weil er jeden Augenblick das Ende seines Lebens erwartete, und knirschte mit den Zähnen vor Wuth, über die Bosheit seiner Geliebten, die ihn so schrecklich peinigen könnte, und anstatt ihn aus der fürchterlichsten Verlegenheit zu retten,

ihn der Wuth ihres Gatten Preis gab. Er war im Begriff seinen Schlupfwinkel zu verlassen und alles zu wagen, um sich zu retten; allein die Furcht hielt ihn zurück, als er sich den Mann mit dem bloßen Degen in der Hand und mehrere Bediente im Vorzimmer dachte. Deswegen beschloß er ruhig sein Schicksal abzuwarten: jedoch schwor er in seinem Herzen der Nanette Rache.

So bald der Mann der Nanette ausgegangen war, kam sie in ihr Zimmer zurück. Nun gab sie allen Bedienten und auch ihren Mädchen verschiedene Aufträge, um den Weg, welchen Ferdinand gehen mußte, rein zu machen. Hierauf deckte sie den vor Furcht halb todten Ferdinand auf; dabey sagte sie ihm: entfernen Sie sich nun mein Herr, so schnell als möglich. Es freuet mich unendlich, Gelegenheit gehabt zu haben, Ihre Verwegenheit bestrafen zu können; ich hoffe, Sie werden aus dem gegenwärtigen Vorfall verschiedene gute Lehren für die Zukunft ziehen können. Werden sie durch Schaden klug und betragen Sie sich fernerhin bescheidener. So viel sage ich Ihnen aber als Freundin; wenn Sie jemals wieder

die

die Kühnheit haben sollten, in derselben Absicht, wie heute, in mein Haus zu kommen, so seyn Sie versichert, ich werde alles mögliche wagen, um mich nachdrücklich an Ihnen zu rächen.

Ferdinanden hatte die ausgestandene Angst fast aller seiner Sinne beraubt. Ganz betäubt richtete er sich von dem Kasten auf, und, ob er gleich äußerst aufgebracht gegen Nanetten war, so sagte er doch ganz bescheiden, er müßte gestehen, daß er einen großen Fehler begangen hätte, er hoffte aber um so eher Verzeyhung wegen desselben zu erhalten, weil er nur als eine Folge seiner zu heftigen Liebe anzusehen wäre: jedoch würde er in Zukunft sich anständiger gegen sie betragen.

Hierauf entfernte er sich so schnell als möglich, um nicht in neue Verlegenheit zu kommen: auch gelang es ihm, die Wohnung seiner Schwester zu erreichen, ohne von irgend einem Menschen bemerkt zu werden. Um keine Veranlassung zu richtigen Beobachtungen zu geben, besuchte er Nanetten täglich, wie vorher, ohne im mindesten über den ihm gespiel-

ten Streich verdrießlich zu scheinen. Vielmehr stellte er sich, als ob gar nichts vorgefallen wäre, auch erwähnte er nicht einmal gegen seine Schwester des ganzen Vorganges mit einer Silbe. Nanette hingegen konnte ihn nie ansehen, ohne über die Begebenheit zu lachen und bey allen Gelegenheiten Anspielungen zu machen. Er ertrug sie geduldig und antwortete niemals darauf; jedoch sann er im Stillen darauf, wie er seine an ihr zu nehmende Rache recht empfindlich machen wollte. Er wartete nur auf eine schickliche Gelegenheit, seinen ausgesonnenen Plan auszuführen, und diese fand sich zu seiner großen Freude sehr bald.

Zu W... lebte ein reicher Oheim des Mannes der Nanette, welchen er lange nicht besucht hatte. Dieser wünschte, ihn als seinen einzigen Erben noch einmal vor seinem Ende zu sehen, und weil auch noch verschiedene andere wichtige Geschäfte seine Gegenwart in W... nothwendig machten, so entschloß er sich, eine Reise dahin zu unternehmen. Nanette wollte ihren Mann zwar begleiten: allein er ersuchte sie selbst in

B... zu bleiben, weil Weg und Wetter zu übel war.

Ferdinand erfuhr alles, was in dem Hause der Nanette vorging, deswegen konnte ihm auch ganz natürlich die Reise ihres Mannes kein Geheimniß bleiben. Denselben Tag aber, da er abreisete, gab Ferdinand eine gefährliche Krankheit vor, welche ihn nöthigte das Bette zu hüten. Durch seine Veranstaltung wurde es bald in der ganzen Stadt bekannt, daß er äußerst schlecht wäre und der Arzt an seinem Aufkommen zweifelte. Es durfte ihn kein Mensch besuchen, außer seine Schwester und ein berühmter Arzt, welche beyde er zu seinen Vertrauten machte; besonders aber seiner Schwester entdeckte er nun, wie Nanette ihn für seine zärtliche Liebe behandelt hatte: zugleich bat er sie, ihm zu Ausübung seiner Rache hülfreiche Hand zu leisten, welches sie auch versprach.

Da sie mit Nanetten in sehr guter Nachbarschaft lebte, so bat sie selbige eines Tages, während der Abwesenheit ihres Mannes, mit ihr zu speisen. Nanette nahm dieses Aner-

bieten ohne weitere Umstände zu machen, an. Sie waren beyde allein und unterhielten sich fast die ganze Zeit von der Krankheit Ferdinands. Während der Zeit, daß sie noch mit einander sprachen, kam ein Bedienter Ferdinands mit der Nachricht, daß sein Herr seinem Ende nahe wäre, und schon die Sprache verlohren hätte. Um Gotteswillen, mein armer Bruder, rief Caroline, so hieß die Schwester Ferdinands, ich muß ihn noch einmal sehen. Laßt geschwind anspannen, sagte sie *zu einem* ihrer Leute, damit ich ihn noch einmal sehe, ehe er stirbt.

Nanette suchte sie zu trösten, indem sie ihr vorstellte, ihr Bruder wäre ja noch jung, es wäre also noch leicht möglich, daß er sich wieder erholen könnte, wenn auch der Arzt schon alle Hoffnung aufgegeben hätte. Sie erbot sich sogar, selbst mit zu ihrem Bruder zu fahren, um zu sehen, ob er wirklich so schlecht wäre; denn, ob sie ihn gleich nicht liebte, so war sie doch nicht ganz gleichgültig gegen ihn, weil sie gesehen hatte, mit welcher Leidenschaft er ihr zugethan gewesen war.

Ueber diesen Antrag der Nanette freuete sich Caroline ungemein, weil diese nun ihren Wünschen zuvor kam, und von freyen Stücken in das Netz, welches man ihr gestellt hatte, ging; denn der Plan war so abgeredet worden, Caroline sollte zu ihrem vorgeblich todtkranken Bruder abgeholet werden, bald aber zu Nanetten zurückkehren und sie bitten, auch zu ihm zu kommen, weil er nicht ruhig sterben könnte, bevor er sie nicht wegen der angethanen Beleidigung um Vergebung gebeten. Weil aber Nanette von freyen Stücken sich zu diesem Besuch entschloß, so wurde das Schauspiel um einige Auftritte abgekürzet.

Kaum war der Wagen vorgefahren, so stiegen unsere Damen ein, um dem Sterbenden den letzten Trost zuzusprechen. Wie sie bey seiner Wohnung ankamen, gingen sie gerade in sein Zimmer, welches man so dunkel gemacht hatte, daß man nur mit Mühe die Gegenstände in selbigem unterscheiden konnte; denn Ferdinand befand sich so wohl, daß es unmöglich war, seinen gesunden Zustand anders, als durch Hülfe der Dunkelheit zu verbergen. Caroline und Nanette näherten sich ganz sachte

seinem Bette. Caroline fragte ihn hierauf verschiedenes, welches Ferdinand aber mit so abgebrochener und leiser Stimme beantwortete, daß man sehr aufmerksam zuhören mußte, um ihn zu verstehen. Mit weinender Stimme sagte ihm Caroline, er sollte Muth fassen, vielleicht wäre noch Hoffnung zu seiner Besserung vorhanden; ihre Freundin Nanette wäre selbst mit zu ihm gekommen, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. *Zwinge Dich*, lieber Bruder, fuhr sie fort, *ihr zu zeigen*, daß Du über die große Ehre, welche sie Dir erweiset, nicht gleichgültig bist.

Wie die beyden Damen angekommen waren, hatten Ferdinands Bedienten sich entfernt und sie mit ihrem Herrn allein gelassen. Bald darauf machte Caroline sich auch ein Geschäfte, als ob sie etwas für ihren Bruder suchen wollte, was er nothwendig brauchte. Sie schlich sich deswegen aus dem Zimmer und verschloß die Thüre sorgfältig, so daß Ferdinand und Nanette nun ganz allein im Zimmer waren; auch brauchte sie die Vorsicht, alle Bediente ihres Bruders zu beschäftigen, damit

kei=

keiner in der Nähe des Zimmers bleiben und hören konnte, was vorging.

Weil nun Ferdinand gewiß zu siegen hoffte, so legte er seine Maske ab. Er sprang aus dem Bette, fiel der schönen Nanette um den Hals und bemächtigte sich seiner Beute. Meine schöne Nanette, sagte er zu ihr, nun ist die Reihe an mich gekommen, daß Sie meine Gefangene sind; es so weit zu bringen, war schon lange mein Bestreben.

Nanette war über diesen unerwarteten Vorfall halb todt vor Schrecken; sie glaubte Ferdinanden im Sterben zu sehen, und auf einmal sprang er frisch und gesund aus dem Bette. Der Schreck, der dadurch bey ihr verursachet wurde, war so heftig, daß sie ohnmächtig in seinen Armen wurde. Diese Ohnmacht benutzte Ferdinand auf das beste. Er trug die Schöne auf sein Bette und erweckte sie durch Küsse und andere Beweise seiner Zärtlichkeit; zugleich entkleidete er Nanetten ganz und gar, ehe sie ihrer Sinnen wieder mächtig wurde.

Nach-

Nachdem sie wieder ihrer Sinne mächtig wurde, war sie fast wüthend, sich in dem Zustande zu sehen, in welchen Ferdinand sie versetzt hatte. Sie wendete alle ihre Kräfte an, sich aus seinen Armen loszumachen, allein er war stärker als sie, und Nanette mußte bey ihm im Bette bleiben. Sie schrie um Hülfe; Caroline hatte aber schon Anstalten getroffen, daß kein Mensch es hören konnte: am Ende, weil nichts fruchtete, nahm sie zu den eigenthümlichen Waffen des schönen Geschlechts, wodurch so oft die Herzen der Männer erweichet werden, zu den Thränen ihre Zuflucht.

Mit Weinen bat sie ihn um Mitleiden und um Schonung, zugleich konnte sie auch die heftigsten Verwünschungen gegen Carolinen, die sie so schändlich verrathen, nicht unterdrücken. Einigermaßen wurde Ferdinand auch durch ihre Thränen bewegt, denn er suchte alles mögliche hervor, um sie durch Liebkosungen zu besänftigen. Er beschwor sie, seine Liebe zu erwiedern und seinen Leiden ein Ende zu machen, weil es ihm unmöglich wäre, ohne ihre Gegenliebe zu leben. Zugleich versicherte er aber auch hoch und theuer, daß er selbst

sein

sein Leben wagen würde, um in ihren Armen das höchste Glück der Liebe zu genießen, auch würde er sie nie wieder aus seinen Händen lassen, bis sie ihm alles bewilliget, was nur ein Weib einem Manne bewilligen könnte. Ich will mich nun an Ihnen, wegen der Angst, die ich in ihrem Zimmer ausgestanden habe, rächen, sagte er: allein die Rache soll auch Ihnen süß werden.

Nanette war über ihre Lage der Verzweiflung nahe, weil sie kein Mittel vor Augen sah, mit Ehren aus diesem verdrießlichen Handel zu kommen. Sie weinte, klagte und verwünschte den Augenblick, wo sie auf den Einfall gekommen, Ferdinanden zu besuchen, ja sie ging so weit, daß sie sich in diesem Augenblicke den Tod wünschte.

Ferdinand ließ ihr Zeit auszutoben, nun erst, als sie wieder anfing etwas ruhig zu werden, nahm er sie auf das neue in seine Arme, und nun bedeckte er ihren Mund und ihre schöne Brust mit seinen Küssen. Hierauf rufte er seine ganze Liebesgeschichte vom Anfang an in ihr Gedächtniß zurück. Sie wissen, liebe

Na-

Nanette, sagte er, wie lange ich mich nun schon um Ihre Gunst beworben habe, wie sehr ich mir stets angelegen seyn lassen, mich Ihrer Liebe würdig zu machen. Gern hätte ich mein Leben aufgeopfert, wenn ich dadurch nur einen Kuß von Ihnen mir zu verdienen gewußt hätte. Sie waren mein einziger Gedanke, und Tag und Nacht beschäftigte mich nichts, als Ihr Bild: dieses raubte mir den Schlaf und die Lust zum Essen. Nach *vielen ausgestandenen* Leiden erblickte ich *einen Strahl von Hoffnung*, Sie blickten mich *zuweilen* freundlich an, und aus Ihrem Betragen durfte ich schließen, daß Sie nicht ganz gleichgültig gegen mich wären, weil Sie mich unter allen ihren Verehrern am meisten vorzuziehen schienen. Dieses gab mir neues Leben, und schon schmeichelte ich mir mit den süßen Gedanken, daß der Augenblick nicht gar fern seyn könnte, wo mir in Ihren Armen der höchste Genuß irdischer Glückselig-keit zu Theil werden würde. In der festen Ueberzeugung, Ihnen nicht gleichgültig zu seyn, wagte ich es in Ihr Haus zu kommen, als ich wußte, daß Ihr Gatte ausgegangen war. Wahrscheinlich werden Sie sich noch erinnern, mit welcher Achtung, mit welcher Zärtlichkeit

ich

ich Sie anredete, und wie unerhört grausam Sie mich behandelten. Mein Betragen gegen Sie verdiente keine solche Behandlung, deswegen werden Sie es wohl auch nicht ungerecht von mir finden, daß ich meine Genugthuung an Ihnen zu nehmen suche, da ein glücklicher Zufall Sie in meine Hände geführet hat. Liebe und Rache haben mir zugleich den Plan eingegeben, mich der List zu bedienen, Sie auf diese Art in meine Gewalt zu bringen. Ich freue mich unendlich, daß die Ausführung meines Plans so ganz meinen Wünschen gemäß ausgefallen ist. Da Sie sich aber nun einmal in meiner Gewalt befinden, aus welcher keine irdische Macht Sie befreyen kann, warum weigern Sie sich länger, mir dasjenige freywillig zu gewähren, was ich mit Gewalt nehmen kann, und wofür ich Ihnen alsdann gar keinen Dank schuldig bin. Erfüllen Sie aber meine Wünsche freywillig und ohne Zwang, so werde ich Ihnen ewig dafür dankbar seyn, und die Zukunft wird Ihnen lehren, daß Sie Ihre Gunstbezeugungen an keinen Undankbaren verschwendet haben.

Ferdinand wußte seine Rolle so gut zu spielen, daß es ihm am Ende gelang, Nanetten nach einigem Widerstand zu besiegen. Die Kälte der Nanette wurde nach und nach durch das Feuer ihres Gelieben erwärmet, und bald sah und fühlte Ferdinand, daß Nanette sich ihm mit Leib und Seele preiß gab. Mit einem Worte, sie genossen beyde das höchste Glück der Liebe.

Beyde waren ermattet, ohne gesättiget zu seyn, als Ferdinand das Bette verließ. Er nahm die Schöne bey der Hand und bat sie ebenfalls aufzustehen. Ferdinand gab ihr einen Schlafrock, den er schon in Bereitschaft hatte, welchen sie anzog, und nun ersuchte er sie, ihm in das anstoßende Zimmer zu folgen. Dieses war auf das prachtvolleste ausgezieret, auch befand sich in demselben ein außerordentlich schönes Bette. Ohne mich in weitere Beschreibung der Verzierungen dieses Zimmers einzulassen, begnüge ich mich bloß meinen Lesern zu sagen, daß es vollkommen würdig war, einen Tempel der Liebe vorzustellen, und von dem guten Geschmack des Besitzers den redendsten Beweis gab.

Nanette bewunderte die Schönheit dieses Zimmers, welches, nach Ferdinands Versicherung bloß ihrentwegen so schön eingerichtet worden war, um, wie er sich ausdrückte, einen Ort zu haben, der einigermaßen würdig wäre, einen so schönen Gegenstand, als sie, aufzunehmen. Zugleich ersuchte er sie, sich auf das für sie bereitete Bette zu legen. Sie erfüllte seine Wünsche, zog den Schlafrock wieder aus, und legte sich ganz nackend auf das schöne und äußerst wollüstige Lager. Er deckte sie hierauf über und über mit einer sehr feinen, mit den schönsten Spitzen besetzten Decke zu. Dabey bat er, sie möchte sich um alles in der Welt nicht rühren und ja keinen Laut von sich geben, es möchte im Zimmer gesprochen werden, was nur wollte. Zugleich verhüllete er noch ihr Gesicht in einen sehr feinen, aber sehr düchten Schleyer: alsdann zog er die Vorhänge zu, und verließ das Zimmer.

Während der Zeit, da dieses alles vorging, hatte Caroline in der Stadt umher geschickt, und Ferdinands besten Freunde einladen lassen, unter dem Vorwande, ihr Bruder wünschte

sie vor seinem Ende noch einmal zu sehen. Keiner von ihnen blieb weg, weil ein jeder ihn gerne noch einmal sehen wollte. Sie versammelten sich, und Caroline empfing sie in einem andern Zimmer, unter dem Vorwand, daß der Kranke sie nicht eher sehen wollte, bis sie alle beysammen wären. Sie unterhielt sich mit ihnen von der Krankheit ihres Bruders, und alle bedauerten einstimmig einen so guten Freund und Gesellschafter aus ihrer Mitte zu verlieren.

Nachdem sie alle beysammen waren, öffnete sich die Thüre und Ferdinand erschien wohlbehalten unter ihnen. Man stelle sich ihre Verwunderung über diese unerwartete Erscheinung vor. Sie hatten ihn alle schon als todt betrauert und waren äußerst niedergeschlagen, daß sie ihn zum letztenmale in ihrem Leben sehen sollten; anstatt aber einen Menschen zu erblicken, der in letzten Zügen liegt, kam Ferdinand bey vollkommener Gesundheit zum Vorschein. Freude glänzte über das genossene Vergnügen aus seinen Augen, und das schönste Roth färbte seine Wangen. Nicht die mindeste Spuhr von Krankheit erblickte man an

ihm,

ihm, und es schien allen, als ob er weit jugendlicher und munterer aussähe, als je.

Er bemerkte natürlich ihr Staunen, und nahm deswegen keinen Anstand, ihre gerechte Neugierde zu befriedigen. Ich kann nicht leugnen, meine Herren, sagte er, daß ich sehr krank gewesen bin, und daß mein Leben in großer Gefahr gewesen ist. Aber heute habe ich ein Mittel gebraucht, welches mich auf einmal dem Grabe entrissen und in den Zustand versetzt hat, in welchem Sie mich erblicken. Ich glaube Ihnen eine Gefälligkeit zu erzeigen, wenn ich Ihnen das Wunderwerk zeige, welches so schnell und glücklich auf mich gewirkt hat. Allein ehe ich dieses thue, müssen Sie mir insgesammt Ihr Ehrenwort geben, daß Sie die Grenzen nicht überschreiten wollen, welche ich Ihnen vorschreiben werde, und daß Sie Ihre Neugierde im Zaum halten und nicht mehr sehen wollen, als ich Ihnen zeigen kann.

Die ganze Gesellschaft versprach dieses auf das Heiligste, und nun führte Ferdinand sie in das Zimmer, in welchem Nanette im Bette

 lag.

lag. Er stellte sie alle in einen Kreis um das Bette herum mit dem ernsten Bedeuten, daß er dem gethanen Versprechen zufolge jeden für einen Schurken hielt, der es wagen würde, seinen angewiesenen Platz zu verlassen.

Alle Anwesende staunten über die Pracht des Zimmers, welches sie noch nie gesehen hatten. Ihr Staunen vermehrte sich aber noch unendlich, als er die Vorhänge des Bettes aufzog und ihnen *weibliche Reize zeigte*, über welche sie *bald die* Pracht des Zimmer vergassen. *Hier*, meine *Herren*, ist die Arzney, welcher ich die Wiederherstellung meiner Gesundheit zu verdanken habe, sagte er zu ihnen, haben Sie nur die Gefälligkeit, so stehen zu bleiben, wie ich es Ihnen angewiesen habe, und Sie sollen in den Stand gesetzt werden, alle Theile derselben einzeln beurtheilen zu können.

Die Angst der nackenden Nanette zu beschreiben, vermag ich nicht, denn noch wußte sie nicht, was Ferdinand mit ihr vornehmen würde. Durch den Schleyer, welcher ihr Gesicht bedeckte, konnte sie die Anwesenden erken-

kennen: und zu ihrem Schrecken nahm sie wahr, daß es insgesammt theils Bekannte, theils Anverwandte von ihr waren. In demselben Augenblick stand sie eben so viel Angst aus, als Ferdinand ehemals in ihrem Zimmer auf dem Kasten, weil sie sich in der Gefahr sah, erkannt und auf ewig unglücklich zu werden. Indessen faßte sie doch den Entschluß, das Verlangen Ferdinands zu erfüllen, und sich nicht zu rühren, noch weniger aber einen Laut von sich zu geben. Denn gab sie sich zu erkennen, so war ihr Unglück gewiß; gegenwärtig aber hatte sie doch noch die Hoffnung, daß Ferdinand ihrer schonen würde.

Ihre Verlegenheit vermehrte sich aber mit jedem Augenblick, denn nun trat Ferdinand an das Bette und fing an ihren Körper zu entblößen. Er hob die dünne Decke von Leinwand auf und zeigte allmählig den schönen Körper allen denen, die zugegen waren. Sie lag ausgestreckt auf dem Rücken, und ihre Arme ruheten neben ihr auf dem weichen Polster. Ferdinand nahm die Decke sehr langsam in die Höhe, um seinen Freunden Zeit zu lassen, jeden Theil des Körpers der schönen Nanette

einzeln zu bewundern. Zuerst zeigte er ihnen den außerordentlich schön geformten Fuß, der wegen seiner blendenden Weisse von Elfenbein ausgeschnitten zu seyn schien. Alsdenn enthüllete er die volle, fleischichte, runde Wade und das Knie, welches alles dem schönen Fuß vollkommen entsprach. Doch ich würde nicht fertig werden, wenn ich die Schönheiten des Körpers der Nanette alle einzeln beschreiben wollte. Genug er *enthüllete sie bis an* den Hals, und der *ganze Körper verdiente* vollkommen *von einem* großen Künstler als Modell zu *einer* mediceischen Venus benutzt zu werden. Denn es ist unmöglich, sich ein schöneres Ebenmaas bey einem weiblichen Körper zu denken, als in dem ganzen Gliederbau der schönen Nanette herrschte. Es schien, als ob die Mutter Natur sich hätte recht angelegen seyn lassen, den höchsten Grad weiblicher Schönheit in Nanettens Körper zu vereinigen, so ein richtiges Verhältniß herrschte in jedem einzelnen Theil zu dem ganzen. Fuß, Hand, Wade, Schenkel, Leib, Brust, alles war vollkommen schön als einzelner Theil, und bildete zusammen ein ganz vollkommenes Ganzes.

Man kann sich leicht vorstellen, was der Anblick so vieler Reize für einen Eindruck auf die Anwesenden jungen Herren machte. Es kostete ihnen nicht wenig Mühe, ihr gegebenes Ehrenwort zu halten, und die von Ferdinand bestimmten Schranken nicht zu überschreiten; allein ein jeder wurde durch die Anwesenheit des andern im Zaum erhalten.

Voller Erwartung standen sie um das Bette herum, um das Gesicht dieser vollendeten Schönheit zu sehen. Dieses konnte ihrem Ueberzeugen nach nicht anders als außerordentlich schön seyn, wenn es dem Körper, welchen sie insgesammt für das erste Meisterstück der Natur hielten, nur einigermaßen entsprechen sollte. Allein ihre Erwartung wurde getäuscht, denn plötzlich bedeckte Ferdinand den ganzen Körper der Nanette wieder. Nachdem er die Vorhänge des Bettes wieder zugezogen hatte, bat er seine Freunde, ihm wieder in den Saal zu folgen. Es war allen höchst verdrießlich, das Gesicht nicht kennen zu lernen, welches zu diesem schönen Körper gehörte; allein sie hatten ihr Ehrenwort gegeben, daß sie ihre Neugierde im Zaum halten wollten; sie mußten ihm also fol-

folgen. Zwar baten sie, daß er ihnen die Reize der schönen Unbekannten noch einmal möchte sehen lassen: allein er schlug es ihnen ab, mit der Versicherung, man müßte auch des Guten nicht zu viel thun.

Caroline hatte indessen eine sehr gute Mahlzeit bereiten lassen. Die Herren setzten sich zu Tische, ließen es sich wohl seyn, und lachten über die sonderbare Kur ihres Freundes.

Nachdem alles in Ordnung war, ging Caroline zu der vor Schreck und Angst halb todten Nanette, die noch immer im Bette lag, und mit Zittern der Dinge, die noch kommen sollten, wartete. Wie sich die Thüre öffnete, wagte Nanette es nicht aufzublicken, weil sie neue Schreckensscenen erwartete. Als aber Caroline die Vorhänge des Bettes öffnete, so wurde ihr etwas leichter um das Herz, ob sie gleich vor Scham, sich in ihrer Lage zu befinden, kein Auge aufschlagen konnte. Sie fing heftig an zu weinen, und machte der Caroline die heftigsten Vorwürfe, daß sie ihr solche Beschimpfung zugezogen. Caroline hingegen suchte sie zu beruhigen, indem sie ihr versi-

cherte,

cherte, daß kein Mensch sie erkannt hätte. Mein Bruder, fuhr sie fort, hat nur Gleiches mit Gleichem vergelten wollen, weil Sie ihn in Ihrem Zimmer ähnliche Todesangst haben ausstehen lassen. Nun können Sie beyde mit einander aufheben. Seyn Sie aber nicht böse auf ihn, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß kein Mensch erfahren soll, wer Sie sind. Bleiben Sie meine Freundin und die Freundin meines Bruders, und alles soll von allen Seiten vergessen werden. Bedenken Sie selbst, ob die Art, wie Sie den armen Ferdinand behandelt haben, nicht eine kleine Züchtigung verdienet hat. Ueberdieß muß es Ihnen schmeichelhaft seyn, daß eine Menge Kenner weiblicher Schönheit Ihre Reize bewundert haben, ohne daß Ihre Ehre auch nur im mindesten dadurch gekränket worden ist. Sie brauchen sich ja Ihres Körpers nicht zu schämen, und Ihr Gesicht hat kein Mensch gesehen. Kommen Sie, stehn Sie auf, wir wollen wieder Friede machen, und von allen Seiten das Vergangene vergessen.

Ob es wohl der Nanete sehr schmeichelhaft gewesen war, sich wegen ihrer verborgenen

Schönheiten so loben zu hören, so konnte sie doch den Schimpf, der ihr wiederfahren wäre, wenn man sie erkannt hätte, und die Angst, welche sie ausstehen müssen, nicht vergessen. Deswegen wollte sie sich noch gar nicht beruhigen lassen; sie weinte in einem fort, machte der Caroline die heftigsten Vorwürfe über ihre Niederträchtigkeit und nannte sie die Urheberin ihres Unglücks. Caroline wandte hingegen alle ihre Beredsamkeit an, sich zu vertheidigen und Nanetten zu beruhigen.

Nach ziemlich langem Streiten gelang ihr dieses ziemlich, und Nanette stand auf, sich anzukleiden. Indessen waren auch Ferdinands Gäste wieder fortgegangen, welche ihm für den schönen Anblick, welchen er ihnen gewähret, von ganzem Herzen dankten. Sie machten zwar verschiedene Versuche, um zu erfahren, wer die Schöne eigentlich wäre: allein er verbat sich sehr ernstlich alle Nachforschungen darüber. Um also ihren Freund nicht zu beleidigen, mußten sie abziehen, ohne weiter etwas zu erfahren, ja sogar mußten sie ihm versprechen, keinem Menschen von der ganzen Geschichte ein Wort zu sagen, damit man

auch

auch nicht einmal durch Muthmaßungen auf den Grund derselben kommen konnte, weil er auf keine Weise die Ehre seiner Geliebten beflecken wollte, ob es ihm gleich sehr erfreulich gewesen war, daß er den Plan seiner Rache so gut hatte ausführen können.

Sobald er allein war, ging er in das Zimmer, wo Nanette sich ankleidete, um fortzugehen. Man kann sich leicht vorstellen, daß er nicht besonders freundlich von ihr empfangen wurde. Sie würdigte ihn lange keines Blicks und keiner Antwort. Allein endlich gelang es ihm doch durch Küsse, welche er ihr raubte, durch Liebkosungen, welche er ihr aufdrang, und besonders durch seine Ueberredungskunst, sie ganz zu besänftigen.

Sie schlossen mit einander völlig Frieden, und unterzeichneten denselben im Bette, in welchem Nanette so viele Angst erdulden müssen. In Ferdinands Armen vergaß Nanette alles Ungemach, welches sie wenige Augenblicke vorher ausgestanden hatte, und beyde genossen nun die Gegenwart, ohne weder an die Vergangenheit noch an die Zukunft zu denken.

ken. Nachdem sie beyde den Becher der Wollust bis auf den letzten Tropfen ausgeleeret hatten, nahmen sie Abrede, wie sie es anfangen wollten, die Versöhnungsscene zu wiederholen, wenn auch ihr Mann wieder in der Stadt seyn würde.

Mit Carolinen söhnete Nanette sich auch wieder völlig aus, und nun wurden sie bessere Freundinnen als sie vorher gewesen waren. Nanette zog sich nun an, fuhr mit Carolinen nach Hause, und brachte noch den ganzen Abend bey ihr zu, wo Ferdinand sich auch einfand.

Mehrere Jahre lebte nun dieses Kleeblatt in der innigsten Freundschaft, und kein Mensch erfuhr etwas von der ganzen Begebenheit, bis nach dem Tod der Hauptpersonen, wo man die Geschichte unter Ferdinands Papieren fand. Für Nanetten diente aber dieser Vorfall zur Belehrung, daß sie keinen jungen Mann mehr zum Besten hatte.

VIII.

Der wohlfeile Genuß theurer Waare.

In ganz P... war es bekannt, daß die Frau von D..., mit Vorwissen ihres Mannes, gegen baare Bezahlung ihre Reize und ihre Gunstbezeugungen verkaufte. Er hatte eben so wenig Vermögen als seine Gattin, indessen trug ihm ihr Handel, welchen sie sehr gut benutzte, doch so viel ein, daß er nicht allein sehr bequem leben, sondern auch alle Jahre ein kleines Kapital zurücklegen konnte, um dereinst, wenn der Handel seiner Gattin ins Stocken gerathen sollte, nicht darben zu müssen.

Der Graf E... war nur eben erst in P... angekommen. Ganz fremd an diesem Orte, wußte er keine bessere Unterhaltung zu wählen, als in die Kirche zu gehen. Als die Messe zu Ende war und er wieder nach seinem Gasthofe zurückkehren wollte, bemerkte er, daß ein Frauenzimmer vor ihm herging, welches den Rock ziemlich hoch aufhob, entweder um sich nicht kothig zu machen, oder ihren schönen Fuß

zu zeigen. Dieser machte auf ihn Eindruck, und augenblicklich entstand der Wunsch in ihm, näher mit der Besitzerin dieses schönen Beines bekannt zu werden. Er eilte, was er konnte, um die Schöne in der Nähe zu sehen, und um zu untersuchen, ob das Gesicht dem Beine entspräche; zu seinem großen Verdruß war dieses aber so verhüllet, daß er hätte Argus-Augen haben müssen, wenn er auch nur einen Zug hätte entdecken wollen.

Ganz bescheiden zog er sich wieder zurück, um in aller Stille zu beobachten, wo sie hingehen würde. Zu seiner Freude sah er, daß sie sich in ein Haus begab, welches ganz nahe bey dem Gasthofe war, wo er wohnte; der Hausknecht, der zufälliger Weise an der Hausthüre stand, berichtete ihm auch, daß sie daselbst wohnete.

Nun zog er nähere Erkundigungen ein, und bald fand er einen, der ihm nicht allein hinlängliche Auskunft geben konnte, sondern der sich auch erbot, ihn in ihrem Hause aufzuführen, und ihm ihre persönliche Bekanntschaft zu verschaffen. Der andere Tag wurde zu diesem Besuch bestimmt, und der Graf E... begab sich

gleich

gleich nach dem Essen mit seinem Freund zu der Frau von D... Sie wurden sehr freundlich empfangen, und nun sah der Graf E... daß der schöne Fuß wahr geredet hatte.

Die Frau von D... besaß wirklich viele Reize, und der Herr Graf wurde förmlich in sie verliebt, denn sowohl ihr Gesicht als ihr Betragen machten einen heftigen Eindruck auf ihn. Sie hatte nur erst das neunzehnte Jahr zurückgelegt: ihr Gesicht war vollkommen schön und dabey besaß sie unendlich vielen Verstand; kein Wunder also, daß der Graf gefesselt wurde und es sich angelegen seyn ließ, ihre Gunst zu erwerben. Er besuchte sie täglich, und bewies ihr auf alle mögliche Art seine Aufmerksamkeit, um ihr zu zeigen, wie sehr sie sein Herz verwundet hätte. Allein bald bemerkte er, daß auf diesem Wege für ihn nichts zu hoffen wäre, weswegen er auf andere Mittel denken mußte, wenn er sein Ziel erreichen wollte.

Der Graf war ein junger schöner Mann, welchem es auch gar nicht an Talenten fehlte, eine Gesellschaft gut zu unterhalten; allein in einem

einem Feldzuge hatte er das Unglück gehabt, ein Bein zu verlieren, weswegen er mit einem Stelzfuß durch die Welt hinken mußte. Daß er mit einem Beine wenig Eroberungen machen würde, wußte er sehr gut, indessen tröstete er sich darüber, weil es ihm bis jetzt immer gelungen, mit seinem Gelde bey den Schönen sein fehlendes Bein zu bezahlen. Keine hatte ihm bis jetzt ihre Liebe versagt, weil er immer solche klingende Beweise seiner Gegenliebe gegeben hatte, daß er bey mancher Schönen viele Gunstbezeugungen genossen hatte, wo rechte hübsche Männer mit zwey Beinen hatten leer ausgehen müssen.

Nachdem er die Gesinnungen der Frau von D... über diesen Punkt erforschet, faßte er den Entschluß, einen Versuch zu machen, durch den Reiz jenes verführerischen Metalles ihr Herz zu besiegen. Er unterhielt sie oft von seinem beträchtlichen Vermögen und von seinen großen Besitzungen: zugleich versicherte er, daß er alles, was in seinem Vermögen stünde, für sie thun würde, um ihr Beweise seiner Achtung zu geben.

Die Frau von D... war nicht gewohnt, einem Manne ihre Zärtlichkeit zu vorzuenthalten, der auf diese Weise von seiner Liebe und von seiner Großmuth mit ihr sprach. Vielmehr dachte sie alsdann gleich auf Mittel, Beweise von der letztern zu erhalten. Um nun auch sich zu überzeugen, ob der Graf Wahrheit geredet hätte, stellte sie sich eines Tages, als er zu ihr kam, äußerst niedergeschlagen. Mit Hülfe einer Zwiebel hatte sie sich rothe Augen gemacht, und in ihrem sonst immer fröhlichen Gesichte herrschte denselben Tag nichts als Kummer.

Der Graf unterließ natürlich nicht die Schöne zu fragen, was die Ursache ihrer Niedergeschlagenheit wäre. Sie weigerte sich lange, ihm ihren Verdruß zu entdecken: als er aber endlich mit Bitten gar nicht nachließ, so sagte sie ihm, sie befände sich in der größten Verlegenheit. Sie hatte seit einiger Zeit verschiedene Kleinigkeiten auf Rechnung bey einem Kaufmann ausgenommen, welcher gegenwärtig seine Bezahlung äußerst unbescheiden forderte und sogar gedrohet hätte, sie zu verklagen, wenn er nicht den andern Tag befriediget würde.

würde. Ihrem Mann durfte und wollte sie nichts davon sagen, theils weil er erschrecklich böse seyn würde, wenn er erführe, daß sie hinter seinem Rücken Schulden gemacht hätte, theils weil er sich auch vor der Hand nicht in der Lage befände, so vieles baares Geld entbehren zu können.

Der Graf fragte weiter, wie stark die Summe wäre, welche sie haben müßte, um ihre vorige Heiterkeit wieder zu erlangen. Sie erwiederte, die ganze Schuld betrüge nicht mehr, als zweyhundert Ducaten: jedoch befände sie sich ganz außer Stande, sie jetzt und in so kurzer Zeit herbey zu schaffen. Wenn sie nur einen Freund wüßte, der ihr solche auf vier Wochen vorschießen wollte, alsdann könnte sie selbige mit vielem Danke wieder bezahlen.

Dieses war es, was der Graf wissen wollte. Er erbot sich sogleich noch denselben Tag das Geld herbey zu schaffen, auch würde es ihm nie einfallen, es je wieder zurück zu fordern: jedoch verlangte er eine andere Bezahlung von ihr. Sie machte zum Schein gegen den Grafen

fen sein Verlangen zwar viele Einwendungen, indessen ließ sie dabey sehr deutlich blicken, daß er ihr nur zureden sollte, es anzunehmen, und daß sie sich nur zum Schein weigerte. Der Graf war zu genauer Kenner des weiblichen Geschlechts, um dieses nicht zu bemerken. Er unterließ deswegen nicht sie zu bitten, das Geld von ihm anzunehmen und ihm zu erlauben, es ihr diesen Abend, ehe sie zu Bette gehen würde, selbst überbringen zu dürfen. Nach manchen Weigerungen wurde endlich der Vorschlag angenommen und dem Grafen erlaubt, des Abends um zehn Uhr mit dem Gelde zu erscheinen.

Zur bestimmten Stunde fand sich der Graf ein: zu seiner Freude lag die Schöne schon im Bette. Sie bat um Vergebung, daß sie sich vor ihm in diesem Zustande sehen ließ, schützte aber heftigen Kopfschmerz vor, welcher sie genöthiget, sich niederzulegen, weil sie den Tag so viele Angst ausgestanden. Der Graf versicherte ihr, daß sie diese Entschuldigung gar nicht zu machen nöthig hätte: zugleich übergab er ihr den Beutel mit dem Gelde. Wie sie dieses in der Hand hatte, glühete Freude aus

ihren Augen. Sie gab es ihm zurück und bat ihn, es nur auf ihren Nachttisch zu legen.

Hierauf setzte sich der Graf zu ihr an das Bette, und nun wurden auf das neue Unterhandlungen wegen der Wiederbezahlung gepflogen. Sie stellte sich anfänglich, als ob sie nichts davon hören wollte: nach einigem Widerstande durfte er aber sein hölzernes Bein abschnallen, Platz neben ihr im Bette, und auf der Stelle seine Zahlung in Empfang nehmen.

Sie unterhielten sich beyde mit diesem Zahlungsgeschäfte bis zum Anbruch des andern Tages, weil der Graf mit der Berechnung der Zinnsen gar nicht fertig werden konnte. Nachdem er aber seine Befriedigung dergestalt erhalten, daß er gar nicht fähig war, noch etwas in Empfang zu nehmen, obgleich die Schöne bereit war, ihm noch mehr zu geben, stand er auf, um sich anzukleiden.

Er trat vor den Spiegel, welcher auf dem Nachttisch der Frau von D... stand, um sich seine Haare ein wenig in Ordnung zu bringen. Durch eine geschickte Wendung bemächtigte er

sich

sich des Beutels, welchen er den Abend vorher hingelegt hatte, und an dessen Stelle legte er einen andern hin, der zwar eben so aussah, aber nur mit Kupfermünzen angefüllet war. Alsdann nahm er auf das zärtlichste von seiner Schönen Abschied und ging vergnügt nach Hause, um so geringen Preis eine so vergnügte Nacht gehabt zu haben.

Die Handlung des Grafen blieb aber immer schlecht und kein edeldenkender Mann wird sich so etwas erlauben. Er fühlte es auch selbst, wenigstens suchte er sich damit bey sich selbst zu entschuldigen: daß er es bloß als eine günstige Gelegenheit betrachtete, einmal ein Weib hintergehen zu können, nachdem er schon oft von dem schönen Geschlechte hintergangen worden war. Ueberdieß glaubte er auch, daß es eine Thorheit wäre, zwey hundert Dukaten einer Schönen für eine Nacht zu geben, deren Reize einem jeden gehörten, der sie gut bezahlte.

Die Frau von B... war im ersten Augenblick nicht wenig zufrieden über die Eroberung, die sie an dem Grafen gemacht hatte, und schon

sann sie auf neue Plane, seine Freygebigkeit ferner zu benutzen. Er hatte ihr unendlich viel Vergnügen die Nacht über gemacht, und es war ihr in seinen Armen gar nicht eingefallen, sein zweytes Bein zu vermissen; überdieß glaubte sie für ihr genossenes Vergnügen noch zweyhundert Dukaten erhalten zu haben. Sie beschloß deswegen fest in ihrem Herzen, es ihm nie abzuschlagen, wenn er von ihr nächtliche Freuden gegen baare Bezahlung verlangen würde, wenn er auch nicht allezeit so viel geben wollte.

Man stelle sich aber ihre Ueberraschung vor, als sie aufstand, um den zurückgelassenen Beutel des Grafen in Verwahrung zu nehmen, wie sie anstatt zweyhundert Dukaten nichts als Kupfermünzen fand. War sie einige Augenblicke vorher über ihre glückliche Eroberung vergnügt gewesen, so wurde sie über die Verwandelung des Geldes in Kupfer desto niedergeschlagener. Sie glaubte sich um zweyhundert Dukaten reicher, und fand nun nichts als einen sehr schönen Beutel, dessen innerer Werth aber kaum einen Thaler betrug. Sie konnte sich der Thränen nicht enthalten, so angeführet

worden zu seyn, und nun weinte sie wirklich ohne Zwiebeln, als sie sah, daß der Graf ihre Gunstbezeugungen um so ein Hundegeld, wie sie es nannte, genossen hatte.

Bald aber nahm Wuth gegen den Grafen die Stelle des Kummers über die getäuschte Erwartung in ihrem Herzen ein. Wäre er noch zugegen gewesen, es würde ihm übel ergangen seyn: ich glaube er würde ihre Nägel garstig empfunden haben; zumal da er mit seinem Stelzfuß nicht gut laufen konnte. Da sie ihn aber nicht habhaft werden konnte, so mußte sie sich damit begnügen, in ihrem Zimmer auf ihn zu schimpfen. Sie nannte ihn einen Undankbaren, einen Betrüger, einen Bösewicht und verwünschte den Tag, wo sie ihn hatte kennen lernen. Auch lief sie gleich zu ihrem Manne, um ihm das gehabte Unglück zu erzehlen, der nicht unterließ, ihr wegen ihrer Unvorsichtigkeit recht tüchtig den Text zu lesen.

Während der Zeit, daß die Frau von D... auf den Grafen schimpfte, wollte sich dieser halb todt lachen, daß er die arme Frau so

angeführt hatte. Auch begnügte er sich nicht damit, welches jedoch ebenfalls nicht zu entschuldigen ist, die Reize der Frau von D... so wohlfeil genossen zu haben, sondern er theilte die ganze Begebenheit seinen Freunden mit, welche nicht unterließen, sie in der ganzen Stadt zu verbreiten. Bald hörte man in allen Gesellschaften junger Leute von weiter nichts reden, als wie der Graf E... die Frau von D... angeführt hätte. Von vielen, die das genössene Vergnügen weit theurer hatten bezahlen müssen, wurde er beneidet, von allen seines Gelichters aber wegen seiner List gelobet.

An Zuträgern fehlt es in keiner Stadt, also auch nicht in P..., ganz natürlich war es also, daß der Herr von D... bald erfuhr, daß der Graf selbst die Geschichte, wie er die Frau von D... geprellt hatte, aller Orten verbreitete. Auch sahen beyde zu ihrem Schrecken, daß sie dadurch das Gespötte der ganzen Stadt wurden. Der Herr von D... schickte deswegen dem Grafen eine Ausforderung zu, um den angethanen Schimpf mit dem Degen in der Faust zu rächen. Allein der Graf weigerte

gerte sich, die Ausforderung anzunehmen, und ließ ihm zurück sagen: der Kampf auf den Degen wäre zwischen ihnen beyden zu ungleich, weil der Herr von D... zwey Beine hätte, er, der Graf, aber sich mit einem behelfen müßte; weswegen er, wenn es zum Ausreißen käme, immer den kürzern ziehen würde. Denn wollte er davon laufen, so würde der Herr von D... ihn bald einholen; ergriff aber der Herr von D... das Hasenpanier, so könnte *er ihm* unmöglich nachkommen. Es wäre also so gut, als ob sie sich mit ungleichen Waffen schlügen. Bestünde der Herr von D... auf seinem Vorsatz, so möchte er nur die Gefälligkeit haben, und sich ein Bein abnehmen lassen, alsdann stände er mit Vergnügen zu Diensten. Wollte er sich hierzu bequemen, so stünde ihm sein Chirurgus zu Dienste, der die Operation mit außerordentlicher Geschicklichkeit verrichtete.

Auch die Ausforderungsgeschichte wurde bald in der Stadt bekannt: alle junge Männer billigten das Verfahren des Grafen; die Weiber hingegen, die keine Vestalinnen waren, mißbilligten es desto mehr, weil sie fürchteten,

daß es ihnen eben so gehen könnte, als der armen Frau von D... Diese war in Verzweiflung, sich so beschimpft zu sehen. Sie legte verschiedene Plane an, um sich zu rächen; allein der Graf war so glücklich, allen ihren Schlingen zu entgehen. Am Ende wurde sie genöthiget P... auf einige Zeit zu verlassen, bis die Geschichte ein wenig in Vergessenheit gekommen war.

Für den Grafen hatte die Geschichte den Nachtheil, daß alle Weiber, welche sonst den Umgang mit Männern liebten, ihn wie die Pest flohen, weil sie gleiches Schicksal mit der Frau von D... befürchteten. Da er sah, daß für ihn nichts weiter zu machen war, so reisete er nach einigen Wochen auch wieder ab.

IX.

Caroline M..., oder so bekommt man einen reichen Mann.

Caroline M... war die Tochter armer, aber rechtschaffener Eltern. Ihr Vater begleitete die Stelle eines Secretairs bey der Regierung zu D... Da er kein Vermögen besaß, so reichten seine Einkünfte kaum zu, um seinen *Unterhalt* für sich, seine Frau und seine Tochter seinem Stande gemäß zu bestreiten. Indessen wendete er den letzten Groschen an die Erziehung seiner Tochter, weil er wußte, daß er ihr kein Vermögen hinterlassen konnte.

Caroline hatte nun erst das vierzehnte Jahr zurückgelegt, als sie das Unglück erfahren mußte, Vater und Mutter zu verlieren. Sie wurde dadurch in die traurigste Lage versetzt, weil sie nun nicht allein kein Vermögen, sondern auch keinen Menschen hatte, der sich ihrer annahm. Zum Glück für sie erbarmte sich eine alte Tante ihrer, welche keine Kinder hatte. Zwar besaß diese auch kein Vermögen, und es wurde ihr schwer genug, sich selbst zu erhal-

erhalten: demohngeachtet wälzte sie sich die neue Last auf den Hals, Carolinen zu sich in das Haus zu nehmen und für ihren Unterhalt zu sorgen.

Bey der großen Wohlthat, welche die Alte Carolinen dadurch erzeugte, hatte selbige die eigennützigsten Absichten. Caroline war schon damals schön und hatte Anlage eine vollendete Schönheit zu werden, auch war die Tante Kennerin genug, um dieses zu bemerken. So schwer es ihr nun auch wurde, Carolinen anständig zu unterhalten, so scheute sie doch keine Ausgaben, in der Hoffnung, so dereinst durch die Anbeter ihrer Nichte reichlich belohnet zu werden; denn sie sah ganz deutlich, daß Caroline etwas Gewisses im Betragen hatte, was die Männer an sie fesseln mußte.

Ihre Spekulation war sehr richtig, weil die Reize ihrer Nichte sich täglich mehr entwickelten, und kaum hatte sie das funfzehnte Jahr zurückgelegt, als sie auch schon allgemeines Aufsehen machte. In allen Gesellschaften sprach man von nichts, als von der schönen Caroline, allgemein wurde sie bewundert,

und

und selbst Weiber, die auf Eroberungen ausgingen, mußten ihrer Schönheit Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Alle junge Leute der ganzen Stadt gaben sich unendliche Mühe, Zutritt bey ihr zu erhalten; und weil kein Mensch ohne die Erlaubniß der Tante sie sehen und noch weniger sprechen konnte, so ward dieser bald die Freude zu Theil, daß jedermann sich um ihre Gunst bewarb und ihr von den angesehensten Männern der Stadt der Hof gemacht wurde.

Die Alte war eines von den verschlagenen Weibern, welche die Welt genau kennen, und von allen Gelegenheiten Nutzen zu ziehen wissen. Sie war deswegen nicht unerbittlich, wenn junge reiche Männer sich um ihre Freundschaft bewarben, und verstattete ihnen recht gerne den Zutritt in ihrem Hause. Es wurde immer ein neuer Vorwand hervorgesucht, sie besuchen zu können, um das Vergnügen zu haben, Carolinen bey dieser Gelegenheit zu sehen. Diese war gewöhnlich allezeit zugegen, und nahm Theil an der Unterhaltung; dabey betrug sie sich freundlich und zuvorkommend

gegen einen jeden, ohne jedoch irgend einem den Vorzug auch nur im mindesten zu geben. Wer oft zu ihr kam, mußte sich gewisser Regeln des Wohlstandes unterwerfen, welche die Alte festgesetzt hatte, und welche bey Verlust des freyen Zutritts in ihrem Hause nicht überschritten werden durften.

Der schlechte Vermögenszustand der Alten war in der Stadt kein Geheimniß, und die jungen Herren hofften durch Geschenke manche Schwierigkeit schnell zu überwinden, weswegen selten einer mit leeren Händen erschien, wodurch die Lage unserer Heldinnen ziemlich verbessert wurde. Die Alte benahm sich aber dabey mit solcher Klugheit und Vorsicht, daß ihr von allen, die zu ihr kamen, reichlich mußte geopfert werden, daß aber keiner einen Vorzug deswegen verlangen konnte. Ja, sie hatte es in der Verstellungskunst so weit gebracht, daß es schien, als ob sie dem Geber eine besondere Gefälligkeit erzeigte, wenn sie sich herabließ, Geschenke von ihm anzunehmen. Wer nichts gab, dem wurde der Zutritt versagt, jedoch auf eine Art, daß kein Mensch dadurch beleidiget wurde, und ob man wohl

die

die Ursache wußte, sie doch nicht sagen durfte; wer sich aber fleißig mit Geschenken einfand, der wurde sehr freundlich empfangen, jedoch hatte er auch weiter keinen Vortheil, als sich öffentlich mit der schönen Caroline unterhalten zu können. Wollte einer Carolinen unter vier Augen sprechen, so mußte er die Alte sehr gut bezahlen, wenn sie sollte bewogen werden, unter irgend einem Vorwande das Zimmer zu verlassen. War nun einem auch das Glück zu Theil geworden, mit Carolinen eine Stunde allein zu seyn, so verschaffte ihm dieses wenig Vortheil: denn die Schöne betrug sich mit solcher Vorsicht, und wußte ihre Anbeter so in Schranken zu erhalten, daß es keiner wagte, sich auch nur die mindeste Freyheit zu erlauben. Denn, wenn einer von seiner Liebe mit ihr sprechen wollte, so wußte sie, da es ihr nicht an Verstand fehlte, der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben, und die Tante kam wieder zum Vorschein, ohne daß der dem Anschein nach begünstigte Liebhaber um einen Schritt weiter war, als die übrigen, die sie bloß öffentlich sahen.

Die Tante unterließ aber auch nicht, der Caroline täglich gute Lehren zu geben, wie sie sich gegen die Männer betragen müßte, wenn sie ihr Glück machen wollte. Sie wiederholte ihr fast täglich den Satz: Nur Gleichgültigkeit gegen alle Männer kann Dir Gelegenheit verschaffen, eine vortheilhafte Heyrath zu machen. Du mußt einen gewissen Stolz gegen sie behaupten, ohne spröde zu seyn, denn durch zu viele Sprödigkeit scheuchest Du sie von Dir, und durch zu viele Herablassung bringst Du Dich um Deinen guten Ruf. Sei gegen alle freundlich und gewähre keinem den Vorzug, so wird es Dir nie an Anbetern fehlen. Dein ganzes Vermögen bestehet in Deiner Schönheit: durch diese allein kannst Du Dir ein glückliches Loos für die Zukunft bereiten. Du besitzest Verstand genug, um die Schwäche Deiner Verehrer entdecken zu können. Benutze diese, um mit einem von ihnen Dein Glück zu machen, und laß eher keine Zärtlichkeit gegen ihn blicken, bis Du gewiß überzeugt bist, daß er gesonnen ist, Dich zu seiner Gattin zu wählen. Glaube mir meine Tochter, ich rede aus Erfahrung, ein zärtliches Herz ist gewöhnlich die Ursache des Un-

glücks

glücks der Mädchen: und wenn man recht glücklich werden will, so muß man sein Herz vor der Liebe so viel wie möglich zu verwahren suchen.

Diese Grundsätze waren ganz nach dem Geschmack der Caroline: auch befolgte sie die Lehren ihrer Tante auf das pünktlichste. Vermöge ihres Scharfblickes entging es ihr nicht, daß alle ihre Verehrer weiter keine Absicht hatten, als mit ihr auf einem vertrauten Fuß zu *leben*, und daß es keinem einfiel, an eine Verbindung mit ihr zu denken. Allein die armen Herren schmeichelten sich alle mit leeren Hoffnungen, weil sie nicht die mindeste Lust hatte, sich mit irgend einem von ihnen einzulassen. Die feurigsten Liebeserklärungen von ihnen machten keinen Eindruck auf Carolinen; die schönsten Versprechungen, die ihr gemacht wurden, wies sie von der Hand. Alle ihre Verehrer bemüheten sich vergebens um ihre Liebe, zumal da es meistens junge Leute von den ersten Familien des Landes waren, welche, wegen dem Abstand zwischen ihnen und Carolinen, aus ihren Absichten gar kein Geheimniß machten. Sie hatte einmal den Vorsatz ge-

faßt, sich mit keinem einzulassen, der ihr nicht seine Hand anbieten würde: und dieser fand sich nicht so leicht; denn die Männer gehen gewöhnlich ziemlich vorsichtig zu Werke, wenn die Rede vom Heyrathen ist, und wenn einer auch noch so verliebt ist, so läßt er sich doch nicht leicht fangen. Bey Carolinen war es noch schwerer einen zu finden, der solche Absichten haben konnte; denn ob sie gleich äußerst tugendhaft zu seyn schien, so zweifelten doch alle an ihrer wahren Tugend; denn da so viele Männer bey ihr freyen Zutritt hatten, so glaubte ein jeder sich nur zurückgesetzt, weil er einen glücklichern Nebenbuhler vermuthete. Jeder suchte deswegen durch ansehnlichere Geschenke, welche der Tante gemacht wurden, wovon jedoch Caroline nichts zu wissen schien, es dem andern zuvor zu thun, um den Vorzug zu erhalten. Daher kam es, daß wenn man sie auch nicht vor eine feile Dirne hielt, doch ein jeder glaubt, daß sie eine feine Buhlerin wäre, welche ihre Reize gut zu benutzen wüßte.

Auf diese Art verflossen drey Jahre, ohne daß sie einen Mann fand, der Lust hatte, sie zur Frau zu machen. Sie fing nun an einzusehen,

daß ihre Lage nicht die vortheilhafteste war, und daß es ihr auch schwer werden würde, sie zu verbessern, wenn sie nicht durch List zu erlangen suchte, was sie auf dem geraden Wege nicht bekommen konnte, nemlich einen Mann. Eine alte Jungfrau zu werden, hatte sie keine Lust, sie faßte deswegen den Vorsatz, auf Mittel zu denken, auf eine gute Art unter die Haube zu kommen.

Sie hörte zufälligerweise von einem alten Grafen reden, der schon zwey Weiber gehabt hatte und große Lust bezeigte, die dritte Narrheit zu begehen. Sie erkundigte sich nach den nähern Umständen dieses Mannes, und erfuhr, daß er sehr reich wäre, und auf seinen Gütern, fünf Meilen von der Stadt, wo sie sich aufhielt, lebte. Auch sagte man ihr, daß sein Herz für die Liebe sehr empfänglich wäre, und daß er seine beyden ersten Weiber bloß aus Liebe geheyrathet hätte. Weil nun keiner von den Anbetern der Caroline Lust bezeugte, sich in eine nähere Verbindung mit ihr einzulassen, so faßte sie den Vorsatz, sie zu verlassen, und, wo möglich, den alten Herrn zu fangen.

Sie sann mit ihrer Tante gemeinschaftlich einen Plan aus, wie sie ihr Netz auswerfen wollte. Vor allen Dingen sandten sie Kundschafter aus, um erst ein Mittel ausfindig zu machen, wie ihm am besten beyzukommen sey. Sie erfuhren, daß er verreiset wäre, und in einigen Tagen zurückkommen würde: auf dieser Reise aber, welche er des Jahres mehreremale machte, allezeit in einem kleinen Marktflecken einkehrte. Sie erkundigten sich genau nach dem Tag seiner Zurückkunft, und als sie diesen erfahren hatten, reiseten sie an den Ort, wo der alte Herr zu Mittag zu essen pflegte, und stiegen auch in demselben Gasthof ab, in welchem er sein Quartier nahm.

Die ausgezeichnete Schönheit der Caroline fiel der Wirthin auf; sie führte sie in ein sehr reinliches Zimmer und fragte, was zu ihren Diensten stünde. Caroline stellte sich sehr betriebt, und durch den schmachtenden Blick wurden ihre Reize noch erhöhet; sie antwortete der gefälligen Wirthin mit Thränen in den Augen: daß ihr in ihrer Lage alle Lust zum Essen verginge, sie möchte nur Mittagsessen für ihre Freundin, die bey ihr wäre, besorgen. Die

Wirthin wagte es zwar nicht, sie um die Ursache ihres Kummers zu befragen, jedoch suchte sie alles mögliche hervor, sie zu beruhigen und sie zu trösten. Wie sie noch zusammen sprachen, hörte man einen Wagen vor der Thüre des Gasthofes halten, weswegen die Wirthin genöthiget wurde, das Zimmer zu verlassen.

In diesem Wagen kam richtig der alte Herr an. Als ihren gewöhnlichen Gast bewillkommte die Wirthin ihn auf das freundlichste; zugleich erzehlte sie ihm als eine Neuigkeit, daß das schönste Mädchen, welches sie je in ihrem Leben gesehen, bey ihr eingekehrt wäre. Das arme Mädchen ist aber so traurig, setzte sie hinzu, daß man sie ohne Thränen nicht ansehen kann.

Der Graf wurde sehr neugierig, diese außerordentliche Schönheit zu sehen: er ersuchte deswegen die Wirthin, ihn in ihr Zimmer zu führen, wozu sie sich gleich bereitwillig finden ließ. Sie brachte ihn in das Zimmer, in welchem Caroline sich befand. Er entschuldigte sich als Reisender, daß er sich unterstände in ihr Zimmer zu kommen, und bat um Erlaub-

niß mit ihr speisen zu dürfen. Die Wirthin nahm gleich das Wort und versicherte, er wäre ein Mann vom Stande, der im ganzen Lande allgemein geachtet würde; die Mademoiselle würde ihr auch sehr viel Vergnügen machen, wenn sie seine Bitte bewilligte. Hierauf entfernte sie sich, um verschiedenes in ihrer Wirthschaft zu besorgen.

Caroline ihrerseits betrug sich sehr artig gegen den Grafen: sie sagte ihm, daß es ihr sehr angenehm wäre, seine Bekanntschaft zu machen; nur bedauerte sie, daß er in ihrer Gesellschaft viele lange Weile haben würde, wenn er einige Stunden mit einer Unglücklichen zubringen wollte; da die Unterhaltung mit ihr unmöglich interessant seyn könnte. Sie sagten sich noch gegenseitig viel Schönes, bis sie etwas bekannter wurden.

Die Schönheit der Caroline wirkte gewünschtermaßen auf das Herz des Grafen, und ehe eine Stunde verging, war der arme Mann schon zum Todschießen verliebt. Der Kummer, welchen sie vorgab, rührte ihn über alle Beschreibung, und er nahm den lebhaftesten

Antheil an ihrem Leiden. Jede Thräne, die ihren schönen Augen entfloß, brannte ihm auf dem Herzen, und bald bat er sie auf das flehentlichste, ihm die Quelle ihrer Traurigkeit zu entdecken. Sie verweigerte sich lange, seine Bitte zu erfüllen, indem sie vorgab, daß es sehr wichtig für sie wäre, unerkannt zu bleiben. Allein, je mehr sie sich weigerte, desto neugieriger wurde er, und nun ließ er nicht eher nach zu bitten, bis sie seinen Wünschen nachgab und ihm folgende Erzehlung von ihren vorgeblichen Schicksalen mittheilte.

Vor allen Dingen muß ich Sie ersuchen, mir zu erlauben, meinen Namen zu verschweigen, weil ich die wichtigsten Ursachen habe, diesen keinem Menschen zu entdecken. Mein Vaterland ist Böhmen. Ich hatte das Unglück meine Eltern in meiner frühesten Jugend zu verlieren; denn kaum hatte ich das dritte Jahr erreicht, so starb meine gute Mutter, und gleich das folgende Jahr entriß mir der Tod meinen Vater. Er hinterließ mir ein Vermögen, welches jährlich über drey tausend Thaler eintrug; weil ich aber noch so jung war, daß ich es unmöglich selbst verwalten

konnte, so übertrug er sowohl dessen Verwaltung, als auch meine Erziehung einem Mann, welchen mein Vater für seinen besten Freund hielt; zugleich machte er auch noch einen Anhang an sein Testament, vermög welchem er ihn zu meinem einzigen Erben einsetzte, wenn ich unverheyrathet sterben sollte. Dieser schändliche Mensch aber mißbrauchte das Zutrauen meines verstorbenen Vaters auf eine abscheuliche Art, denn von dem Augenblick an, als mein Vater gestorben war, dachte er nur darauf, wie er dessen Vermögen mir entziehen wollte. In meinem zehnten Jahre schickte er mich in ein Kloster, wo er durch Bestechungen es so weit zu bringen suchte, daß man mich mit Gewalt einkleiden sollte. Weil er aber seinen Zweck nicht erreichen konnte, so wollte er mich zwingen, seinen Sohn, einen häßlichen und äußerst boshaften und schlechten Menschen, zu heyrathen. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die Mißhandlungen, welche ich von ihm habe ausstehen müssen, wieder erzehlen wollte, denn täglich peinigte er mich auf die grausamste Art, weil ich mich nicht nach seinem Willen fügen wollte. Endlich gelang es mir, durch List ihm zu entwischen.

Die Person, welche sie hier bey mir sehen, ist die einzige, welche an meinem unglücklichen Schicksale Theil genommen hat. Sie ist eine Freundin meiner längst verstorbenen Mutter gewesen, und will auch die meinige seyn. Sie hat mir ihren Schutz versprochen, und mit ihr reise ich jetzt nach D..., wo ich mich so lange zu verbergen suchen will, bis man wird die besten Maasregeln treffen können, mich vor den fernern Verfolgungen meines Vormundes in Sicherheit zu setzen.

Dieses alles erzehlte sie mit einem so großen Anschein von Wahrheit und mit so vielem Anstand, daß der Graf, den schon Carolinens schönes Gesichte sehr zu ihrem Vortheil eingenommen hatte, mit der festesten Ueberzeugung glaubte, in ihr ein Mädchen von sehr guter Abkunft zu erblicken. Die Liebe hatte schon sein altes Herz erwärmet, er freuete sich deswegen unendlich, gleich Gelegenheit zu haben, ihr eine große Gefälligkeit zu erzeigen, und dabey zugleich näher mit ihr bekannt zu werden. Er bot ihr sein Gut zum Aufenthalt an, bis ihre Angelegenheiten eine andere Wendung genommen haben würden; auch machte er sich ver-

bindlich, ihr, so viel in seinen Kräften stände, beyzustehen.

Caroline schien ganz von Dankbarkeit über sein gütiges Anerbieten durchdrungen. Sie versicherte, daß es ihr unendlich leid thun würde, ihn in ihr Unglück mit zu verwickeln. Ihre Feinde wären äußerst rachsüchtig, und da sie durch ihre Flucht und durch die Vernichtung ihrer Pläne nicht wenig Ursache zu haben glaubten, auf Rache zu denken, so wären sie gewiß fähig, alles mögliche gegen diejenigen zu unternehmen, die ihr bey ihrer Flucht hülfreiche Hand geleistet hätten. Sie bat ihn deswegen, sich nicht ohne Ursache Verdruß auf den Hals zu wälzen.

Die Tante hatte bis jetzt noch nicht ein Wort gesprochen; nun sagte sie aber zu Carolinen: Liebe Freundin, in der Lage, in welcher sich Ihre Angelegenheiten befinden, wäre mein unmasgeblicher Vorschlag, das gütige Anerbieten des Herrn Grafen mit Dank anzunehmen. Kein Mensch weiß, daß Sie mit ihm bekannt sind, kein Mensch wird also auch auf den Einfall kommen, Sie in seinem Hause

auf-

aufzusuchen. Hingegen, wenn Sie in D... noch so verborgen bey mir leben, so kann Ihr Aufenthalt doch leicht durch Zufall verrathen werden. Ihr Vormund hat gewiß aller Orten Kundschafter ausgesendet, um zu entdecken, wo Sie sich hingewendet haben. Erfährt er, daß Sie bey mir sind, so wird er auch bald ein Mittel ausfindig machen, Sie in seine Hände zu bekommen, ohne daß ich Sie schützen kann, und dann sind Sie auf immer verlohren; wogegen Ihnen durch das Ansehen des Herrn Grafen weit mehr Schutz zu Theil wird, wenn er auch erfahren sollte, daß Sie Ihre Zuflucht zu ihm genommen haben. Ich rathe Ihnen deswegen, alles wohl zu überlegen, ehe Sie einen festen Entschluß fassen.

Der Graf war mit der Tante einerley Meynung, und unterließ nicht, alles mögliche hervor zu suchen, sie zu überreden, sein Anerbieten anzunehmen, und Caroline ließ sich, wie man leicht denken kann, am Ende erbitten. Jedoch machte sie sich die Bedingung, daß er ihr ein abgelegenes Zimmer in seinem Hause anweisen sollte, wo sie kein Mensch zu sehen bekäme, außer diejenigen Personen, die zu

ihrer

ihrer Bedienung unumgänglich nothwendig wären, weil es sich doch zutragen könnte, daß sie von einem seiner Bekannten erkannt, und auf diese Weise verrathen würde. Diese Bedingung wurde von dem Grafen eingegangen, und nun war man Handels einig.

Das Mittagsessen wurde aufgetragen und der Graf bat Carolinen so inständig, ihren Kummer zu unterdrücken, daß sie aus Dankbarkeit gegen ihn ihre angebohrne gute Laune wieder annahm. Man war von allen Seiten sehr vergnügt bey Tische, und der Graf freute sich nicht wenig, einen solchen Schatz in seine Verwahrung zu bekommen.

Gleich nach dem Essen wurde Anstalt zur Abreise gemacht. Die Alte trennte sich von Carolinen, um wieder nach D... zu reisen, damit sie, dem Vorgeben nach, allen Verdacht von sich abwenden konnte, als ob sie von der Flucht der Caroline etwas wüßte, oder ihr dabey hülfreiche Hand geleistet hätte. Caroline hingegen bestieg den Wagen des Grafen, und war von ganzem Herzen froh, daß ihr die Ausführung ihres Plans so gut von statten

ging;

ging; jedoch unterließen die beyden Freundinnen nicht, bey der Trennung reichlich Thränen fließen zu lassen, und der arme Graf hatte nicht wenig Mühe, seine Schöne zu beruhigen.

Sie kamen glücklich und wohlbehalten auf dem Gute des Grafen an. Er wies ihr eine sehr schöne Wohnung an, wo sie von keinem Menschen entdeckt werden konnte, denn sie lag mitten in einem englischen Garten, zu welchem er immer den Schlüssel bey sich zu führen pflegte. Er besuchte sie des Tages wohl zehnmal, und wenn er keine Gesellschaft bey sich hatte, so bat er sie um die Erlaubniß, mit ihr speisen zu dürfen, welche ihm auch sehr gerne bewilliget wurde.

Caroline befand sich in ihrer Lage sehr wohl, denn der Graf suchte alles mögliche hervor, um ihr Vergnügen zu machen. Mit der Tante wurden fleißig Briefe gewechselt, und die Antwort von ihr kam allezeit unter der Aufschrift des Grafen. Sie waren auch allezeit so eingerichtet, daß der Graf sie lesen konnte, ohne Verdacht zu schöpfen, daß man es darauf angelegt hätte, ihn hinter das Licht zu führen.

ren. So bezeugte zum Beyspiel die vorgebliche Freundin der Caroline ihre Freude darüber, daß sie ihre Zuflucht zu dem großmüthigen Grafen genommen hätte. Sie bat Carolinen, sich ja recht verborgen zu halten, weil ihr Vormund, voller Verzweiflung über ihre Flucht, aller Orten Kundschafter ausgesendet hätte, um den Ort ihres Aufenthalts auszuspähen. Sollte es ihm gelingen, sich ihrer zu bemächtigen, so stände ihr auf jeden Fall das unglücklichste Schicksal bevor, denn keine Handlung wäre ihm zu schlecht, wenn er sich nur ihres Vermögens bemächtigen könnte.

Kam ein solcher Brief, so dankte Caroline allezeit dem Grafen von ganzem Herzen für die Güte, welche er ihr erzeiget hatte, sie in seinen Schutz zu nehmen. Der Graf hingegen machte sich täglich durch die heiligsten Versicherungen anheischig, sie, so viel in seinen Kräften stände, gegen die Ungerechtigkeiten ihres Vormundes zu schützen.

Indessen wurde unser Graf, der Carolinen zu allen Stunden des Tages besuchen durfte und auch besuchte, von Stunde zu Stunde

ver-

verliebter in sie. Bald bemerkte die schlaue Caroline, daß er aus Liebe zu ihr alles unternehmen würde. Sie suchte deswegen diese günstige Stimmung bestens zu benutzen, und neue Briefe der Tante zweckten darauf ab, daß er sich erklären mußte.

Die Tante schrieb ihr, daß die Anhänger ihres Vormundes sich rühmten, ihren Aufenthalt zu wissen. Um nun allen fernern Nachstellungen, die man ihr machen könnte, auszuweichen, und um die Absichten ihrer Verfolger ganz zu vereiteln, würde sie am besten thun, so schnell als möglich zu heyrathen. Sie sollte den ersten den besten, der ihr vorkommen würde in dem Hause des Grafen, ihre Hand geben, glücklicher würde sie auf jeden Falle auch in der unglücklichsten Ehe leben, als wenn sie ihrem Vormund wieder in die Hände fallen sollte. Wenn sie aber, da sie bis jetzt so viel Vertrauen auf ihre Freundschaft gesetzt hätte, auch fernerhin sich ihrer Leitung überlassen wollte, so hätte sie ihr eine Verbindung anzutragen, die ihrer Ueberzeugung nach ganz ihren Wünschen entsprechen würde. Ein junger Mann von sehr gutem Herkommen, der auch

einiges Vermögen besäße, hätte sie in dem Hause ihres Vormundes kennen lernen; dieser liebte sie unendlich und wünschte nichts sehnlichers, als ihren Besitz, nur fürchtete er sich vor den Nachstellungen ihres Vormundes, weswegen er es nicht wagte, sich öffentlich um sie zu bewerben. Wenn sie keinen andern Plan hätte, so rieth sie ihr sehr, diesem die Hand zu geben: sie wäre von der Güte des Grafen überzeugt, daß er die Vollziehung der Verbindung in aller Stille in seinem Hause verstatten würde. Erschien sie in der Welt als die Gattin dieses jungen Mannes, so könnte der Vormund weder ihr, noch ihrem Gatten etwas in den Weg legen: und sie besonders wäre gegen seine Verfolgungen auf immer sicher gestellet. Sie möchte ihr nur bald und recht bestimmt über diesen Vorschlag antworten, damit sie in den Stande gesetzt würde, ihre fernern Maßregeln zur Beschleunigung dieser Angelegenheit zu nehmen, denn jeder Tag Aufschub wäre für sie höchst gefährlich.

Dieser Brief sollte dem Grafen zeigen, daß die Freundin der Caroline einen jungeu Mann in Vorschlag hätte, der sie für die Zukunft

durch

durch seine Verbindung mit ihr gegen alle fernere Nachstellungen ihres Vormundes in Sicherheit setzen sollte.

Einige Tage hernach erhielt der Graf einen andern Brief, der an ihn selbst gerichtet, und von einer ihm ganz unbekannten Hand geschrieben war. In diesem meldete man ihm, daß man in einigen Tagen ein junges Frauenzimmer abholen würde, welches sich seit einiger Zeit bey ihm aufhielt. Zugleich bat man ihn, sie demjenigen, der einen gerichtlichen Befehl vorzeigen würde, ohne Aufsehen zu machen, verabfolgen zu lassen, weil man sonst andere Wege einschlagen würde, ihn zu zwingen, höheren Befehlen zu gehorchen.

Zu gleicher Zeit schrieb auch die vorgebliche Freundin der Caroline: der junge Mann, der sie zur Gattin zu besitzen wünschte, wäre schon im Begriff gewesen, zu ihr zu reisen, um sich auf der Stelle mit ihr zu verbinden. Allein es schien, als ob er vor der Hand seinen Plan aufgegeben hätte, weil er erfahren, daß ihr Vormund gewisse Maasregeln getroffen hätte, sie wieder in seine Hände zu bekommen. Auch

sollte der Ort ihres Aufenthalts entdeckt und von Aufpassern ganz umzingelt seyn, daß es ihr sogar unmöglich werden würde, zu entfliehen. Sie möchte sich indessen nur eingezogen halten, bis sie nähere Nachrichten einziehen könnte, welche sie ihr mitzutheilen nicht unterlassen würde.

Alle diese Nachrichten überzeugten den Grafen von der Geburt und den Vermögensumständen der Caroline vollkommen: weswegen er den Vorsatz faßte, ihr seine Hand anzubieten, um sie vor allen fernern Nachstellungen in Sicherheit zu setzen. Um sie zu bewegen, seinen Worten Gehör zu geben, stellte er ihr selbst ihre Lage recht bedenklich vor. Er sagte ihr, sie hätte keine Zeit zu verlieren; wenn sie die schändlichen Absichten ihrer Verfolger vereiteln wollte, müßte sie sich einen Gatten wählen; weswegen der Rath ihrer Freundin ohnstreitig der beste wäre. Ihr Mann könnte am besten und mit dem meisten Recht sie gegen die Nachstellungen ihrer Feinde schützen; da hingegen es demselben nicht schwer fallen würde, sie den Händen eines Fremden zu entreissen. Wenn sein Alter sie nicht abschreckte,

so wäre er bereit, ihr sogleich seine Hand zu geben. Wäre sie seine Gattin, so wollte er schon Mittel finden, den Herrn Vormund zahm zu machen; er stünde ihr mit seinem Leben dafür, daß ihr kein Haar gekrümmt werden sollte.

Auf diese Erklärung hatte Caroline lange gewartet. Sie fing heftig an zu weinen, küßte dem Grafen die Hand und versicherte, daß es höchst ungerecht von ihr seyn würde, wenn sie seine Güte, von welcher sie schon so viele Beweise hätte, mißbrauchen wollte. Da sie ihm schon so viel zu verdanken hätte, könnte sie unmöglich einwilligen, sich mit ihm zu verbinden, weil diese Verbindung höchst verdrießliche Folgen, die nicht voraus zu sehen wären, für ihn haben könnte. Sie wollte lieber allein unglücklich werden, als sich den Vorwurf zu machen haben, zugleich mit Schuld an dem Unglücke ihres Wohlthäters zu seyn. Er möchte sie deswegen lieber ihrem unglücklichen Schicksale überlassen.

Diese Weigerung brachte bey dem Grafen die gewünschte Wirkung hervor, denn seine Liebe wurde durch die in den Weg gelegten

Hindernisse immer heftiger. Er bat sie so lange, ihm ihr Herz und ihre Hand zu schenken, bis sie endlich einwilligen mußte. Jedoch machte sie die Bedingung, daß die Verbindung nicht eher vollzogen werden sollte, bis sie die Einwilligung einer Anverwandte, durch Vermittelung ihrer Freundin, herbeygeschafft hätte. Nur mit Mühe konnte sie ihn bewegen, in diesen Aufschub, der ihm ein Jahrhundert dünkte, einzuwilligen.

Sie schrieb sogleich an ihre Freundin und machte ihr das unerwartete Glück, welches ihr bevorstünde, bekannt; zugleich bat sie dieselbe, ihr die Einwilligung ihrer Blutsfreunde bald möglichst zu verschaffen. Diese kam, wie man leicht denken kann, sehr bald an; ihre Blutsfreunde nannten sich Freyherren von S..., und die Einwilligungsurkunde, durch welche Caroline zugleich Freyin von S... wurde, war zu mehrerer Bekräftigung mit großen Notariatssiegeln untersiegelt.

Der Graf freuete sich wie ein Kind, als er diese in Händen hatte, und noch denselben Tag wurde die Verbindung in aller Stille vollzogen.

Beyde

Beyde Eheleute fühlten sich sehr glücklich, denn Caroline war froh, einen reichen und vornehmen Mann zu haben: und der Graf freute sich, eine junge, liebenswürdige Gattin zu besitzen.

Den andern Tag wurde die schöne Gefangene aus ihrem Gefängnisse entlassen und als Gräfin in das Schloß eingeführet. Nun machte der Graf seine anderweite Verbindung bekannt, und von allen Seiten strömten seine Bekannten herbey, um ihm zum Besitz einer so liebenswürdigen Gattin Glück zu wünschen. Die junge Gräfin benahm sich dabey mit so vielem Anstand, daß sie sich die Achtung aller, die sie kennen lernten, erwarb; über dieses machte ihre außerordentliche Schönheit keinen geringen Eindruck auf jeden, der sie zum erstenmale sah, und es fiel keinem Menschen ein, ihre Abkunft in Zweifel zu ziehen, denn sie betrug sich vollkommen wie ein Frauenzimmer, das zwar vom Stande ist und eine sehr gute Erziehung genossen hat: aber wenig in die Welt gekommen ist.

Gegen ihren alten Mann hatte sie alle nur erdenkliche Achtung, wodurch sie sich seine Liebe täglich mehr erwarb, daß er fast keine Stunde ohne ihre Gesellschaft leben konnte. Sie befürchtete, daß ihr Betrug über lang oder kurz an den Tag kommen möchte; deswegen suchte sie ihn in Zeiten so an sich zu fesseln, daß es ihr alsdann nicht schwer würde, ihn zu besänftigen, wenn er erführe, wie er hintergangen worden: denn so viel sah sie ein, daß er sie auf das heftigste lieben müßte, wenn die bevorstehende Entdeckung nicht die nachtheiligsten Folgen für ihr Glück haben sollte. Sie gab deswegen allen seinen Launen nach, suchte jedem seiner Wünsche zuvorzukommen, bemühete sich unaufhörlich ihm Unterhaltung zu verschaffen, und gab ihm bey jeder Gelegenheit die stärksten Beweise ihrer Liebe und Achtung. Der Graf war aber auch dankbar dafür, denn er liebte sie unaussprechlich und bemühte sich, täglich ihr neue Beweise davon zu geben. Auch lebte er so glücklich, daß er den Himmel auf Erden zu haben wähnte.

Vor der Hand suchte Caroline den Grafen doch noch so lange als möglich in seinem Irrthume

thume zu erhalten. Sie erhielt nach wie vor Briefe von ihrer vorgeblichen Freundin, welche ihr wegen ihrer Verbindung Glück wünschte, und ihr immer gute Lehren gab, wie sie sich gegen ihren Gatten betragen sollte. Endlich kam einer mit der Nachricht, daß ihr Vormund alles wüßte und erschrecklich aufgebracht wäre. Auch hätte er verschiedene Drohungen hören lassen, weswegen sie befürchtete, daß das Leben des Grafen leicht in Gefahr kommen könnte. Sie möchte ihn also zu bewegen suchen, ja nicht ohne hinlängliche Bedeckung auszugehen.

Caroline theilte ihrem Gatten die erhaltene Nachricht mit: allein der Graf war nicht so furchtsam. Er sagte ihr, diese Drohung käme ihm vor wie ein Haufen angezündetes Stroh, welches zwar ein großes Feuer machte, aber auch bald wieder verlöschte. Er blieb deswegen ganz ruhig und es verstrichen sechs bis acht Monate, in welchen gar nichts vorfiel. Von Zeit zu Zeit trafen Nachrichten ein, welche dahin lauteten, daß der Vormund solche Anstalten getroffen hätte, wodurch es der Caroline unendlich schwer werden würde, zum

Besitz ihres Vermögens zu gelangen. Dieses verwunderte den Grafen gar nicht; endlich aber äußerte er gegen Carolinen, daß die Drohungen des Herrn Vormunds leicht ein Versuch seyn könnten, ihr Vermögen an sich zu behalten, wenn man sich nicht rührte: wenn man ihm aber ernstlicher zu Leibe ging, würde er schon gelindere Saiten aufziehen.

Die Jahreszeit war außerordentlich schön, und dreytausend Thaler jährliche Einkünfte sind wohl werth, daß man sich darum bemühet, sie zu erhalten. Deswegen beschloß der Graf, ehe Caroline es ahnete, eine Reise zu machen, um die vorgeblichen Güter seiner Frau in Besitz zu nehmen. Man stelle sich das Schrecken der Caroline vor, als er ihr diesen Entschluß mittheilte. Wäre er nicht so ganz unbefangen gewesen, er hätte aus der Verlegenheit, in welche sie über diese Nachricht kam, Argwohn schöpfen müssen.

Sie suchte sich aber doch so schnell als möglich zu fassen, und der gute Graf merkte nichts. Nun machte sie ihm eine Menge Gegenvorstellungen gegen diese Reise, auch stellte sie ihm

die Gefahr recht lebhaft vor, welcher er sich aussetzte, wenn er mit ihrem Vormund zusammen käme, der boshaft genug wäre, ihm nach dem Leben zu trachten, um nur in dem Besitz ihres Vermögens zu bleiben. Sie bat ihn um seiner Liebe willen, den Gedanken an die Reise aufzugeben, und sein ihr so theures Leben nicht solchen Gefahren auszusetzen.

So innig der Graf auch seine Gattin liebte, so schlug er ihr doch diese Bitte ab, und Caroline mußte zu einer neuen List ihre Zuflucht nehmen, um wenigstens die Entdeckung ihres wahren Standes noch aufzuschieben, wenn sie solche auch nicht ganz verhindern konnte.

Die Anstalten zur Abreise wurden nun auf Befehl des Grafen schleunig gemacht. Daß Caroline die Geschäfte, welche ihr dabey oblagen, mit sehr schwerem Herzen verrichtete, werden meine Leser wohl leicht glauben. Vor allen Dingen schrieb sie aber an ihre Tante, was für ein fürchterliches Ungewitter sich über ihrem Haupte zusammenzog. Nun erwartete sie geduldig, was der Himmel über sie beschließen würde. Vorzüglich aber ließ sie sich angelegen

legen seyn, wo möglich, täglich die Liebe ihres Gatten gegen sich zu vermehren.

Endlich erschien der zur Abreise bestimmte Tag. Mit Zittern stieg Caroline in den Wagen, und gleichwohl mußte sie sich zwingen, ihre Angst vor ihrem Gatten zu verbergen, um bey ihm keinen Argwohn zu erregen. Um sich vor persönlichen Anfällen in Sicherheit zu setzen, hatte der Graf die Vorsicht gebraucht, die mehresten seiner Bedienten gut bewaffnet mitzunehmen. Schon waren sie gegen zwanzig Meilen gereiset, als eine Estaffette von der Tante und vorgeblichen Freundin der Caroline sie einholte.

Diese überbrachte einen Brief, in welchem gemeldet wurde, daß der Vormund der Caroline von der Reise und der Absicht des Grafen durch seine Kundschafter Nachricht erhalten hätte. Dieser wäre so boshaft, daß er bey der Regierung seines Landes den Grafen beschuldiget habe, er hätte seine Mündel mit Gewalt entführet, und sich heimlich mit ihr trauen lassen, ob sie gleich schon die Gattin seines Sohnes gewesen wäre. Um dieses zu

beweisen, hätte derselbe eine Menge falsche Zeugnisse beygebracht, weswegen die Regierung auch sogleich Befehl gegeben hätte, sich des Grafen zu bemächtigen, wo man ihn habhaft werden würde, um ihm den Prozeß machen zu können. Damit man sich seiner bemächtigen könnte, wäre auch schon ein Kommando Soldaten auf die Güter seiner Gattin einquartiert, welche ihn gleich bey seiner Ankunft in Verhaft nehmen würden. Er möchte deswegen *ja vorsichtig* zu Werke gehen, und sich nicht muthwillig in Gefahr stürzen. Man beschuldigte ihn eines doppelten Verbrechens, des Ehebruchs und der Entführung. Als Ausländer würde es ihm schwer werden, seine Unschuld zu beweisen, zumal da der Vormund schon solche starke Beweise gegen ihn übergeben hätte. Es wäre leicht möglich, daß ein schmählicher Tod seiner wartete, wenigstens würde er einer langwierigen, vielleicht gar ewigen Gefangenschaft nicht entgehen können, und dadurch sich und seine Frau unglücklich machen.

Diese Nachricht brachte alles in Verwirrung. Die Gräfin, welche beständig Thränen in Bereitschaft hatte, fing heftig an zu wei-

nen.

nen. Sie bat den Grafen auf das inständigste, von der Fortsetzung seiner Reise abzustehen, und sich nicht solchen Gefahren auszusetzen. Dabey versicherte sie, daß sie in Verzweiflung gerathen würde, wenn ihm auch nur der geringste Unfall begegnen sollte.

Die Gräfin war zur großen Freude ihres Gatten schwanger, deswegen entschloß er sich, ihren Bitten nachzugeben, weil Angst, Furcht und Schrecken leicht ihrer Gesundheit nachtheilig werden könnten; überdieß fürchtete er auch, daß die gegen ihn angebrachten Beschuldigungen üble Folgen für ihn haben könnten, weil er sein Gewissen nicht ganz reine wußte, indem er die entflohene Caroline in seinen Schutz genommen. Deswegen beschloß er, lieber in aller Stille auf seine Güter zurückzureisen, zugleich versicherte er seiner Gattin, daß er weit lieber auf ihr ganzes Vermögen Verzicht leisten, als sie öfterer in solches Schrecken versetzen wollte. Die Rückreise wurde deswegen sogleich angetreten, und kein Mensch war glücklicher, als Caroline.

Allein

Allein das Ungewitter, welches Caroline so lange von sich abzuwenden gesucht hatte, brach über ihrem Haupte los, ehe sie es erwartete, und ohne daß sie es verhindern konnte; denn in demselben Gasthofe, wo der Graf Carolinen hatte kennen lernen, wurde derselbe auch von dem wahren Stande seiner Gattin unterrichtet.

Sie waren daselbst in den Mittagsstunden angekommen und wollten sich eben zu Tische setzen, als ein Bekannter des Grafen aus D... auch in demselben Gasthofe abstieg. Derselbe kannte die Bedienten desselben; und als er hörte, daß ihr Herr auch zugegen wäre, ging er sogleich in das Zimmer zu ihm. Sie hatten einander lange nicht gesehen, und bewillkommten sich recht herzlich; auf einmal erblickte der Fremde die Gräfin. Voller Verwunderung fragte er sie, was sie bey dem Grafen machte. Sie kam darüber in keine geringe Verlegenheit, und würde sich gestellt haben, ihn gar nicht zu kennen, wenn nicht zu allem Unglück in demselben Augenblick die Tante von ihr in das Zimmer gekommen wäre. Der Fremde redete sie in eben dem vertrauten Tone

an,

an, wie Carolinen; beyde sahen sich an, errötheten, wagten aber nicht ein Wort zu sagen.

Den Grafen machte das Geheimnißvolle dieses Auftritts höchst unruhig; er wünschte Aufklärung zu erhalten, ohne viel Aufsehen zu machen: er bat deswegen seinen Freund, mit ihm in ein anderes Zimmer zu kommen, weil er etwas mit ihm zu sprechen hätte. Sobald sie allein waren, fragte er, woher er die beyden Frauenzimmer kennte.

Dieser erzehlte ihm nun die ganze Geschichte der Caroline, denn er war selbst einer von denen gewesen, die sich ehemals sehr um ihre Gunst beworben hatten. Jedoch war er ehrlich genug einzugestehen, daß, ob er gleich weder Mühe noch Geld gesparet, die Schöne zu besiegen, so hätte er doch eben so, wie alle seine Freunde und Bekannte, abziehen müssen, ohne sich auch nur der mindesten Gunstbezeugung von Seiten Carolinens rühmen zu können. Nach einigen Jahren wäre sie aber plötzlich verschwunden: er hätte sich deswegen nicht

wenig gewundert, die stolze Schöne in seinem Zimmer so unerwartet wieder zu finden.

Der Graf sah nun wohl ein, daß er angeführt worden war: indessen tröstete er sich mit der Versicherung seines Freundes, daß gegen ihre Tugend kein Wort zu sagen wäre. Er liebte sie über alle Beschreibung, und sie hatte sich jederzeit so gut gegen ihn benommen, daß er hätte höchst ungerecht seyn müssen, wenn er ihr auch die mindeste Beschuldigung aufbürden wollen; vielmehr mußte er sich selbst gestehen, daß er noch nie so glücklich gelebt, als seit der Zeit, daß er mit Carolinen verheyrathet gewesen. Ohne sich lange zu besinnen, beschloß er, seiner Gattin den gemachten Betrug zu vergeben. Er sagte deswegen seinem Freund, daß er alles schon gewußt hätte, was er ihm erzehlet: indessen freute es ihn, daß sein Zeugniß mit den Nachrichten, welche er eingezogen, ehe er sich mit Carolinen verehlichet, so übereinstimmend wäre. Er sagte ihm ferner, daß er Carolinen seine Hand gegeben, weil er sie unbesiegbar gefunden; um aber sich nicht dem Gerede der Welt so sehr auszusetzen, habe er vorgegeben, sie wäre die Tochter eines Edel-

manns

manns aus Böhmen: er bat ihn deswegen, seinen Bekannten nicht zu sagen, daß seine Gattin die ehemalige Caroline M... wäre. Nachdem der Fremde dieses versprochen, gingen sie wieder zu den Weibern.

Diese waren indessen in einer gräßlichen Verlegenheit gewesen, weil sie nicht voraus sehen konnten, wie die unerwartete Entdeckung des Standes der Caroline für sie ablaufen würde. Aus dem Betragen des Grafen aber sahen sie bald, daß das Wetter weniger gefährlich für sie ablaufen würde, als sie erwartet hatten; denn der Graf schien sehr vergnügt zu seyn, und sagte gleich wie er in das Zimmer trat, weil sein Freund sie einmal kenne, so möchte sie nur immer in seiner Gegenwart Caroline M... bleiben: wenn aber andere zugegen wären, müßte sie die Freyin von G... seyn, damit seine Freunde weniger Ursache hätten, über seine dritte Heyrath zu spotten.

Caroline sowohl als die Tante verstanden den Grafen, sie suchten sich deswegen so schnell als möglich von ihrer Verlegenheit zu fassen. Der Fremde wünschte Carolinen zu ihrer jetzigen

gen Lage Glück, und nun speiseten sie vergnügt beysammen.

Nachdem aber der Fremde fort war, fiel Caroline und die Tante dem Grafen zu Füßen, um wegen des gespielten Betrugs um Vergebung zu bitten. Allein der Graf hob Carolinen freundlich auf, schloß sie in seine Arme und dankte ihr, daß sie ihn durch ihren Besitz zum glücklichsten Menschen gemacht hätte. Nach einigen Monaten gebahr sie ihm einen Sohn, und nun lebten sie noch mehrere Jahre in einer sehr glücklichen und zufriedenen Ehe.

X.

Die bestrafte Eigenliebe.

Einige hübsche Mädchen in B... faßten den Vorsatz, den Herrn von S... zum Besten zu haben, um ihn für seine Selbstgenügsamkeit zu bestrafen: denn er bildete sich ein, kein Mädchen und kein Weib wäre fähig, ihm Widerstand zu leisten. Es ist nicht zu leugnen, daß er ein schöner junger Mann war, der auch viele Verdienste besaß und dessen Gesellschaft die angenehmste Unterhaltung verschaffte, weil es ihm weder an Verstand noch an Kenntnissen gebrach. Man würde ihn auch allgemein geschätzt haben, wenn die Meynung, die er von sich selbst hegte, nicht zu groß gewesen wäre. Allein seiner Ueberzeugung nach besaß kein Mensch so viel Verdienste, als er, und kein Mensch konnte ihm genug Achtung beweisen; auch hatte er den großen Fehler, daß er sehr gern von sich redete, besonders aber Liebesgeschichten, die er wollte gehabt haben, der Publicität Preis gab.

Um nun seine Eitelkeit ein wenig zu demüthigen, beredeten sich die Mädchen unter einander, daß eine von ihnen ihm eine geheime Zusammenkunft bewilligen sollte, um ihm einzubilden, als ob er eine neue Eroberung gemacht hätte. Die schlaueste von ihnen unternahm es, die ganze Geschichte auszuführen. Sie schrieb deswegen folgenden Brief an ihn; jedoch brauchte sie dabey die Vorsicht, ihre Hand so viel wie möglich zu verstellen.

Mein Herr!

Sie werden hierdurch ergebenst ersucht, sich morgen Nachmittag um drey Uhr in der Kirche zum heiligen Kreuze einzufinden. Es wird Ihnen vielleicht auffallend seyn, diese Einladung von einer Ihnen bis jetzt unbekannten Person zu erhalten. Allein Sie dürfen sich nur selbst Gerechtigkeit wiederfahren lassen, um zu fühlen, daß man solche außerordentliche Verdienste besitzen muß, als Sie, um eine Leidenschaft, wie die meinige, in dem Herzen eines Mädchens hervorzubringen. Ich kann Ihnen versichern, daß es nie einem Mann gelungen ist, den Eindruck auf mein Herz zu

machen, obgleich mehrere sich sehr ernstlich um mein Herz und meine Hand beworben haben, welchen Sie, ohne vielleicht es zu wollen, gemacht haben. Aus dem Geständnisse, welches ich Ihnen hierdurch mittheile, können Sie auf die Stärke meiner Leidenschaft schließen. Morgen hoffe ich das Vergnügen zu haben, Ihnen mündlich mehr sagen zu können. Ein weißes Kleid und eine schwarze Kappe wird mich Ihnen an dem bestimmten Orte kenntlich machen.

Derselbe Brief wurde noch fünfmal abgeschrieben, und alsdann an die Behörde übersendet. Der Herr von S... bekam ein Exemplar, und durch die übrigen fünfe wurden seine liebsten Freunde und Spießgesellen zu derselben Zusammenkunft eingeladen, daß sie sich an dem bestimmten Orte, wo ein liebekrankes Mädchen ihrer wartete, einfinden sollten.

Jeder von den sechsen freute sich unendlich über das ihm bevorstehende unerwartete Glück, und jeder von ihnen wurde stolz auf die ihm angedichteten Vorzüge, auch machten sie ins-

gesammt Anstalten, sich zur bestimmten Stunde einzufinden. Vorzüglich setzte sich es der Herr von S... aber vor, die unbekannte Schöne bey der ersten Zusammenkunft ganz zu besiegen. Er brachte deswegen den ganzen Vormittag mit seinem Anzug zu, um sich so reizend als möglich zu machen, und mit der größten Sorgfalt wählte er seine Kleidung.

Noch war er auf diese Weise beschäftigt, als einer von seinen besten Freunden zu ihm kam, um ihm zu sagen, daß verschiedene Weiber seiner Bekanntschaft ihn zu einer Spazierfarth auf das Land einladen ließen. Sie wollten gleich nach dem Essen wegfahren, und den Abend eine Stunde von B... in einer reizenden Gegend zubringen.

Man kann leicht denken, daß der Herr von S... diesen Vorschlag nicht annahm. Er machte hunderterley Entschuldigungen, warum er nicht mitfahren könnte; allein sein Freund ließ sich nicht abweisen, vielmehr setzte er ihm immer zu, sich nicht zu weigern, die Spazierfarth mitzumachen. Um nicht länger geplagt zu werden, entschloß er sich, seinem

Freund die Ursache seiner Weigerung zu entdecken. Es schmeichelte seinem Stolz, eine solche Ursache vorschützen zu können, und er war in seinem Herzen froh, daß sein Freund ihn gewissermaßen nöthigte, ihm das Geheimniß mitzutheilen. Er ließ sich von ihm Verschwiegenheit angeloben, und alsdann zeigte er ihm den erhaltenen Brief. Dieser überzeugte sich nun, daß der Herr von S... gegründete Ursache hatte, die Spazierfarth nicht mit zu machen, weswegen er ihn verließ ohne weiter ein Wort zu verlieren.

Nun konnte der Herr von S... die Zeit nicht erwarten, wo er seine schöne Unbekannte sehen sollte. Eine gute Stunde vor der bestimmten Zeit fand er sich schon in der Kirche ein. Mit Ungeduld verwendete er nun keinen Blick von der Thüre. Zu seiner Verwunderung und zu seinem Verdruß kam bald nach ihm ein Bekannter von ihm in die Kirche; er suchte sein Gesicht so viel wie möglich zu verbergen: allein der andere hatte ihn schon gesehen und befand sich über seine Anwesenheit nicht weniger, als er, in Verlegenheit. Sie hatten nicht lange Zeit zu überlegen, wie sie

sich

sich gegen einander betragen sollten, denn bald erschien ein dritter von ihren Bekannten, und unmittelbar darauf folgte der vierte und fünfte, welche auch die bewußten Briefe erhalten hatten, die sich insgesammt angelegen seyn ließen, die bestimmte Stunde nicht zu verabsäumen.

Man stelle sich ihre gegenseitige Verwunderung vor, als diese fünf Herren sich, wie sie glaubten, zufälligerweise des Nachmittags zu einer Stunde in der Kirche traffen, da doch jeder von dem andern überzeugt war, daß die Andacht ihn nicht an diesen Ort gelockt hatte. Sie waren über dieses Zusammentreffen alle verdrießlich, denn ein jeder war dem andern im Wege, und allen war es lästig, so viele bekannte Zeugen bey der Zusammenkunft mit der unbekannten Schönen zu finden, denn jeder fürchtete für sich, seinen Zweck zu verfehlen.

Am meisten kränkte den Herrn von S... dieser Zufall, weil er sich einbildete, daß er selbst Ursache an dem Zusammentreffen so vieler Bekannten wäre. Er glaubte, sein Freund, dem er sein Liebesabentheuer entdeckt, habe

nicht reinen Mund gehalten, sondern das Geheimniß den Weibern, mit denen er spazierenfahren sollen, verrathen. Er glaubte steif und fest, die Weiber hätten alle die Menschen aus Bosheit und Schadenfreude hergeschickt, damit er bey der Zusammenkunft gestöhret werden sollte.

Da es indessen lächerlich würde ausgesehen haben, wenn Menschen, die so genau zusammen bekannt waren, als diese fünfe, nicht mit einander geredet hätten, da sie doch so nahe beysammen waren, so bewillkommten sie sich gegenseitig. Einer fragte den andern, wodurch er wäre bewogen worden, zu einer so ungewöhnlichen Zeit in die Kirche zu gehen: und jeder suchte dem andern eine Nase zu drehen. Noch standen sie beysammen, als die Schöne mit dem weißen Kleide und der schwarzen Kappe erschien. Sie wurde von einer Frau begleitet, welche dem äußern Ansehen nach ziemlich bejahrt zu seyn schien. Beyde hatten die Gesichter auf das sorgfältigste versteckt, daß man nichts als die Augen und die Haare sehen konnte; in einiger Entfernung von einander nahmen sie in den Betstühlen Platz. Der

äußere

äußere Anstand und die Gestalt der dem Anschein nach jüngsten Schönen machte einen heftigen Eindruck auf alle die versammleten Herren, und schon fingen sie an auf einander eifersüchtig zu werden. Jeder betrachtete sie für sich, ohne dem andern seine Gedanken mitzutheilen; jeder, um den Argwohn von sich abzuwälzen, als ob er die Ursache ihres Daseyns wäre, stellte sich neugierig wissen zu wollen, wodurch die Schöne wäre veranlasset worden, in die Kirche zu kommen. Endlich entschloß sich der Herr von S..., welcher der dreisteste unter allen dreisten war, sie anzureden, auch versprach er den übrigen, die eingezogenen Erkundigungen mitzutheilen. Auf diese Weise glaubte er auch am besten Gelegenheit zu haben, sich der Schönen zu nähern, ohne daß die andern Verdacht schöpfen konnten, daß er der glückliche Sterbliche wäre, der ihre Anwesenheit veranlasset.

Er knieete in demselben Betstuhle nieder, in welchem sie sich befand. Sie sagte ihm sogleich mit einem gewissen Stolz, daß es ganz unnöthig gewesen wäre, so viele Zeugen seines Sieges mitzubringen, und wenn sie auch die

Schwachheit gehabt hätte, in der Hoffnung, daß er dessen würdig wäre, etwas für ihn zu fühlen, so würde es ihr auch nicht an Stärke fehlen, diese Leidenschaft zu unterdrücken und sie einem bescheidnern und verschwiegenern Mann zu widmen.

Dem Herrn von S... war es äußerst kränkend, diesen Vorwurf hören zu müssen: er versicherte ihr, sie beschuldige ihn ganz mit Unrecht; bloß der Zufall habe die Anwesenden herbey geführet, und keiner von allen wüßte ein Wort von dem Briefe, welchen sie die Güte gehabt hätte, an ihn zu schreiben: auch wären sie alle überzeugt, daß er sie bloß aus Dreistigkeit angeredet hätte, ohne sie zu kennen. Sie stellte sich einige Zeit, als ob sie seinen Worten keinen Glauben beymessen wollte; endlich aber ließ sie sich doch bereden, ihm den andern Tag um dieselbe Stunde eine fernere Zusammenkunft zu bewilligen: jedoch beschied sie ihn in eine andere Kirche, wo weniger Menschen hinkämen. Sie nahm hierauf Abschied von ihm, unter dem Vorwande, ihre Verhältniss verstatteten ihr nicht länger, mit ihm in Gegenwart seiner Freunde zu sprechen, weil

weil doch einer oder der andere sie erkennen könnte, welches nachtheilige Folgen für ihren guten Ruf haben würde. Sie bat ihn, seine Freunde mit aus der Kirche zu nehmen, damit sie sich auch entfernen könnte, ohne befürchten zu müssen, von ihnen beobachtet, oder gar verfolget zu werden. Er bat sie, noch ehe er schied, ihm ihr Gesichte zu zeigen: allein diese Bitte wurde abgeschlagen, und er mußte sich begnügen, ihre schönen blauen Augen und blonden Haare zu sehen. Um ihren Befehl zu befolgen, entfernte er sich, sehr vergnügt, daß er ihr den Verdacht benommen, als ob er die Ursache der Gegenwart der übrigen gewesen wäre.

Er ging nun wieder zu seinen Nebenbuhlern und versicherte, daß er von der Schönen weiter nichts erfahren hätte, als daß sie in die Kirche gekommen wäre, um mit einer andern Frau, die sie auch dahin beschieden, etwas wichtiges zu verabreden; zugleich fragte er, ob sie ihn nicht begleiten wollten, weil dem Anschein nach doch nichts für sie zu machen wäre.

Ein

Ein jeder von ihnen glaubte die Frau zu seyn, welche die Schöne erwartete: ein jeder glaubte deswegen nicht besser thun zu können, als wenn er mit dem andern fortging, um vielleicht eine gute Gelegenheit zu finden, sich die überlästigen Zeugen vom Halse zu schaffen, und allein an den zur Zusammenkunft bestimmten Ort zurückzukehren. Sie verließen also die Kirche, ohne daß die Schöne irgend einen von ihnen eines Blickes gewürdiget. Der Herr von S..., der seine unbekannte Geliebte den andern Tag wieder zu sehen hoffte, schlug seinen Begleitern vor, einen Spaziergang mit ihnen zu machen: allein ein jeder hatte einen Vorwand in Bereitschaft, sich davon loszumachen. Sie trennten sich, und es währte nicht lange, so waren sie alle, bis auf den Herrn von S..., wieder in der Kirche. Diese fanden sie leer, und sie kamen in keine geringe Verlegenheit, sich an demselben Orte noch einmal zu begegnen. Sie entschuldigten gegenseitig ihren Eifer, so schnell nach der Kirche zurückgekehret zu seyn, mit dem Verlangen, zu erfahren, was aus der Schönen geworden seyn würde. Weil aber keiner von ihnen begreifen konnte, wodurch sie bewogen worden,

die

die Kirche so schnell zu verlassen, so schmeichelten sich alle mit der süßen Hoffnung, bald wieder etwas von ihr zu erfahren, und sie an einem andern Orte zu sehen.

Der Herr von S... fühlte sich besonders glücklich, daß die Schöne ihm eine anderweite Zusammenkunft bewilliget hatte. Er fand sich sehr pünktlich an dem zur Zusammenkunft bestimmten Orte ein, und wartete mit der größten Ungeduld auf die Erscheinung der Schönen. Allein sie kam nicht, und nachdem er einige Stunden, die ihm nicht wenig lang wurden, gewartet hatte, mußte er den Ort verlassen, ohne seine Geliebte gesehen zu haben, weil der Kirchner die Thüren zuschließen wollte. Voller Aergerniß, sich in seiner Erwartung getäuschet zu sehen, ging er nach seiner Wohnung, wo er folgenden Brief von derselben Hand fand, die auch den vorhergehenden an ihn geschrieben hatte.

Mein Herr!

Ich stellte mich gestern, als ob ich Ihren Versicherungen glaubte, um Ihnen die Lust

zu benehmen, mir nachzufolgen: allein ich war von Ihrer Indiscretion überzeugt, und bewilligte Ihnen nur zum Schein eine andere Zusammenkunft, um Sie zu bestrafen, daß Sie Ihren Freunden unsere Verhältnisse verrathen haben. Ich wünschte, daß Sie verdienen sollten, was ich für Sie zu thun mich geneigt fühlte: allein ich sehe wohl, die schönste Eroberung hat keinen Reiz für Sie, wenn die ganze Welt sie nicht wissen darf. Leben Sie wohl, genießen Sie ganz nach Ihrem Gefallen das Vergnügen geplaudert zu haben, und rechnen Sie darauf, mich nie wieder zu sehen.

Der Herr von S... war in Verzweiflung, seine Hoffnung nun ganz vereitelt zu sehen; er ging zu seinem Freund, dem er sein Geheimniß mitgetheilet, und machte ihm über seine Schwatzhaftigkeit solche bittere Vorwürfe, daß beyde ihre Zuflucht zu dem Degen nahmen. Nur mit Mühe konnte man sie aus einander bringen, und die ganze Stadt war neugierig, die Ursache ihres Zankes zu erfahren. Er selbst wünschte aber der ganzen Geschichte auf

den Grund zu kommen. Deswegen ließ er die übrigen viere, welche mit Theil an dem Abentheuer genommen hatten, zu sich bitten. Er sagte ihnen, wie sie beysammen waren, sie würden sich wohl noch auf den Tag besinnen, wo sie ihn in der Kirche zum heiligen Kreuz ausgekundschaftet hätten: es wäre ihm aber auch nicht unbekannt, daß sie nur deswegen dahin gekommen wären, weil man ihnen die Nachricht gegeben, daß ein schönes Mädchen daselbst seiner warten würde. Alle aber versicherten ihm, daß ein jeder nur für seine eigene Rechnung dahin gekommen wäre: auch behaupteten alle einstimmig, daß ihnen die Gesellschaft der übrigen sehr lästig gewesen wäre. Um sich gegenseitig von der Wahtheit des Vorgebens zu überzeugen, brachte jeder den erhaltenen Brief zum Vorschein. Die Aehnlichkeit derselben, sowohl in Rücksicht des Inhalts, als auch der Handschrift, fiel allen gleich in die Augen, und sie fühlten, daß man sie insgesammt zum Besten gehabt hatte, indem sie alle zu einer und derselben Zusammenkunft beschieden worden waren. Der Herr von S... ärgerte sich am meisten darüber, weil er wohl fühlte, daß der Streich ihm eigentlich gelten sollte,

sollte, deswegen hielt er es nicht für rathsam, seinen erhaltenen zweyten Brief vorzuzeigen. Alle Welt lachte über den Spaß, weil die Geschichte kein Geheimniß bleiben konnte, und die Mädchen freuten sich, daß die Ausführung ihres Planes ihnen so gut von statten gegangen war.

XI.

Der Zufall.

Den Grafen M... gefiel es nicht länger in D..., weswegen er den Entschluß faßte, sich nach H..., der Vaterstadt seiner Gattin, zu wenden. Nachdem er alle seine Angelegenheiten in Ordnung gebracht hatte, machte er sich mit seiner Gattin und seinen beyden Söhnen auf den Weg zu Lande: seinen Bedienten aber befahl er, ihm mit seinem Hausrath zu Wasser zu folgen. Seine ganzen Habseligkeiten wurden auf zwey Kähne gepackt, und zwar wurde der eine mit dem Gepäcke beladen, und auf dem andern befand sich die Dienerschaft des Grafen benebst seiner jüngsten Tochter und ihrer Amme. Beyde Schiffe waren zusammengebunden und wurden durch Pferde fortgezogen.

Die ersten Tage ihrer Reise gingen sehr glücklich von statten: denn sie hatten das schönste Wetter und lebten in der schönsten Jahreszeit. Auf einmal wuchs aber das Wasser durch einen Wolkenbruch, der in den

höhern Gegenden gefallen war, zu einer ungewöhnlichen Höhe. Zugleich erhob sich gegen Abend ein äußerst heftiger Sturm. Die Bedienten des Grafen erschracken so sehr über das entstehende Wetter und fürchteten sich dergestalt, daß sie die Schiffleute ersuchten, an das Land zu fahren und stille zu liegen, bis es vorüber seyn würde. Allein der Steuermann spottete ihrer Furcht und ließ sich nicht abhalten, seine Reise fortzusetzen, weil er an einen guten Ankerplatz kommen wollte, wo er gewöhnlich des Nachts stille zu liegen pflegte. Allein der Sturm wurde immer heftiger und das Wetter war fürchterlich. Auf einmal, ehe man es erwarten konnte, sank der Kahn, der mit dem Gepäcke des Grafen schwer geladen war, mit solcher Schnelligkeit in den Grund des Flusses, daß die Schiffleute nicht Zeit hatten, die Thaue zu zerschneiden, welche ihn an den andern Kahn befestigten. Seine Schwere zog das andere Fahrzeug, und selbst die Pferde, die am Ufer gingen, mit in den Abgrund des Flusses hinab. Dieses geschah alles mit einer solchen Schnelligkeit, daß kein Mensch sich retten konnte. So wohl das Schiffsvolk als auch die Leute des Grafen,

alles wurde eine Beute des Todes. Wegen dem Unwetter hatten sie sich alle unter das Verdeck geflüchtet, und ehe sie noch die große Gefahr ahneten, waren sie schon nicht mehr zu retten.

Nur allein die Amme der kleinen Tochter des Grafen war furchtsamer als die übrigen, und dadurch wurde die kleine Cecilie gerettet. Sie konnte es in dem Behältnisse, wo so viele Menschen beysammen waren, nicht aushalten, sie ließ deswegen die Wiege der Cecilie auf das Verdeck tragen, und setzte lieber sich und das Kind dem Ungewitter aus, als daß sie sich einsperrte, wo sie gar nicht sehen konnte, was vorging. Dem armen Weibe half aber diese Vorsicht nichts, denn auch sie wurde von den Wellen verschlungen; nur allein die kleine Cecilie kam mit dem Leben davon. Die leichte Wiege wurde von einem günstigen Winde nach dem Ufer zugetrieben, und durch einen glücklichen Zufall, von einer großen Welle an das feste Land geworfen, ohne daß dem Kinde der mindeste Unfall begegnete.

Den andern Morgen kamen zufällig einige Landleute in die Gegend, wo die arme Kleine ganz verlassen und erstarret lag. Schon gab sie kein Zeichen des Lebens von sich: allein die guten Menschen scheueten keine Mühe, sie wieder in das Leben zurückzurufen. Die feine Wäsche und einige Kleinigkeiten von Werth, welche sie in der Wiege fanden, gaben ihnen die deutlichsten Beweise, daß dieses Kind reichen Eltern angehören müßte; sie hofften deswegen auch für ihre Bemühung über lang oder über kurz belohnet zu werden. Sie verdoppelten deswegen ihren Eifer, und hatten auch nach vieler Mühe die Freude zu sehen, wie sich die kleine Cecilie nach und nach erholte.

Zum Unglück waren aber eben diese, welche Cecilien gefunden hatten, die ärmsten Bauern in der ganzen Gegend. Sie sahen, daß Cecilie zu klein war, um sich selbst ihren Unterhalt erwerben zu können, sie waren deswegen in großer Verlegenheit, was sie mit ihr machen sollten, weil sie sich nicht entschließen konnten, ihren Kindern das Brod zu entziehen, um es einem fremden Kinde zu geben. So viel zu

verdienen aber, dieses auch mit erhalten zu können, hielten sie vor unmöglich.

Weil sie sich nun weder zu rathen noch zu helfen wußten, so nahmen sie ihre Zuflucht zum Prediger des Dorfes, dem gewöhnlichen Orakel der Landleute. Dieser war ein sehr aufgeklärter und dabey auch sehr rechtschaffener Mann, dem es aber ebenfalls an Vermögen fehlte, Vaterstelle an der armen Kleinen zu vertreten. Indessen half er doch den armen Landleuten aus ihrer Verlegenheit; er rieth ihnen das Kind nach der nächsten Stadt M... zu bringen, wo sich ein Findelhaus befand. Er gab ihnen ein Empfehlungsschreiben an die Vorsteher dieses Hauses mit, um sie zu bewegen, das Kind anzunehmen; zugleich befahl er ihnen, die Wiege, und alles, was sie gefunden hätten, mitzunehmen, weil diese Dinge vielleicht in der Folge dienen könnten, die Eltern oder Blutsfreunde der unglücklichen Kleinen auszukundschaften. Besonders empfahl er ihnen, dem Vorsteher eine goldne Metaille, die an einer großen silbernen Kette befestiget war, auszuantworten, weil auf der einen Seite der Name Cecilie und der Tag ihrer

Geburt, und auf der andern Seite ein Wappen eingegraben war, woraus gewissermaaßen erhellete, daß Cecilie von vornehmer Abkunft seyn müßte.

Cecilie wurde in diesem Hause aufgenommen und erzogen. Bey ihrer Erziehungsgeschichte will ich mich nicht aufhalten. Ich begnüge mich zu sagen, daß sie von den ersten Augenblicken, wo ihr Verstand zu reifen anfing, sich die Liebe aller ihrer Vorgesetzten und die Achtung ihrer Gespielinnen im höchsten Grade zu erwerben wußte. Sie lernte unermüdet und mit solchem Fleiß, daß es ihren Lehrern ein wahres Vergnügen machte, sie zu unterrichten, und sie ihr eine Menge Kenntnisse beybrachten, in welchen gewöhnliche Kinder in dieser Anstalt nicht unterrichtet wurden.

So verlebte sie ihre Jugend bis in das sechszehnte Jahr, ohne daß etwas Bemerkungswürdiges vorfiel. Ihr Geist wurde täglich mehr ausgebildet, und ihr Körper bildete sich selbst, denn jedermann, der sie sah, mußte ihr die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, einzugestehen, daß sie ein wirklich schönes

Mäd-

Mädchen wäre. Ihre Reize waren um so anziehender, weil sie vermöge ihrer Bescheidenheit gar nicht zu wissen schien, daß sie welche besaß, auch gefiel sie desto mehr, weil sie gar nicht den Anschein hatte, gefallen zu wollen. Sie betrug sich stets ungezwungen, ohne plump zu scheinen, natürlich, ohne sich die mindeste Unanständigkeit zu erlauben, und mit einer gewissen Gleichgültigkeit gegen alle Schmeicheleyen, die ihr gesagt wurden, ohne die Rolle einer Spröden zu spielen.

Zu dieser Zeit hielt sich in M... ein junger Künstler mit Namen Heinrich S... auf. Sein Vaterland war die Schweitz, wo er zwar von armen, aber äußerst rechtschaffenen Eltern abstammte. Da sein Vater selbst eine sehr gute Erziehung gehabt hatte, so sparte derselbe nichts, seine Kenntnisse auf seinen Sohn fortzupflanzen. Dieser besaß auch hinlängliche Talente, um den Unterricht seines Vaters gehörig benutzen zu können; denn nichts schien ihm schwer zu erlernen, und in jeder Kunst und Wissenschaft erreichte er bald den höchsten Grad der Vollkommenheit. In seinen frühen Jünglingsjahren widmete er sich vor-

vorzüglich der Uhrmacherkunst. Bald wurde er darin so großer Meister, daß alle Fabrikbesitzer sich um den Vortheil, ihn in ihrer Fabrik zu haben, stritten, und ein jeder sich beeiferte, ihm die vortheilhaftesten Bedingungen zu machen. Allein, überzeugt, daß man sich nicht leicht den Namen eines großen Künstlers erwerben kann, wenn man keinen Ort weiter gesehen hat, als die liebe Vaterstadt, schlug er alle die angebotenen Vortheile aus, um erst sich in der Welt umzusehen. Seine Eltern, die ihn genau kannten und überzeugt waren, daß es ihm nicht an Verstand fehlte, den Gefahren auszuweichen, welchen ein junger Mensch auf Reisen ausgesetzet ist, hatten gegen sein Vorhaben nichts einzuwenden.

Er durchreisete die Niederlande, Frankreich, England, Italien und einen großen Theil von Deutschland. An allen Orten, wo er sich aufhielt, suchte er seine Kenntnisse zu erweitern und überall, wo man ihn kennen lernte, wurde er als ein außerordentlicher Künstler geachtet und geschätzet, denn er schränkte sich nicht bloß auf sein Uhrmacherhandwerk ein, sondern er widmete sich auch andern Künsten, als der

Mecha=

Mechanik in ihrem ganzen Umfang, der Kupferstecherkunst, der Malerey und der Musik. In jeder von diesen aber erreichte er einen hohen Grad von Vollkommenheit.

Zufälliger Weise kam er auch nach M... Unter den jungen Kaufleuten, welche daselbst wohneten, hatte er mehrere auf seinen Reisen kennen lernen. Die Stadt mißfiel ihm nicht: seine Freunde nöthigten ihn, sich einige Zeit daselbst aufzuhalten, und mehrere ließen sich bereitwillig finden, ihn in ihren Häusern aufzunehmen. Man verschaffte ihm Arbeit, und eben dadurch allgemeine Bewunderung, denn selbst der Ungerechteste mußte seinen allgemein anerkannten Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn er sich nicht selbst lächerlich machen wollte. Durch sein gutes Betragen verschafte er sich Zutritt in den angesehensten Häusern der Stadt, und es gab nicht leicht eine Gesellschaft, zu der Heinrich S... nicht wäre gezogen worden. Er lebte also äußerst angenehm in M... und seine Einnahmen standen dabey auch nicht schlecht. Indessen hatte er doch nicht die Absicht, M... zu dem Ort seiner künftigen Bestimmung zu wählen,

len, vielmehr wollte er noch einige Zeit seine Reisen fortsetzen und alsdann in sein Vaterland zurückkehren. Allein ein bloßes Ohngefähr gab seinen Schicksalen eine ganz andere Wendung.

In einer Gesellschaft, in welcher Heinrich sich befand, wurde von der guten Einrichtung des Findelhauses gesprochen. Man lobte die gute Erziehung, welche die Kinder daselbst erhielten, und war einstimmig der Meynung, daß diese Anstalt die einzige in ihrer Art wäre, weil auch, wenn die Kinder schon erwachsen wären, noch für ihr ferneres Fortkommen gesorgt würde; indem die Mädchen, wenn sie sich verheyratheten, eine ziemlich beträchtliche Ausstattung erhielten. Bey dieser Gelegenheit kam man auch auf die junge Cecilie zu sprechen, und einer von den Anwesenden erzehlte Heinrichen die ganze unglückliche Geschichte ihrer Jugend. Diese machte einen heftigen Eindruck auf ihn, und ohne es sich erklären zu können, warum, stieg der Wunsch in ihm auf, diese Erziehungsanstalt zu sehen, oder vielmehr Cecilien kennen zu lernen. Er fragte einen seiner Freunde, ob ein Fremder sich in selbiger

dürfte

dürfte herumführen lassen? Man beantwortete diese Frage mit ja, und war erbötig Heinrichen den andern Tag hinzuführen und alles zeigen zu lassen.

Von diesem Augenblick an konnte Heinrich die Zeit nicht erwarten, wo er Cecilien sollte kennen lernen. Er fühlte ein ganz eigenes Interesse für das Mädchen, welches er sich gar nicht erklären konnte, weil er, zu sehr mit den Wissenschaften beschäftiget, noch nicht Zeit zum Lieben gehabt hatte.

Den andern Tag ging er abgeredetermaßen mit einem seiner Freunde nach dem Findelhause. Hier lernte er Cecilien kennen. Er ließ sich mit ihr in ein Gespräch ein und bemerkte bald, daß ihr Verstand ihren körperlichen Reizen vollkommen entsprach. Von diesem Augenblick an bemächtigte sich die Liebe seines Herzens, und ehe eine Stunde verging, hatte er schon den festen Entschluß gefaßt, ihr seine Hand anzubieten, und sich in M... niederzulassen.

Er entdeckte einem seiner Freunde seinen Vorsatz, und bat denselben um seinen Rath. Dieser billigte seinen Entschluß vollkommen, versprach ihm bey Ausführung desselben hülfreiche Hand zu leisten und versicherte, daß er gewiß an keinem Orte in der Welt ein so gutes Unterkommen finden würde, als in M... Derselbe Freund sagte noch mehrern Bekannten, daß Heinrich sich entschlossen hätte M... zu dem Ort seines künftigen Aufenthalts zu wählen, wenn die schöne Cecilie sich entschließen wollte, ihm ihre Hand zu geben. Von diesem Tage an ließ man es sich in ganz M... angelegen seyn, die beyden jungen Leute genauer mit einander bekannt zu machen. In alle Gesellschaften, wo Heinrich war, wurde Cecilie auch gebeten, und es verging fast kein Tag, wo sie sich nicht zu sehen bekamen, weil jedermann wünschte, daß Heinrich in M... bleiben möchte.

Dieser Wunsch wurde bald erfüllt, denn nach Verfluß von wenig Wochen waren unsere Leute mit einander einig. Beyde liebten einander auf das zärtlichste, und beyde fanden, daß sie ganz für einander geschaffen wären.

Nun

Nun hielt Heinrich förmlich bey den Vorstehern der Erziehungsanstalt um die Hand der schönen Cecilie an; diese wurde ihm auch sogleich bewilliget. Nach einigen Tagen wurde sie auf immer verbunden, und Heinrichs Freunde richteten ihm eine glänzende Hochzeit aus.

Beyde fühlten sich in ihrem neuen Stande von Tage zu Tage glücklicher, weil jedes den Wünschen des andern vollkommen entsprach. Täglich entdeckte Heinrich an seiner geliebten Gattin neue Reize und neue Tugenden: weswegen er den Tag für den glücklichsten seines Lebens hielt, wo er nach M... gekommen war. Cecilie ihrerseits fand bey ihrem Gatten außer seiner wirklich schönen Gestalt ein so vortrefliches Herz und so viele innige Liebe, daß sie seinen Besitz, selbst dem Besitz einer Krone würde vorgezogen haben. Mit einem Worte, sie lebten so glücklich, als selten Eheleute zu leben pflegen.

Der Himmel belohnte sie aber auch für ihre Zärtlichkeit; denn es fehlte Heinrichen nie an Arbeit, und diese wurde ihm weit besser bezahlt,

zahlt, als er es verlangte, weil jedermann es für ein Glück hielt, etwas von ihm zu erhalten, wodurch Heinrich sehr bald in recht gute Umstände versetzet wurde. Cecilie trug auch das ihrige bey, die Lage Heinrichs zu verbessern, denn sie erwarb nicht allein viel Geld durch außerordentlich kostbare Stickereyen, welche sie verfertigte; sondern sie lag auch dem Hauswesen mit solcher Sorgfalt ob, daß nach einigen Jahren der Wohlstand in der Wohnung dieses glücklichen Paares seinen Wohnsitz aufgeschlagen zu haben schien.

Auf diese Weise lebten sie mehrere Jahre in der glücklichsten Ehe, welche durch keinen Unglücksfall getrübet wurde. Cecilie schenkte ihrem Gatten sechs wohlgebildete Kinder: und Heinrich freute sich allezeit, wenn seine Gattin guter Hoffnung sich befand, weil es ihm nicht an Vermögen fehlte, ihnen eine gute Erziehung zu geben, und sie zu brauchbaren Bürgern des Staats zu bilden.

Um unsern Lesern verständlich zu werden, müssen wir nun in der Geschichte etwas weit zurück gehen.

Der

Der Vater der liebenswürdigen Cecilie war der Verzweiflung nahe gewesen, als man ihm die Nachricht von dem Unglücke hinterbrachte, welches seine Tochter und seine Dienerschaft betroffen hatte. Lange Zeit konnte er sich nicht fassen, zumal da er sich als den Urheber des Unglücks so vieler Menschen betrachtete. Durch die Länge der Zeit war aber doch das Andenken an diese traurige Begebenheit etwas verwischt worden, ob es ihm gleich noch von Zeit zu Zeit viele mißvergnügte Stunden verursachte, denn nie konnte er an seine Tochter denken, ohne Thränen zu vergießen.

An seinen Söhnen erlebte der gute Graf aber viele Freude. Beyde waren wohlerzogene Männer, die von jedem geachtet und geschätzet wurden, der sie kannte. Der Aelteste hatte sich mit einem sehr reichen Mädchen verheyrathet, und lebte außerordentlich glücklich mit ihr. Sie hatte sehr beträchtliche Güter in der Gegend von M..., wodurch der junge Graf bewogen wurde, die Stadt M... zu seinem Aufenthalte zu wählen.

Er beschäftigte sich zu seinem Vergnügen sehr gern mit mathematischen Wissenschaften; es war also ganz natürlich, daß er mit unserm Heinrich Bekanntschaft zu machen suchte. Dieses wurde ihm nicht schwer, da Heinrich fast in allen Gesellschaften aufgenommen war. Er suchte ihn in sein Haus zu ziehen, und kannte keine größere Freude, als sich mit einem Manne von dieser Wissenschaft zu unterhalten, der solche ausgebreitete Kenntnisse in derselben besaß.

Sehr bald wurde der Graf und unser Heinrich sehr vertraute Freunde, so daß beyde fast nicht ohne einander leben konnten. Sie waren täglich beysammen und unterhielten sich von ihrer Lieblingswissenschaft.

Es währte nicht lange so befand sich die junge Gräfin in andern Umständen. Ihr Gatte schrieb diese frohe Nachricht sogleich an seinen Vater, zugleich ersuchte er ihn, nach M... zu kommen, um seinen Sohn aus der Taufe zu heben. Dem alten Herrn machte es unendliche Freude, Großvater zu werden, weswegen er nicht säumte, die Reise nach

M... mit seiner Gattin anzutreten. Sie kamen glücklich bey ihrem geliebten Sohne an, und nun sah man mit Verlangen der Entbindung der Gräfin entgegen.

Nach einigen Wochen erfolgte diese sehr glücklich, und die Gräfin schenkte ihrem Schwiegervater einen gesunden starken Enkelsohn. Dieser hatte darüber so viele Freude, daß er sich entschloß, den ganzen Sommer bey seinem Sohne zu bleiben.

Die Anwesenheit des Vaters machte übrigens in dem häuslichen Leben des Grafen keinen Unterschied, und Heinrich war nach wie vor sein täglicher und liebster Gesellschafter. Als das Kind des Grafen etwas herangewachsen war, brachte Heinrich dem Kleinen eine Schachtel mit Spielsachen zum Geschenk, welche außerordentlich gut gearbeitet und größtentheils von Silber waren.

Der Graf fragte ihn, ob er diese Dinge selbst verfertiget hätte; allein Heinrich versicherte, er habe keinen Theil daran, vielmehr wäre es, benebst einer Wiege und ein wenig

Kinderwäsche, die einzige Erbschaft, welche seine Frau von ihren Eltern erhalten hätte. Die Vorsteher des Findelhauses hätten ihm alles dieses bey der Verbindung mit seiner Gattin ausgeantwortet. Er habe diese Dinge bis jetzt zwar aufgehoben, sich aber wenig daraus gemacht, weil er sie als sehr unzureichende Mittel betrachte, die Eltern seiner Gattin aufzufinden. Nun wäre es ihm aber lieb, sie noch zu haben, da er seinem Freund dadurch ein Vergnügen zu machen schien.

Der alte Graf und seine Gattin waren zugegen, als Heinrich diese Dinge überbrachte. Er betrachtete solche und fand auf den meisten sein Familienwappen eingegraben. Er sagte Heinrichen, daß er dieses als einen großen Beweis seiner Artigkeit und Aufmerksamkeit betrachtete, und versicherte, daß er sich gewiß dankbar dafür bezeugen würde.

Heinrich erwiederte, daß er das Wappen nicht darauf gestochen hätte, vielmehr wäre es schon darauf gewesen, als man seine Frau gefunden; auch verlange er durchaus nichts für diese Kleinigkeiten, vielmehr bät er um die Er-

laub-

laubniß, dem jungen Grafen ein Geschenk damit machen zu dürfen; er für seinen Theil würde sich sehr glücklich schätzen, wenn alle Anwesende ihn fernerhin mit ihrer gütigen Freundschaft beehren wollten.

Der Graf zeugte hierauf die Spielsachen seiner Gattin mit diesen Worten: siehe einmal, liebe Frau, ob dieses nicht unser Wappen ist? die ganze Sache kömmt mir bey alledem äußerst sonderbar vor. Die Gräfin hatte sie kaum betrachtet, als sie auch schon ausrief: ach Gott! es sind gewiß die Spielsachen meiner armen Cecilie, welche vor langen Jahren in diesen Gegenden ein Raub der Wellen wurde, und in dem Fluß, der bey der Stadt vorbey fließet, ihren Tod fand.

Diese Worte erregten dieselbe Vermuthung in dem Herzen des Grafen: er fragte Heinrichen verschiedenes über die nähern Umstände, wie seine Frau in das Findelhaus gekommen, und wie alt sie wäre. Heinrich beantwortete alles so bestimmt, als möglich, und der Graf fand bald, daß alle Umstände sehr genau auf die Zeit paßten, wo er seine Tochter verlohren

hatte. Um sich jedoch nicht zu übereilen und um Cecilien nicht mit vergeblichen Hoffnungen zu täuschen, wurde von allen Seiten beschlossen, alles erst ganz genau zu untersuchen, ehe man ihr etwas sagen wollte.

Der alte Graf ging selbst in das Findelhaus und zu dem Prediger, auf dessen Anrathen sie dahin war gebracht worden. Die Gräfin hingegen untersuchte die Wäsche und die Wiege, welche sie alsbald für diejenige erkannte, welche Cecilie gehabt hatte; besonders erkannte sie die goldne Metaille, welche ein Taufzeuge Cecilien an ihrem Tauftage geschenkt hatte. Mit einem Worte, nach Verfluß von wenigen Tagen war man völlig überzeugt, daß Heinrichs Gattin und die verlohrne Tochter des Grafen eine und dieselbe Person war.

Heinrich wurde von diesem Augenblick als Schwiegersohn des Grafen behandelt, und ihm aufgegeben, seine Gattin herbey zu bringen, ihr aber nichts von dem bevorstehenden Glücke zu sagen. Er erfüllte das Verlangen pünktlich: kaum trat aber Cecilie in das Zimmer, als die alte Gräfin auch schon ihre eignen Züge

in

in dem Gesichte ihrer Tochter erkannte. Sie fiel ihr um den Hals, nannte sie ihre Tochter und weinete Freudenthränen über das unerwartete Wiederfinden derselben, nachdem sie schon so viele bittere Thränen des Schmerzes über deren vermeintlichen Verlust vergossen hatte. Um aber die Erkennungsscene zu beschreiben, ist meine Feder zu schwach, weswegen ich sie mit Stillschweigen übergehe.

Von diesem Tage an kam Heinrich in eine noch glücklichere Lage als vorher, denn sein Schwiegervater stattete seine wiedergefundene Tochter so gut aus, daß er sich den Künsten von nun an bloß zum Vergnügen widmen konnte, anstatt daß sie ihm sonst seinen Unterhalt hatten verschaffen müssen. Die ganze Familie ließ sich nun in M... häuslich nieder, wo sie in ununterbrochener Heiterkeit viele Jahre verlebten.

XII.

Die durch List erzwungene Aussteuer.

August liebte schon seit einigen Jahren Charlotten auf das innigste. Beyde verdienten aber auch die Zuneigung, welche sie gegenseitig zu einander hegten, denn beyde besaßen alle Vorzüge der Jugend; das heißet, sie waren jung, liebenswürdig, jedes in seiner Art, und keinem von beyden fehlte es an Verstand. Auch ihrem Stande gemäß waren sie einander vollkommen gleich. Jedermann, der sie kannte, war überzeugt, daß sie einander vollkommen glücklich machen würden. Hätte es Charlotten freygestanden, ihre Hand nach eigner Willkühr zu verschenken, so würde sie keinen Augenblick sich besonnen haben, solche ihrem geliebten August zu reichen. Allein sie stand unter der Oberherrschaft eines zwar sehr reichen, aber auch sehr geizigen Vaters, der seine Thaler weit höher achtete, als das Glück seiner Tochter. Dieser war fest entschlossen, seine Tochter nicht zu verheyrathen, um sich nicht von einem Theile seines Mammons trennen zu müssen: außer wenn sich ein Schwiegersohn

fände, der bereit wäre, sie ohne alle Ausstattung zu nehmen, und sich verbindlich machte, bey seinem Leben auch nicht einen Dreyer von ihm zu verlangen.

August besaß zwar ein nicht unbeträchtliches Vermögen und konnte von diesem recht anständig leben. Als ein kluger Mann berechnete er aber vor der Hochzeit, was es kostete, eine Frau standesmäßig zu erhalten, und zu seinem Verdruß bemerkte er, daß sein Vermögen doch nicht ganz hinreichend wäre, mit einer Frau gut und bequem zu leben. Von dem Vater seiner Geliebten durfte er keinen Beytrag erwarten, da er dessen Gesinnungen kannte, weswegen er schlechten Aussichten für die Zukunft, in Rücksicht seiner Liebe, entgegen sah. Indessen gab er doch nicht alle Hoffnung auf, weil er auf die Beständigkeit seiner Geliebten rechnen konnte.

Durch sein gutes Betragen hatte er sich die Gunst der Mutter eben so sehr, als die Liebe der Tochter zu erwerben gewußt. Diese billigte die Leidenschaft der beyden jungen Leute vollkommen, auch gab sie sich alle nur erdenk-

liche Mühe, ihr gemeinschaftliches Glück zu befördern. Allein bis jetzt hatte ihr dieses noch nicht gelingen wollen. Sie hatte alles mögliche angewendet, ihren Gatten zu bereden, Augusten zu seinem Schwiegersohne zu wählen: weil sie aber nicht versprechen konnte, daß er keine Ausstattung fordern würde, so predigte sie tauben Ohren. Ihr Mann versicherte, daß er nicht im Stande wäre, seiner Tochter einen Heller mitzugeben, wenn er nicht seinen augenblicklichen Untergang befördern wollte, und es würde sich schon ein Mann finden, der seine Charlotte bloß wegen ihrer selbst begehren würde, ohne auf die paar Groschen Rücksicht zu nehmen, mit welchen er sich selbst im Schweiß seines Angesichts sein Brod zu erwerben suchen müßte. Vor der Hand sollte sie aber noch gar nicht heyrathen.

Der alte F... war ein sonderbarer Heiliger. Allgemein wußte man, daß er einer der reichsten Kaufleute in St... war, und gleichwohl stellte er sich so arm, als ob es ihm bisweilen am lieben Brode fehlete. Dabey beherrschte ihn der fürchterlichste Geiz, der sich nur denken läßt, denn, wenn seine Gattin nicht

einiges Vermögen zu ihrer eigenen Disposition gehabt hätte, so würde es ihr und ihrer Tochter oft an den aller nothwendigsten Dingen gefehlet haben, weil er nicht leicht zu bewegen war, einen Groschen herzugeben. Machte er gute Geschäfte, so erfuhr es kein Mensch, erlitt er aber auch nur den mindesten Verlust, so ließ er seine Klagen gewiß in der ganzen Welt erschallen. Allein man kannte ihn schon allgemein, denn kein Mensch glaubte ihm, wenn er auch sagte, daß er zu Grunde gerichtet wäre; auch behielt er seinen Credit, wenn er auch die ihn betroffenen Unglücksfälle, die andere Kaufleute zu verbergen suchen, allgemein verbreitete.

Sein schmutziger Geiz zog ihm viele Vorwürfe von seiner Gattin zu. Sie war zwar keine Verschwenderin: allein sie wünschte doch ihrem Stande gemäß zu leben, und es verursachte ihr nicht wenig Kummer, daß sie ihm die Wahrheit nicht begreiflich machen konnte, daß er nur immer Geld zusammen zu scharren suchte, ohne es auch nur im mindesten zu genießen.

Charlotte war die einzige Frucht ihrer Ehe, folglich auch die einzige Erbin des reichen F...

Dessen unbeschadet steckte er sie in ihrem zwölften Jahre in ein Kloster, und nun wendete er alle mögliche Mühe an, sie zu bewegen, Nonne zu werden, damit ihm ihr Unterhalt in der Folge nichts kostete. So oft er sie sah, hielt er ihr eine große Predigt über die Eitelkeit der Welt und über die Nichtigkeit ihrer Freuden. Dagegen schilderte er das Glück des klösterlichen Lebens mit den schönsten Farben. Die Mutter hingegen, welche wünschte, ihre Tochter bey sich zu behalten, gab ihr ganz andere Lehren, die denen des Vaters ziemlich entgegen waren.

Charlotte besaß viel Verstand; sie wußte wohl, daß wenn sie sich ihrem Vater geradezu widersetzte, sie ihren Zweck schwerlich erreichen sondern ihm vielmehr dahin bringen würde, alle erlaubte und unerlaubte Mittel anzuwenden, sie zu bewegen, in dem Kloster zu bleiben. Sie stellte sich deswegen einige Jahre sehr geneigt, den heilsamen Rathschlägen Gehör zu geben, und seinen Wünschen nachzukommen. Nachdem sie aber das sechszehnte Jahr zurückgelegt hatte, setzte er ihr zu, sich bestimmt zu erklären, weil nun die Zeit herbeyrückte, wo

Z 3 sie

sie sich einkleiden lassen könnte. Mit äußerster Bescheidenheit versicherte sie, daß es um die Freuden dieser Welt eine sehr verächtliche Sache wäre, und daß es nicht möglich wäre, in dem Weltgetümmel etwas anziehendes zu finden, weil alles Glück, welches die Menschen zu genießen glaubten, nur in eitelem Wahn bestünde und äußerst vergänglich wäre: dagegen man in klösterlicher Einsamkeit mehr Glückseligkeit genöße. Allein, um sich ganz zu überzeugen, daß ihre Grundsätze wirklich die richtigsten wären, so wünschte sie, einige Erfahrungen selbst zu machen, um doch vorher dasjenige zu kennen, worauf sie Verzicht leisten wollte.

Diese Einwendung hatte der alte Herr nicht erwartet, auch kam sie ihm sehr zu ungelegener Zeit. Er machte ihr deswegen verschiedene Gegenvorstellungen und sagte ihr, daß die Welt mit aller ihrer Vergänglichkeit doch so vielen Reiz hätte, und daß es einem oft sehr schwer würde, sie zu verlassen, wenn man sie einmal gesehen hätte, indem der Teufel alsdann seine ganzen Kräfte aufböte, um dem Himmel eine Seele zu entreißen. Allein diese

Gegen-

Gegenvorstellungen blieben fruchtlos und Charlotte beharrete fest auf ihrem Vorsatz. Der alte F... mußte seine Tochter aus dem Kloster nehmen, ob er gleich alles mögliche anwendete, sie darinn zu erhalten.

Sie war kaum einige Tage bey ihrer Mutter, so zeigte sich auch schon ganz deutlich, wie wenig sie Lust hatte, nach dem Kloster zurückzukehren. Sie war so aufgeräumt in allen Gesellschaften, denen sie beywohnte, und genoß alle Vergnügen mit so vielem Behagen, daß kein Mensch in ihr die zukünftige Nonne wahrnehmen konnte. Vielmehr suchte sie jedermann zu überzeugen, daß sie sich wohl schwer entschließen würde, ihr Leben in klösterlicher Einsamkeit zu verschmachten. Auch äußerte sie bald gegen ihren Vater, daß es ihr doch besser in der Welt, als im Kloster gefiele.

Dem alten F... kränkte der Hang seiner Tochter zu den Freuden dieser Welt über alle Beschreibung. Um sie zu bestrafen, daß sie seinen Wünschen nicht Gnüge geleistet und den Schleyer gewählet hatte, und um seinen Geiz zu befriedigen, beschloß er, sie nicht zu verheyrathen,

rathen, oder ihr doch wenigstens keinen Pfennig Heyrathsgut mitzugeben. Es fanden sich mehrere, die sich um ihre Hand bewarben: aber keinem wurde Gehör gegeben, ob gleich mehrere von den Freywerbern beträchtliches Vermögen besaßen. Er brauchte immer den Vorwand, daß seine Lage ihm die Ausstattung seiner Tochter nicht verstattete, und da sie noch sehr jung wäre, so brauchte er sich vor der Hand mit ihrer Verbindung nicht zu übereilen.

Zu dieser Zeit lernte August auch Charlotten kennen. Sie gefiel ihm ungemein, und er ließ es sich sehr angelegen seyn, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Seine Bemühung wurde belohnet, denn bald zeigte Charlotte, daß er ihr nichts weniger als gleichgültig wäre. Mit einem Worte, ehe einige Monate vergingen, liebten beyde einander von ganzem Herzen. Sie schworen einander ewige Treue, wie es sich gehöret und gebühret, und versprachen einander nie zu verlassen. Die Mutter der Charlotte billigte dieses Bündniß, welches unter ihren Augen geschlossen wurde, von ganzem Herzen. Sie empfahl allen beyden Beharrlichkeit, weil sie voraus sah, daß

der

der Hindernisse mancherley sich ihnen in den Weg stellen würden.

Nach einiger Zeit bat er seine Geliebte und ihre Mutter um die Erlaubniß, bey dem alten F... um die Hand der schönen Charlotte förmlich anhalten zu dürfen. Sie wurde ihm von ganzer Seele bewilliget, obgleich voraus zu sehen war, daß er mit seinen Vorgängern, die diesen Schritt gewagt hatten, gleiches Schicksal haben würde. Die Mutter mußte den Alten zu dem ihm zugedachten Besuch vorbereiten; allein seine Aeußerungen bey der Vorbereitungsscene zeigten deutlich, daß die Liebenden sich wenig Hoffnung machen durften, weil er von einer Verbindung seiner Tochter gar nichts hören wollte, und hoch und theuer versicherte, daß sie wenigstens mit seinem Willen so bald nicht heyrathen sollte.

Die Mutter sagte unserm August, wie schlecht seine Sachen stünden; allein dessen unbeschadet ließ er sich von seinem Vorhaben nicht abbringen. Er ging zum alten F... und bat auf das inständigste, ihm die Hand seiner Tochter zu geben. Da er sie wirklich

ohne allen Eigennutz liebte, so erklärte er sich auch, daß er fest entschlossen wäre, sie ohne alle Mitgift zu heyrathen, weil nicht das Geld, sondern bloß der Besitz der liebenswürdigen Charlotte ihn glücklich machte. Denn er hoffte doch Unterstützung von seinen Schwiegereltern zu erhalten, wenn er nur erst die Tochter zur Frau hatte.

Allein sein großmüthiges Anerbieten half ihm nichts, wenigstens ließ sich der Vater dadurch nicht bewegen, seine Einwilligung zu geben. Seine Tochter war in seinen Augen strafbar, weil sie seine Wünsche nicht erfüllt hatte, und noch konnte er sich nicht entschließen, ihr zu vergeben, daß sie wieder aus dem Kloster gegangen war. So innig er sie geliebt hatte, so lange sie in dem Kloster gewesen war, so heftig haßte er sie, seitdem sie es verlassen. Er handelte allezeit nach seinen Grundsätzen, und war von seinen sonderbaren Launen nicht leicht abzubringen; deswegen versicherte er Augusten, daß er für die Ehre, welche er ihm erzeigen wollte, sein Schwiegersohn zu werden, sehr dankbar wäre. Allein er bedauere von ganzem Herzen, daß er ihm wegen

des zeitlichen und ewigen Wohls seiner Tochter diese Bitte abschlagen müßte; denn seiner Ueberzeugung nach wäre es gerade, als ob man das Unglück eines Mädchens befördern wollte, wenn man sie in ihrem siebenzehnten Jahre verheyrathete, weil sie in diesem Alter noch nicht Verstand genug hätte, sich selbst zu kennen, wie viel weniger wäre sie im Stande, ihren Geliebten zu prüfen und zu untersuchen, ob sie sich getrauete, glücklich mit ihm zu leben. Wenn seine Tochter fünf und zwanzig Jahre alt wäre, würde er sich schon angelegen seyn lassen, einen Gatten für sie zu finden, der sich für sie schickte.

Die Mutter der Charlotte war über den Eigensinn ihres Gatten äußerst aufgebracht. Sie sagte ihm mehrere Wahrheiten über die geheimen Ursachen, welche ihn veranlaßten, das Glück seiner Tochter zu hintertreiben. Dadurch wurde er aber nur noch verdrießlicher gemacht. Er versicherte, daß August nicht die Hand seiner Tochter erhalten sollte, und bat ihn recht inständig, sich nicht mehr um selbige zu bewerben. Jedoch ließ er sich bereden, daß er ihm erlaubte, sie von Zeit zu Zeit als Freund

zu besuchen, damit es nicht auffiele, wenn er, der täglich daselbst aus und ein gegangen, auf einmal ganz wegblieb.

Von diesem Augenblick an liebten beyde sich noch weit inniger, als vorher, und weil die Mutter ihre Liebe billigte, so schworen sie sich auf das neue ewige Treue. Auch gelobten sie im Beyseyn der Mutter einander nie zu verlassen und geduldig auszuharren, wenn auch noch viele Jahre verstreichen sollten, ehe sie ganz vereiniget würden. Zum Glück für die Liebenden stand der alte F... mit einem andern reichen Kaufmann der Stadt in sehr genauer Handlungsverbindung, und zufälliger Weise traf es sich, daß auch beyde Weiber sehr gute Freundinnen waren. Sie besuchten einander fast täglich, und in dem Hause dieser guten Frau, welche von den geheimen Angelegenheiten der Charlotte und ihres Geliebten unterrichtet war, hatten diese beyden sehr oft Gelegenheit, sich ohne allen Zwang zu sehen.

Der alte F... beschäftigte sich mit nichts als mit seiner Handlung: übrigens mochte im Hause vorgehen, was da wollte, dieses alles

kümmerte ihn gar nicht; auch fiel es ihm nicht ein, nach irgend etwas zu fragen. Ob seine Tochter glücklich oder unglücklich war, ob sie liebte oder nicht liebte, dieses alles war ihm gleichviel, wenn er nur nichts davon sah und hörte: auch war er schon zufrieden, daß er alle Freywerber verscheuchet hatte, und daß keiner mehr auf den Einfall kam, sie von ihm zur Frau zu begehren.

Indessen suchte August seiner Geliebten täglich neue Beweise seiner Beständigkeit und seiner Liebe zu geben. In dem Hause ihres Vaters durfte er sie höchstens alle Monate einmal sehen, um bey dem Alten kein Mißtrauen zu erregen, daß zwischen ihnen noch ein Verständniß herrschte. Jedoch unterließ er nie, alle Monate einmal einen Besuch bey ihm abzustatten, um doch immer mit ihm gewissermaaßen in Verhältnissen zu bleiben, weil er doch nicht die Umstände voraussehen konnte, die es vielleicht in der Folge nothwendig machten, mit ihm noch in Verbindung zu stehen. Uebrigens fehlte es den beyden Liebenden nicht an Gelegenheit, sich zu sehen und ohne lästige Zeugen zu sprechen, denn sie hatten Orte ge-

nug,

nug, wo sie mit Einwilligung der Mutter, ohne daß es der Vater ahnete, zusammen kommen konnten. Während der Vater in seiner Schreibstube saß, lebten die übrigen herrlich und in Freuden, denn es verging fast nicht ein Tag, an welchem August nicht eine Spazierfarth oder ein anderes Vergnügen mit Charlotten, ihrer Mutter und der Freundin derselben veranstaltete, wie einem zärtlichen Liebhaber zu thun oblieget.

Während dieser Zeit unterließ man auch nicht, von Zeit zu Zeit den Versuch zu machen, und den alten Herrn auf andere Gedanken zu bringen. Allein diese Mühe war vergebens, denn sein Starrsinn ließ sich nicht beugen, so lange Charlotte die Welt nicht mit dem Kloster vertauschen wollte, so lange durfte sie auch kein freundliches Gesichte von ihm erwarten; daran aber war gar nicht zu denken, daß er sich hätte sollen bereden lassen, seine Einwilligung zu einer Heyrath zu geben, daß man so etwas im Sinne hatte, durfte man sich nicht merken lassen, wenn der ganze Spaß nicht verdorben werden sollte. Jedoch dachte man unaufhörlich von allen Seiten auf Mittel, ihn zu bewegen,

den Wünschen aller nachzukommen. Bey einer Spazierfarth zu Wasser fiel Augusten einmal eine List ein, durch welche er versuchen wollte, seinen Zweck zu erreichen. Er theilte den übrigen seinen Einfall mit, welcher auch gar nicht mißfiel, vielmehr wurde sogleich einstimmig beschlossen, ihn auszuführen.

Die Stadt, welche der alte F... bewohnte, lag an der Küste des Meeres. Zwey kleine Meilen davon beschäftigten sich die Fischer mit dem Thunnfischfang, und es geschah sehr oft, daß Wasserfarthen von den Einwohnern der Stadt angestellet wurden, um das Vergnügen zu haben, diesem Fischfange beyzuwohnen. Eines Tages, als der alte F... nebst seiner Frau und Tochter mit seinem Handlungsfreunde beysammen war, kam man zufälligerweise auf diesen Fischfang zu reden. Die Jahreszeit war außerordentlich schön, und der Freund des alten F... brachte in Vorschlag, an diesem Vergnügen theilzunehmen. Die Weiber waren alle bereit, diesen Vorschlag anzunehmen: und den andern Tag sollte die Wasserfarth vor sich gehen. Der alte F... sollte auch mitfahren, und Charlotte, welche alles

mög=

mögliche anwendete, um ihrem Vater andere Gesinnungen gegen sich einzuflößen, suchte ihn zu bewegen, mit Theil an dem Vergnügen zu nehmen. Allein der alte Geitzhals überlegte, daß er das Schiff zum Theil mit bezahlen müßte, wenn er mitfahren wollte, und daß es auch nöthig wäre, für ein gutes Mittagsbrod zu sorgen, weil die Reise des Morgens in aller Frühe angetreten werden sollte; deswegen suchte er sich davon los zu machen, indem er nothwendige Geschäfte vorschützte; jedoch erlaubte er seinen Weibern mitzufahren, wenn sein Freund sie mitnehmen wollte. Da er sich nicht wollte bereden lassen, die Spazierfarth mitzumachen, so nahm Charlotte und ihre Mutter das Anerbieten ihres Freundes an.

August erhielt von allem was vorging Nachricht; man kann sich also leicht denken, daß der Geitz des alten F... ihm dießesmal große Freude machte, weil er sonst nicht hätte das Vergnügen haben können, an der Gesellschaft Theil zu nehmen. Er besaß ein Haus in der Gegend, wo die Fische gefangen wurden, er bat deswegen die ganze Gesellschaft, es sich gefallen zu lassen, bey ihm abzutreten. Die-

ses wurde bestens angenommen, und alle erwarteten den andern Morgen mit der größten Ungeduld.

Alles ging ganz nach Wunsch von statten; die Gesellschaft fuhr sehr zeitig aus, um ganz das Vergnügen des schönen Morgens zu genießen; August begleitete sie aber nicht, um keinen Verdacht zu erwecken. Er war schon den Abend vorher nach seinem Landhause abgegangen, um die nöthigen Anstalten zu treffen, seine Gäste gehörig zu empfangen.

Den ganzen Vormittag unterhielt sich die Gesellschaft mit dem Fischfang und nur erst gegen Mittag fuhren sie nach dem Wohnsitz dessen, der sie mit Sehnsucht erwartete. Daß sie gut aufgenommen wurden, werden meine Leser wohl ohne Betheurung glauben, zumal wenn ich ihnen sage, daß die Aufnahme selbst die Erwartung der Angekommenen übertraf. Sie hatten zwar gehofft ein gutes Mittagsmahl zu finden: allein, daß August ein glänzendes Fest veranstalten würde, hatten sie nicht geglaubt. Bey dessen Beschreibung will ich mich aber nicht aufhalten, ich begnüge mich

zu

zu sagen, daß er für alles gesorgt hatte, wodurch er seinen Gästen Vergnügen zu machen glaubte.

Auch überließen sich alle ganz der Freude, und ein jedes der Anwesenden wünschte, daß dieser Tag sich nie endigen möchte.

Auf einmal wurde aber ihr Vergnügen plötzlich unterbrochen. Wider alles Vermuthen hörte man, daß plötzlich ein heftiger Sturm sich erhob, der fürchterlich sauste: auch tobte das Meer auf eine fürchterliche Art. Der Donner rollte, und ein Blitz folgte auf den andern. Dieses schaudervolle Ungewitter erregte bey den Weibern kein geringes Schrecken. Sie fürchteten bey dem heftigen Sturm auf ihrer Rückfarth Gefahr zu laufen: gleichwohl sahen sie voraus, daß er gewiß die ganze Nacht anhalten würde, und auf Augusts Landhaus zu bleiben, war keine Möglichkeit. Ihre Furcht vermehrte sich noch weit mehr, als sie mit den Schiffern sprachen, welche sie hergefahren hatten. August hatte auch für ihre gute Bewirthung gesorget, und diese hatten sich nicht lange nöthigen, sondern es sich sehr

wohl schmecken lassen; wenigstens waren sie alle sehr vergnügt. Sie versicherten zwar, daß man bey der Rückfarth gar keine Gefahr laufen könnte, wenn man nur an der Küste hinführe: die kleinen Wellen, welche das Wasser machte, wollten sie schon bezwingen. Allein die Weiber traueten diesen Versicherungen nicht, zumal da ihre Führer ziemlich schwer geladen zu haben schienen; sie faßten deswegen den Vorsatz, lieber ein paar Stunden länger zu bleiben und erst einen Wagen kommen zu lassen, weil das Wasser, ihrer Meynung nach, keine Balken hätte.

Der Freund des alten F..., der die ganze Sache veranstaltet hatte, war mit den Weibern gleicher Meynung. Auch fügte er noch hinzu, wäre es um deswillen gefährlich, sich bey so heftigen Stürmen dem Meere anzuvertrauen, weil es leicht möglich wäre, ziemlich weit vom Lande abgetrieben zu werden und den Seeräubern in die Hände zu fallen, welche an den Küsten oft zu kreuzen pflegen.

Seine Frau, die außerordentlich lustig war und dabey viel Verstand besaß, sprang la-

chend

chend von ihrem Stuhle auf und fiel ihrem Manne um den Hals. Höre, lieber Schatz, sagte sie dabey zu ihm, wie Du von der Gefahr zu reden anfingst, welcher wir uns bey unserer Wasserfarth aussetzten, ist mir ein Gedanke eingefallen, der vielleicht unsern beyden Liebenden großen Nutzen verschaffen kann. Wie wäre es, wenn wir hier in dem Hause unsers Freundes einige Tage verborgen blieben, und es uns recht wohl seyn ließen. Du müßtest alsdann nach ein paar Tagen in dem Fahrzeuge allein nach der Stadt zurückkehren und vorgeben, wir hätten durch den Sturm das Unglück gehabt, den Seeräubern in die Hände zu fallen, welche sich aller drey Weiber bemächtiget, Dich aber abgeschickt hätten, um das Lösegeld zu holen. Du mußt eine ziemlich beträchtliche Summe bestimmen, welche sie von uns fordern. Der alte F... darf seine Frau und seine Tochter nicht im Stiche lassen: er wird sich also entschließen müssen einen beträchtlichen Theil zum Lösegeld zu geben; August muß bey ihm seyn, wenn Du ihm das Unglück berichtest, wahrscheinlich wird er nicht so viel geben wollen, als du verlangest, oder wenigstens wird er vorschützen, nicht

so viel baares Geld vorräthig zu haben; alsdann muß August sich in das Mittel schlagen und sich anheischig machen, das Fehlende vorzuschießen; dadurch ist es vielleicht zu bewirken, daß er seine Einwilligung zu Charlottens Verbindung giebt.

Dieser Einfall mißfiel keinem in der ganzen Gesellschaft. Besonders aber ließ August sich angelegen seyn, seine künftige Schwiegermutter zu bewegen, ihre Einwilligung zur Ausführung dieses Plans zu geben. Sie wünschte das Glück ihrer Tochter zu sehr, um nicht bald seinen Bitten nachzugeben. Nun ließ man sich in die nähere Untersuchung dieses Plans ein. Er wurde von allen Seiten geprüfet, und man überlegte sorgfältig, wie er wohl am besten ausführbar seyn würde. Alsdann wurde beschlossen, daß vor allen Dingen August unverzüglich nach der Stadt zurückkehren sollte, damit er durch seine Anwesenheit allen Verdacht, als ob er etwas von der Geschichte wüßte, von sich ablehnen und kein Mensch ahnen könnte, daß die ganze Entführung eine angestellte Sache wäre. Ehe er aber abreisete, trug er noch alle mögliche Sorgfalt, daß es

den Weibern, von denen er sich so ungern trennte, an nichts mangelte: zugleich suchte er auch die Schiffer durch Geld und gute Worte in sein Interesse zu ziehen, welches ihm nicht sehr schwer wurde. Sie waren bey dem Kaufmann, der die ganze Lustfarth veranstaltet hatte, in Diensten, und von diesem erhielten sie Auftrag, das Fahrzeug in eine Bucht, die ihnen an der Küste bekannt war, zu verbergen, ihnen selbst aber befahl er, sich vor keinem Menschen sehen zu lassen, dagegen versprach ihnen August, daß es ihnen an nichts fehlen sollte.

Nachdem alles gehörig besorgt war, eilte August, um in die Stadt zu kommen. Er besuchte mehrere Gesellschaften noch denselben Abend, auch ging er zum alten F..., bey welchem er sich über eine Stunde aufhielt. Er fragte nach seiner Frau und seiner Tochter, und ließ es sich als eine Neuigkeit erzehlen, daß sie mit seinem Freunde nach der Thunnfischerey gefahren wären. Dieses that er aber bloß in der Absicht, um allen Verdacht von sich abzuwenden, als ob der Raub der Weiber eine mit ihm abgeredete Geschichte wäre.

Den andern Morgen verbreitete sich das Gerücht in der ganzen Stadt, daß der Freund des alten F... und die mehr gedachten Weiber nicht wieder zurückgekommen wären. Der alte F... schien darüber sehr in Sorgen zu seyn, er hatte die ganze Nacht auf seine Frau und seine Tochter vergeblich gewartet; den andern Morgen in aller Frühe schickte er nach allen seinen Bekannten herum, von denen er wußte, daß sie auch bey der Thunnfischerey gewesen waren, um sich erkundigen zu lassen, ob sie von den seinigen nichts wüßten. Sie ließen ihm alle sagen, daß sie seinen Freund mit den drey Weibern daselbst gesehen hätten, und da sie vor dem Sturm nicht zurückgekommen wären, so könnte es leicht seyn, daß ihr Fahrzeug bey dem heftigen Ungewitter verunglückt wäre. Dieses war um so wahrscheinlicher, da man sichere Nachrichten hatte, daß mehrere Fischer bey dem großen und unerwarteten Sturm ihr Leben eingebüßet hatten.

Es verging keine Stunde, so wußte die ganze Stadt das Unglück, welches den alten F... betroffen hatte. Alle seine Bekannte kamen zu ihm, um ihm ihr Beyleid zu bezeugen.

gen. August konnte nicht umhin, ihn auch zu besuchen, und zu seiner nicht geringen Freude sagte ihm der Alte, er hätte Ursache an seinem Kummer mehrern Antheil zu nehmen, als alle die andern, weil er sich eben entschlossen gehabt hätte, ihm, wegen seiner Beständigkeit, die Einwilligung zur Verbindung mit seiner Tochter zu geben.

Nach Verfluß von dreyen Tagen kam der Freund des alten F... ganz allein auf seinem Fahrzeug angefahren, wie es verabredet worden war. Kaum wurde dieses bekannt, so versammlete sich die ganze Stadt um ihn, um zu erfahren, was ihm begegnet wäre. Er war sogleich bereit, allen, die zugegen waren, seine Geschichte mitzutheilen, wie er sie in den Tagen seiner Abwesenheit auswendig gelernt hatte.

Sie werden sich allerseits erinnern, fing er an, daß an dem Tage, wo ich mit meiner Frau und der Frau und Tochter meines Freundes ausfuhr, um dem Thunnfischfang beyzuwohnen, sich ganz unerwartet ein heftiger Sturm erhob. Das Fahrzeug, auf welchem wir uns

befan-

befanden, wurde von selbigem in die offene See getrieben, obgleich meine Schiffleute alle nur erdenkliche Mühe anwendeten, an der Küste zu bleiben. Wir wurden von den Wellen hin- und hergeworfen, und sahen augenblicklich unsern Tod vor Augen, weil wir unaufhörlich befürchteten, von einer Welle verschlungen zu werden. Während der Zeit, wie wir uns in dieser Todesangst befanden, kam eine Galere auf uns zugesegelt, und ohne daß wir daran denken konnten, uns zu vertheidigen, wurden wir von muhametanischen Seeräubern zu Sklaven gemacht. Unsere Matrosen wurden befragt, wer wir wären? und diese sagten ihnen auch unsern Stand. Wir wurden sehr artig von ihnen behandelt, auch versicherte der Anführer, daß es bloß von uns abhängen würde, unsere Freyheit wieder zu erhalten, wenn wir gesonnen wären, sie ihm mit funfzig tausend Thalern abzukaufen. Ich wendete alle nur erdenkliche Mühe an, ihm billigere Gesinnungen einzuflößen: allein alle Mühe war vergebens. Im Gegentheil versicherte er, daß wenn ich mich nicht in zwey Stunden entschlöße, die verlangte Summe zu bewilligen, so würde er mit mir und den Weibern

bern gerade nach Algier seegeln, und dann dürften wir nie rechnen, unsre Freyheit wieder zu erhalten. Es blieb mir also nichts übrig, als ihnen die Summe zu bewilligen, zumal da ich weiß, daß die Herren Algierer nicht mit sich spasen lassen; indessen ließ der Anführer des Schiffes sich doch so billig finden, die Summe selbst von freyen Stücken bis auf vierzig tausend Thaler herabzusetzen. Diese habe ich auch versprochen in drey Tagen zu bezahlen, und ich will auch gern Wort halten und zwanzig tausend Thaler bezahlen, um nur mein liebes Weib wieder zu erhalten: auch will ich mir die andern zwanzig tausend Thaler von meinem Freund F... geben lassen, um ihm sein Weib und seine Tochter in seine Arme zurückzuführen. Zu diesem Behuf haben die Türken mich wieder in Freyheit gesetzet.

Diese Neuigkeit kam sehr bald in der ganzen Stadt herum, und der alte F... erfuhr sie, ehe noch sein Freund zu ihm kam; denn als er ihn besuchte, fand er ihn ganz in Verzweiflung, und seine Klagen zeigten ganz deutlich, daß er es für ein weit grösseres Unglück

hielt,

hielt, für seine Frau und Tochter Lösegeld bezahlen zu müssen, als sie zu verlieren. Es schien ihm sogar leid zu seyn, erfahren zu müssen, daß sie beyde noch lebten, weil er dadurch mehr bezahlen sollte. Mit einer Art von Wuth sagte er, daß weil man den Ort wüßte, wo sich die Seeräuber aufhielten, so wäre es Pflicht der Regierung, sich, wo möglich, ihrer zu bemächtigen, und es würde doch gewiß nicht schwer halten, eine einzige Galere zu bezwingen. Sein Freund erwiederte ihm, daß dieses das sicherste Mittel wäre, die drey Weiber auf immer zu Sklavinnen zu machen, weil sie gewiß auf ihrer Hut seyn, und nicht unterlassen würden, die Flucht zu ergreifen, so bald sie bemerkten, daß man sich ihnen auf eine Art nähern wollte, wo sie etwas zu befürchten hätten.

Er sah ein, daß seyn Freund Recht hatte: allein zugleich konnte er sich auch nicht entschließen, die zwanzig tausend Thaler herzugeben, die man von ihm verlangte. Er versicherte, daß er nicht im Stande wäre, seine Frau und Tochter von der Sklaverey zu befreyen,

freyen, weil er seit einigen Jahren zu vielen Verlust erlitten hätte, um eine solche Summe aufbringen zu können.

Sein Freund stellte sich sehr ungeduldig, seinen Antheil an dem Lösegeld den Seeräubern zu überbringen: er erbot sich, ihm das Geld auf ein Geschäfte, welches sie zusammen hatten, vorzuschießen; zwey andere Kaufleute, welche zugegen waren, und ihm in einigen Monaten beträchtliche Summen zu bezahlen hatten, versprachen ihm das Geld gleich zu geben, um ihn aus der Verlegenheit zu reißen. Was diese ihm schuldig waren, betrug zehn tausend Thaler, und wollte er wohl oder übel, so mußte er dieses Anerbieten annehmen: zugleich schwor er aber hoch und theuer, mit Thränen in den Augen, daß es ihm unmöglich wäre, mehr zu geben, als eben August in das Zimmer trat. Ganz von Schmerz durchdrungen, erzehlte ihm der alte F... sein Unglück. Dieser suchte ihn zu trösten, und am Ende sagte er, daß er erbötig wäre, dasjenige, was noch an der Summe des Lösegeldes fehlete,

herzugeben, indem er Charlotten schon als sein Weib betrachtete, nachdem der alte F... sich den vorhergehenden Tag erkläret, daß er gesonnen wäre, sie ihm zur Gattin zu geben.

Dieses Anerbieten erfüllte das vom Kummer ganz zu Boden gedrückte Herz des alten F... auf das neue mit Freuden. Er umarmte Augusten wegen seiner außerordentlichen Großmuth, und um zu zeigen, daß er die Größe derselben ganz erkannte, versicherte er, daß seine Tochter, welche durch die verwünschte Neigung, den Fischfang zu sehen, sie beyde zu Grunde richtete, gar nicht verdiente, daß man sie aus den Händen der Seeräuber befreyete.

Er wollte hierauf den Türken das Geld selbst überbringen, indem er sich schmeichelte, daß die Barbaren sich durch seinen Kummer würden geneigt finden lassen, mit der Hälfte der Summe zufrieden zu seyn. Sein Freund schien diesen Vorschlag zu billigen, jedoch

jedoch äußerte er dabey das Bedenken, daß es leicht möglich wäre, daß sie auch ihn gefangen nehmen könnten, um auch von ihm noch ein Lösegeld zu erhaschen. Dieses verursachte ihm neues Schrecken, und ohne sich zu besinnen, gab er seinen Vorsatz auf. Er übertrug seinem Freund das ganze Geschäfte, und mit Thränen in den Augen trennte er sich von seinem schönen Gelde.

Gegen Abend bestieg dieser wieder sein Fahrzeug, um nicht zu den Seeräubern, sondern zu den Weibern zu fahren. Sie empfingen ihn mit vieler Freude, zumal da er die Nachricht mitbrachte, daß er dem Alten zehn tausend Thaler abgedrückt, und August die Einwilligung zu seiner Verbindung mit Charlotten bey dieser Gelegenheit erhalten hätte.

Den andern Morgen wurde die Rückreise angetreten, und nach Verfluß von wenigen Stunden liefen sie glücklich in den Hafen ein. Alle Bekannte von den Weibern hat-

ten sich in dem Hafen versammlet, um ihre Freundinnen zu bewillkommen, und diese spielten ihre Rolle so gut, daß alle ihnen das gehabte Unglück glaubten.

Von dem alten Herrn wurden sie nicht sehr freundlich empfangen, wie meine Leser leicht denken können. Deswegen übergehe ich auch die Scene des Wiedersehens, bey welcher es nicht an Vorwürfen fehlte, mit Stillschweigen.

Nach wenigen Tagen meldete sich August abermals um die Hand seiner Geliebten. Der Alte war froh, sie aus dem Hause los zu werden, weswegen er ihm ohne die mindeste Widerrede seine Einwilligung, jedoch unter der Bedingung gab, daß er ihm keinen Heller Mitgift geben dürfte. August war mit den schon erhaltenen zehn tausend Thalern vollkommen znfrieden, weswegen er, ohne sich zu besinnen, die Bedingung einging, auch sogar sich anheischig machte, sich die Hochzeit selbst auszurichten. Dieses ge-

schah

schah auch, jedoch war der Alte so aufgebracht auf seine Tochter, daß er sich weigerte dabey zugegen zu seyn.

Auf die Gesundheit des Alten hatte die ganze Geschichte einen sehr nachtheiligen Einfluß. Der Kummer über den Verlust seiner zehn tausend Thaler zog ihm ein hitziges Fieber zu, an welchem er nach wenigen Wochen seinen Geist aufgab. Er hinterließ ein Vermögen von mehr als hundert tausend Thalern, wovon er noch lange hätte leben können, ohne befürchten zu müssen, Noth zu leiden.

Weil er bloß für sein Geld gelebt hatte, so wurde er auch von keinem Menschen bedauert, vielmehr freuete sich die ganze Stadt, daß sein Vermögen in Hände von Menschen kam, die es besser zu benutzen wußten.

August setzte die Handlung seines Schwiegervaters fort, und lebte eine lange Reihe

von Jahren glücklich mit seiner Charlotte. Diese behielt ihre Mutter, als die Beförderin ihres Glücks, bey sich, welche nun auch erst nach dem Tode ihres Gatten ihr Leben zu genießen anfing. Mit einem Worte, alle Interessenten ließen es sich von dem Gelde des alten Geitzhalses recht wohl seyn.

Ende des zweyten Theils.

In=

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

I. Der gelehrige Schüler. : S. 1

II. Die doppelte Heyrath. : : : 50

III. Der sehende Blinde. : : : 96

IV. Der Narre aus Liebe. : : : 146

V. Die mißlungene Rache. : : : 169

VI. Die bestrafte Undankbarkeit. : : 204

VII. Angst um Angst. : : : : 229

VIII.

Inhalt.

VIII. Der wohlfeile Genuß theurer Waare. : : : : S. 269

IX. Caroline M..., oder so bekömmt man einen reichen Mann. : : 283

X. Die bestrafte Eigenliebe. : : 322

XI. Der Zufall. : : : : : 337

XII. Die durch List erzwungene Aussteuer. : : : : : 358

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2495. . .

XX (1+2) VI.96

deck

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Erotische Schwänke aus Kupido's Brieftasche

Bd.: 2. (1799). - 390 S. : 1 Ill.

Leipzig 1799

Rem.IV 2494-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10781683-5
VD18 80025765-001